Der Vormund.

Roman

von

Emilie Flygare-Carlén.

Fünfter Theil.

Grimma und Leipzig,
Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.
1851.

Der Vormund.

Fünfter Theil.

Fünfundsechzigstes Kapitel.

Der zehnte November. Am Abend.

„Ha! Darum seid ihr gewachsen und grün geblieben!“ brummte der alte Nicke, indem er mit zornigen Blicken und Bewegungen entkronte Myrthenbäume in seine Kammer hineinschleuderte.

„Nicke, Nicke!“ rief es von zwei, drei verschiedenen Seiten.

„Nicke ... Nicke, ja ... versteht sich, Nicke hier und Nicke da ... Teufel auch — daß ich 'mal fluche — um so einen Hochzeitsscandal! Der aufgeblasene Kalkutterjunge sollte denn doch die Kleine kriegen. ... Ja, das sollte geschehen sein, wenn ich ... wenn sie meine Herzdame gewesen wäre! Aber es giebt Leute, die zufrieden sind, wenn sie nur so auswendig große Mienen machen können, was denn inwendig passirt ... Na, ... schön ... meinetwegen ... sehr schön — warum nicht ... das ist Geschmacksache!“

„Rick, Ricke! — Hört Ricke denn gar nicht?"

„Ah' so, das ist die Frau Seidenpfote ... Na, na, ja, ja, die wird nun bald ausgepfiffen haben ... Herr Je! wenn das noch ihre Hochzeit wäre und wir die unsrige nachher hätten!"

. . . .

In Jeanne-Sophie's Zimmer, in welches wir lange keinen Blick gethan haben, stand ein Tisch mit weißem Tischtuch bedeckt, und auf demselben ein großer Toilettespiegel, umgeben von Blumen und vier brennenden Wachslichtern.

Auf dem Tische stand gleichfalls ein kleiner, feiner Korb, in welchem die Brautkrone und der Brautkranz sich befanden.

Als ein Gegensatz dieser Sinnbilder des Lebens saß in dem schwarz bezogenen Sopha eine weibliche Gestalt in blaßrothem Seidenzeug.

Es war Jeanne-Sophie; sie trug seit dem vermeintlichen Tode ihres Emil keine andere Farbe als Roth.

Aber, wenn auch Jeanne-Sophie's Gestalt leidend war, so zeigten dagegen ihre großen schwarzen Augen, daß ihre Seele die Kraft wieder gewonnen, und daß sie nichts weniger als krank und hinfällig war.

Es rührten sich viele Gedanken in ihrem Kopfe, aber sie theilte dieselben nicht mit, und deshalb wollen wir auch noch keinen Blick in ihr Inneres thun.

So lange es möglich war, hatte man ihr Viola's

Hochzeitstag geheim gehalten, weil jede, selbst die entfernteste Andeutung auf demselben Jeanne-Sophie's schon reizbare Nerven doppelt aufregte.

Aber sie hatte ihn endlich errathen und in einem Augenblicke einer ruhigern Gemüthsstimmung zu Viola gesagt:

„Wenn es denn eigentlich sein muß, wenn Du nicht meinen täglich wiederholten Bitten Gehör schenken willst, sondern unwiderruflich bei Deinem Entschlusse beharrst, den Du hättest ändern können, so darf auch kein Anderer, als ich, die Krone auf Dein Haupt drücken, Du armes, junges Opfer der sublimsten aller Thorheiten!“

„Wenn ich mich als Braut geschmückt habe, komme ich zu Dir,“ hatte Viola mit einem milden Lächeln geantwortet, „und Du wirst dann sehen, daß es kein Opfer ist, welches man an die Stufen des Altars schleppt, sondern eine ruhige, gefaßte Braut, die wohl weiß, daß kein Schritt im Leben wichtiger und feierlicher ist, als der, welchen sie thut. Und glaube mir, theure Jeanne-Sophie, die Krone, von Deiner Hand aufgesetzt, wird leicht sein.“

„Ich weiß wohl, daß unsere Schwiegermutter“ — Jeanne-Sophie brauchte jetzt immer diese Benennung, man bemerkte deutlich, daß es ihr eine Befriedigung war, der Welt gegenüber als Emils hinterlassene anerkannte Braut betrachtet zu werden — „ich weiß wohl, daß unsere Schwiegermutter dieses Recht beanspruchen wird, aber ich glaube, Du wirst in jener Stunde einer wärmeren, treueren

Umarmung bedürftig sein. Und überhaupt, es ist ja um meinetwillen, daß Du diese Dornenkrone tragen wirst, die auch auf mir mit Zentnerschwere lastet."

So hatten sie mit einander gesprochen, aber Severins Name wurde nicht genannt.

Jeanne-Sophie sehnte sich innig nach der Stunde, wo sie ihrem edlen Freunde zu Füßen fallen dürfte, aber noch hatte sie nicht gewagt, um diese Gnade zu bitten.

Der Kriegsrath hatte sie indessen durch Doctor Livelius benachrichtigen lassen, daß er den Tag nach der Hochzeit ihr einen Besuch machen würde....

Jeanne-Sophie's Gedanken, die diesen Abend nicht an ihren eigenen Leiden hafteten, schwebten unablässig von der Braut zum Hochzeitsaale. Von Allem, was dort sich befand, hätte sie besonders Eins sehen mögen.

Wenn sie nur einen einzigen Augenblick das Antlitz des Kriegsraths hätte sehen können!

Sie war überzeugt, daß er seine schwere Rolle zu Ende spielen würde. ... Aber vorher — aber nachher?

. . . .

Jetzt trat Viola zu ihr ein.

„Ach meine Viola, mögen meine Bitten heiß und innig genug sein, den Thron Gottes zu erreichen!"

Aber wir werden diese feierliche Zusammenkunft der beiden jungen Damen verlassen, die Eine sucht durch tiefe milde Standhaftigkeit die ängstlich stürmenden Gefühle der Andern zu beruhigen.

Die Umarmung einer Mutter, wenn sie den Brautkranz auf das Haupt ihrer Tochter drückt, könnte nicht inniger sein, als Jeanne-Sophie's, und die Thränen einer Mutter nicht heißer als die ihrigen.

Ein wahres Lichtmeer warf seine Strahlen von Kriegsrath Wendelskölds Haus auf die Straße.

In dem elegant dekorirten Hause wimmelte es förmlich von Hochzeitsgästen, Alles war mit königlicher Freigebigkeit eingerichtet. Der alte Doctor Livelius, der Grand-Onkel aller Hochzeits-Marschälle, dieser Ritter von mehr denn dreihundert Hosenband-Orden, war auch heute der erste Marschall.

Und in dieser Eigenschaft entwickelte er ein solches Conversationstalent und hielt dermaßen die Gäste in Athem, daß man sich nicht einmal darüber wunderte, noch nicht den hochgeehrten Wirth zu erblicken.

Allmählig begann man jedoch sich über das lange Ausbleiben des Kriegsraths zu wundern; aber gerade um dieselbe Zeit flog eine Neuigkeit von großem Aufsehen durch den Saal.

Es hieß nämlich, der Commerzienrath Marbin sei in demselben Augenblicke, als er sich in den Wagen setzen wollte, um zur Hochzeit zu fahren, von einem Nervenschlag getroffen worden, und läge jetzt sehr gefährlich krank

darnieder, weshalb auch nicht die Frau Commerzienrath bei der Hochzeit ihres Sohnes zugegen sein würde.

Noch immer beschäftigte man sich eifrig mit dieser Nachricht, als das bedeutungsvolle Flüstern: Sieh da, da ist der Bräutigam! durch den Saal ging.

Lieutenant Charles in seiner Uniform war ein schöner, junger Mann, aber sein Gesicht, wenn auch seine Wangen des Purpurs nicht entbehrten, zeigte keine Freude und der künstliche, gleichgiltige Blick, den er um sich warf, schien sagen zu wollen:

„Begafft mich, so viel ihr wollt, das ist euer Recht — aber fordert nur nicht, daß ich heute meine Schmetterlingsflügel anlege: ich bin in der Laune nicht.“

Unter den Gästen hieß es:

„Das ist hübsch von Lieutenant Charles, daß er sich das Unglück seines Vaters so zu Herzen nimmt!“

„Das zeugt von mehr Herz, als man ihm zutrauen sollte.“

„Sonderbar genug, daß die Ceremonie nicht aufgeschoben wird!“

„Ach nein, der Commerzienrath ist nicht so gefährlich erkrankt, wie man glaubt — er hat auf das Bestimmteste verboten, die Hochzeit aufzuschieben.“

Das Flüstern ging jetzt in ein förmliches Summen über:

„Die Braut, meine Herren — die Braut, meine Damen ... die Braut!“

Das kleine Cabinet war durch lebendige Blumen in einen Tempel verwandelt und geschmackvoll von oben herab beleuchtet. In diesem Cabinet erwartete der Kriegsrath die Braut, die endlich, von keinem Andern als dem alten Nicke gefolgt, der das Taschentuch schon an die bereits feuchten Augen drückte, dort eintrat. Die Brautjungfern sowie die Marschälle erwarteten sie im Saale selbst vor der Cabinetsthür, welche offen stand.

Viola war im weißen Atlas, reich mit Spitzen garnirt. Ihre weiße, reine Stirn, an welche der grüne Myrthenkranz sich anschmiegte, war stolz und frei emporgehoben, ihre Augen strahlten von einem himmlischen Frieden, um ihre Lippen spielte ein sanftes, ruhiges Lächeln.

Severin stand, wie es schien, kalt und regungslos im Cabinet, mit dem einen Arm an die Thürpfoste gelehnt.

Als er Viola erblickte — eine himmlische Erscheinung in luftigen Wolken — als ihm dieser demüthige, feste und herrliche Ausdruck ihres schönen Gesichtes begegnete, der noch von der strahlenden Beleuchtung erhöht wurde, schloß er die Augen, und die stattliche, schwarzgekleidete Gestalt, die bis jetzt ihr Haupt so kühn getragen, mußte

sich unwillkürlich einer Gewalt beugen, die mächtiger als ihr Wille war.

Aber die Minuten eilten beflügelt dahin, und in ihrer Flucht führten sie mit sich und verbargen sorgfältig unter ihren Flügeln die erste unbesiegte Schwäche eines Mannes, der in seiner verwundeten Eitelkeit in die Erde gesunken wäre, wenn irgend eine Andere, als sie, diese Schwäche erblickt hätte.

Selbst daß sie sie erblickt, war schlimm genug.

Aber wer weiß nicht, daß es Regungen giebt, die selbst der stärkste Wille nicht zu unterdrücken vermag.

Severins Kopf erhob sich wieder. Seine Gestalt wurde höher, schöner, kraftvoller als vorher.

Er ging auf die Braut zu und reichte ihr eine Hand, die nur ganz leise das Zittern der ihrigen beantwortete.

Aber als sie aus dem Cabinet durch sein Arbeitszimmer auf den Saal zuschritten, ohne ein Wort gewechselt zu haben, als sie sich zwischen den Marschällen und den hinter ihnen stehenden Brautjungfern befanden, flüsterte es wie eine Geisterstimme in Viola's Ohr:

„Suche nicht meinen Blick während des Actes!"

Viola neigte schweigend ihren Kopf zur Antwort.

Jetzt traten sie in den Saal.

Die Lichter, die Menschen, die Brautschemel, der Prediger, der Bräutigam, Alles tanzte ihr vor den Augen; aber sie trat dreist auf und die ganze große Versammlung drückte in Blicken und Mienen ihre Bewunderung aus,

sowohl über die Braut als über den Vormund — den Vormund, der mit der vollendetsten Würde sie an den Brautschemel führte, woselbst die Rechte des Bräutigams begannen, und wo in wenigen Minuten ihm diese Rechte bestätigt wurden.

. . . .

. . . .

Wir überspringen die Details und berühren nur das Nothwendige.

Was war die Rede des Pastors und des Doctors — ein Nichts gegen die, welche der Vormund hielt, als er, nachdem er an der Spitze der großen Beglückwünschungs-Ceremonie in seiner väterlich-vormündlichen Eigenschaft die Braut umarmt hatte, bei welcher Gelegenheit seine weißen Handschuhe kaum die Spitzen ihres Schleiers berührten, ohne alle Verlegenheit hervortrat, seine melodische Stimme erhob und in schönen, herzlichen Worten seiner Mündel sein Lebewohl und die warmen Wünsche aussprach, womit er sie dem Gatten übergebe, den sie gewählt.

Eine letzte Prüfung war noch zurück: der Abschied

. . . .

Die Gäste strömten aus dem Saale, die Wagen rollten davon. Jetzt hieß es, der Wagen des Brautpaares sei vorgefahren.

„Wir werden meine Eltern besuchen — und gewiß bist Du der Ansicht, wie ich, daß sie uns bereits zu lange erwartet haben!" sagte Lieutenant Charles zu seiner Gat-

tin, die in einer Fenstervertiefung stand und an ihrem Shawl zog und zog, den sie nicht in Ordnung bringen konnte.

Der Lieutenant sprach iu demselben Tone, wie er den ganzen Abend gethan. Es war ein Ton, der unter seiner schmeichelnden Oberfläche eine ängstliche Eile, eine brennende Unruhe verbarg.

„Ich muß aber," antwortete Viola, „ich ... muß ... Abschied von Jeanne-Sophie nehmen ... Du wirst einsehen, daß ich es muß!"

„Sie schläft gewiß schon."

„Dann wecke ich sie!"

Der Lieutenant war genöthigt zu warten.

Und während dieses Wartens blieb er allein mit dem Kriegsrathe in dem jetzt leeren Saale.

Einige Augenblicke betrachteten sie einander mit Blicken, die nichts weniger als freundschaftlich waren.

Darauf, als wenn eine magnetische Kraft sie zusammenführte, näherten sie sich einander.

Der Kriegsrath sprach zuerst:

„Ich habe schon diesen ersten Abend etwas gesehen, das mir mißfallen hat."

„Dasselbe ist auch der Fall mit mir!" antwortete Charles und seine Stimme wurde scharf, gerade weil er die Ueberlegenheit gleichsam ausgleichen wollte, die gerade nicht im Tone oder Blicke, sondern in der ganzen Haltung des Kriegsraths lag.

„Was hat Ihnen denn mißfallen, Herr Lieutenant?"

„Das werde ich später berühren. Sie haben die erste Bemerkung gemacht, Herr Kriegsrath, Sie haben das Wort!"

„Ich werde es denn ergreifen, um zu sagen, daß ich zu meinem Bedauern und Erstaunen in Ihrem ganzen Wesen, Herr Lieutenant, eine schlecht verborgene Ungeduld, oder richtiger eine ungeduldige Heftigkeit (um keinen stärkern Ausdruck zu brauchen) gefunden habe. Dies zeigte sich besonders so eben in der Art und Weise, wie Sie Ihre Braut zur Eile ermahnten — es war nicht der Ton eines zärtlichen Bräutigams."

„Eines zärtlichen Bräutigams?"

Die Augen des Lieutenants sprühten Feuer. Er blickte um sich. Sie waren allein. Die Stimmen der Marschälle hörte man nur aus dem Vorzimmer her, von wo noch Toaste und Reden widerhallten.

„Nun ...?"

„Nun, Herr Kriegsrath — meine Frau steht jetzt unter meinem Schutze, unter dem Schutze ihres Mannes. Die Fürsorge und Sorgfalt des Vormunds hören ja mit dem Amen des Predigers auf — oder wie?"

„Seine gesetzliche Macht und Rechte," antwortete Severin ruhig, „aber durchaus nicht seine Fürsorge, seine Sorgfalt — dessen seien Sie gewiß!"

„Aber, wenn der Ehemann" — Charles Stimme

hob sich bedeutend — „nicht liberal genug sein sollte, einen Hausfreund zu dulden ... was dann?"

„Herr Lieutenant" — Severins Augenbrauen legten sich auf eine Art und Weise in Falten, die seinem ganzen Aeußern einen neueu Charakter verlieh — „sollten Sie zufälliger Weise zu viel verschiedene Arten Weine getrunken haben?"

„Nein, aber ich habe anstatt dessen, und das ist es gerade, was ich Ihnen sagen will — mich von einem lang gehegten Verdachte überzeugt. Ich habe nämlich hinter die elegante väterliche Maske geblickt, und ..."

In diesem Augenblicke hörte man die Schritte der wiederkehrenden Braut.

Severin, dessen Augen schon Feuer sprühten, neigte sich schnell zu dem Lieutenant und flüsterte:

„Ha! Sie sind eifersüchtig! Hüten Sie sich — geben Sie mir keine Veranlassung zu zeigen, daß ich im Nothfall eine andere Macht besitze, als die des Vormunds! Erinnern Sie sich, daß, wenn Sie dem Freunde Ihr Haus verschließen, Sie dadurch unklugerweise Ihren Rivalen daran erinnern, daß man seine Ehre im Verdacht haben kann."

Charles knirschte mit den Zähnen.

Es war nur noch Zeit übrig zu einem einzigen Blicke, aber derselbe entschleierte Alles, was die Eifersucht ausznbrücken vermochte.

Der Abschied in Gegenwart der eintretenden Marschälle ging in's Ceremonielle über.

Der Kriegsrath stand am Wagen, aber etwas seitwärts. Der Doctor hielt weder inne im Fluß seiner Rede, noch ließ er die Hand der Braut fahren, bis die Wagenthüre zufiel und der Wagen davonrollte.

Sechsundsechzigstes Kapitel.

Die Ehegatten.

Einige Tage nach der Hochzeit starb Commerzienrath Marbin.

Die Stadt und der besondere Freundeskreis beklagten ihren Verlust, aber Lieutenant Emils Gläubiger jubelten über ihr Glück.

In seinem Testamente hatte der Commerzienrath mit „väterlicher Liebe" das Andenken seines Sohnes geehrt und Sorge dafür getragen, nicht allein, daß alle seine Schulden gedeckt werden konnten, sondern auch, daß Emils — wie es im Testamente hieß — „hinterlassene Witwe" ein anständiges Jahrgeld erhielt.

Charles dagegen erhielt weiter nichts, als was ihm gesetzlich werden mußte, denn das Haupt=Kapital sollte auf das Landgut hypothekarisch angelegt werden, welches die Commerzienräthin bewohnen würde, alsdann sollte der Lieutenant allein die Hinterlassenschaft übernehmen.

Charles war damit vollkommen zufrieden, daß der Vater im Tode den Unterschied ausgeglichen, den er während seiner Lebenszeit zwischen den beiden Söhnen erhalten hatte.

Ueberhaupt, was ihn persönlich betraf, hatte er Interesse genug für seine Schwägerin, um ihr nicht ungern einen Theil des Vermögens zu überlassen.

Der Tod des Commerzienraths hatte Charles in dem Grade distrahirt, daß er erst um die Mitte der dritten Woche seine eigene Lage, seine so unvermuthete Verheirathung und die geringe Hoffnung auf die Liebe seiner Frau zum Gegenstand ernstlicher Betrachtungen zu machen begann. Charles liebte seinen Vater, er hatte ihn auf seinem Todtenlager gepflegt und es schien ihm immer, als könnte der letzte Ehrentag, der Tag der Beerdigung desselben, nicht feierlich und glänzend genug arrangirt werden.

Und Charles hatte geringe Hoffnung auf die Liebe seiner Frau. Er liebte wenigstens eben so sehr mit den Sinnen wie mit dem Herzen, und die passive Gleichgiltigkeit, mit welcher der Gegenstand seiner Liebe ihm entgegentrat, genügte ihm natürlicher Weise nicht.

Er ras'te, wenn er sich allein befand, ras'te aus Leidenschaft, aus Zorn, aus Eifersucht, denn wenn sie nicht ein anderes Bild in ihrer Seele getragen, wie hätte sie einem Manne widerstehen können, dem kein Weib bis jetzt widerstanden.

Und er sollte auf den ersten Widerstand bei seiner eigenen Frau stoßen!

Nein, dies Bild, welches sein Glück trübte, mußte verscheucht werden: durch Geduld würde es ihm wohl gelingen.

Aber Geduld — hatte er nicht bald Alles erschöpft, worüber er in dieser Richtung disponiren konnte! Und wenn er, der Vormund, eine Ahnung hätte ... wenn er erriethe ...

O, welche Qual — vielleicht wollte er nicht den glücklichen Ehemann durch seinen triumphirenden Blick demüthigen, denn er habe bis jetzt nur zwei Besuche, eine Gratulations- und Condolenz-Visite, im Hause des Lieutenants gemacht.

Es war um die Mitte der dritten Woche nach der Hochzeit. Die beiden Ehegatten, die eben vom Trauerhause zurückgekehrt waren, wo sie bei der Mutter zu Mittag gespeis't hatten, gingen im Saale ihrer eigenen Wohnung auf und ab. Aber sie gingen nicht wie zwei glückliche Neuvermählte Arm in Arm, Auge in Auge — nein, jedes von ihnen ging für sich allein, die Arme über die Brust gekreuzt, die Augen auf den Boden geheftet.

Ein flammendes Kaminfeuer beleuchtete allein diese Scene.

Charles war diesen ganzen Tag in einer verzweifel-

ten Stimmung gewesen, und dieselbe wurde nicht im Geringsten dadurch verscheucht, daß er durch verstohlene Seitenblicke entdeckte, wie Viola's Wangen dann und wann hoch errötheten.

Woran dachte sie wohl? An etwas sehr Angenehmes wahrscheinlich, indem der bloße Gedanke ihr Blut dermaßen in Wallung zu bringen vermochte.

Ein stiller, aber tiefer Seufzer, der sich über die Lippen der jungen Frau stahl, machte Charles Schweigen ein Ende.

Er näherte sich seiner Frau.

Sie blieb stehen und sah ihn fragend an.

„Wünschest Du Licht?" frug sie endlich.

„Ach nein, hier ist es hell genug, um die Abwesenheit zu bemerken, die ich alle Tage erblicke!"

„Was meinst Du, mein Freund?"

„Ich meine, daß Du mir noch nicht gezeigt hast, daß Dein Gatte wenigstens Dein Freund ist, und doch weißt Du, daß er in Ermangelung eines Besseren für diesen Titel dankbar sein würde."

„Sind wir nicht Freunde?"

„Ja, in so fern allerdings, daß noch keine Scenen zwischen uns stattgefunden, die eine feindliche Stellung hervorgerufen haben. Gebe Gott, dergleichen Scenen kämen nie!"

„Und weshalb sollten sie kommen?"

„Weshalb!"

„Bis jetzt habe ich nur Veranlassung gehabt, alles Gute von Dir zu denken, Charles, und ich ... ich habe ja in keinem einzigen Falle, weder durch Thränen, noch durch Launen oder romantische Grillen irgend einen Zweifel an meinem aufrichtigen Willen hervorgerufen, Dir eine würdige Frau zu werden."

„Nein, Du bist Dir jeden Tag gleich geblieben — es wäre Sünde, das nicht anerkennen zu wollen!"

„Mein Freund, es liegt Hohn in Deinem Tone!"

„Das ist gewiß nicht möglich! Wie könnte ich anders als zufrieden sein ... Du gähnst des Morgens, Du gähnst des Mittags, Du gähnst des Abends — graziös und würdig hinter dem Taschentuche allerdings — aber das verhindert nicht, daß ich der Ansicht bin, daß etwas mehr Gefühl und etwas weniger Würde mich viel glücklicher machen dürfte."

„Wie kannst Du Dich über das beklagen, was ich nicht zu geben vermag, was nicht in meiner Gewalt liegt: die Gefühle sind von dem Willen unabhängig."

„Nein, darin hast Du nicht ganz Recht! Ein fester Wille, eine dankbare Zärtlichkeit als Antwort der Verträglichkeit Deines Gatten, eine bessere Auffassung der biblischen Worte: „sie sollen Ein Leib und Eine Seele sein," — würde, wenn Du Dich bemühtest, bei mir irgend ein Verdienst zu erblicken, mein unablässiges Bestreben, einen Funken der Hingebung von Dir zu gewinnen, wenigstens erleichtern."

„Bester Charles, es schmerzt mich tief, daß Du das Recht zu haben glaubst, mir Vorwürfe zu machen; ich kann jedoch betheuern, daß, wenn nicht jene Worte der Bibel mir vorschwebten, würde ich Dir gewiß mehr Grund zur Klage gegeben haben! Erinnere Dich, daß in einer Ehe wie die unsrige ...“

„Hierauf, sagtest Du selbst am Tage nach unserer Hochzeit, würden wir nie zurückkommen ... Aber was fehlt Dir, meine Freundin — fangen Deine Ohren irgend einen Ton auf, der Deinen Nerven schädlich ist ... oder bist Du unwohl?“

Viola zog sich vor dem scharfen Blicke, dem strengen Tone zurück — sie fühlte, daß dieselben eine Beleidigung enthielten.

Der Bediente trat in diesem Augenblicke mit einem Briefe ein, den er seiner Herrin übergab.

„Vom Herrn Kriegsrath!“

Viola empfing den Brief und war gerade im Begriff, einem heimlichen Instinkte gehorchend, sich in ihr eigenes Zimmer zu begeben, als der Lieutenant in einem sehr bestimmten Tone sagte:

„Lindwall, zünde die Lichter an — Du begreifst doch wohl, daß Madame nicht im Dunkeln lesen kann!“

Die Lichter wurden angezündet. Der Bediente verließ das Zimmer, indem er sagte:

„Der Bote wartet!“

Als sie allein waren, sagte der Lieutenant in einem freundlich ironischen Tone:

„Du genirst Dich doch nicht vor mir, beste Viola! Der gute Vormund ist ein solcher Sonderling, daß ich mir wohl denken kann, er theilt Dir statt früher mündlich, jetzt seine Rathschläge schriftlich mit.“

Viola wurde blutroth.

Dies war zum ersten Male, wo ihr Mann darauf hindeutete, oder „sich einbildete“, daß etwas mehr als eine unschuldige Freundschaft zwischen dem Vormund und der Mündel stattfände.

Wie dem aber auch sei, so viel war gewiß: sie vermochte nicht ihrem Manne zu antworten, und sie mußte das Billet eröffnen und ihm nachher dasselbe geben.

Sie faßte Muth und erbrach das Billet.

Der Kriegsrath schrieb:

„Gnädige Frau!

„Die wiedergewonnene Gesundheit Ihrer Freundin erlaubt jetzt derselben, die Trauerzeit auf dem Lande zu verbringen.

„Die Frau Commerzienräthin hat die Güte gehabt, ihr Haus vorzuschlagen; da Ihre Freundin aber die Einsamkeit so sehr vorzieht, habe ich versprochen, selbst sie nach ihrem neuen Aufenthaltsorte zu begleiten.

„In Veranlassung dieser Reise nehme ich mir die Freiheit zu fragen, ob Sie heute Abend Ihrem früheren Vormund eine Tasse Thee serviren möchten; derselbe

würde dadurch die Gelegenheit erhalten, Abschied zu nehmen.

„S. Wendelsköld.“

Viola reichte Charles das Billet.

Nachdem er es gelesen, frug er nachlässig:

„Was antwortest Du?“

„Was ich antworte — habe ich denn hier eine Wahl ... oder meinst Du?“

„Nein, mein Engel, das sehe ich ein ... Hier ist Dein Schreibzeug ... hier ist Papier ... Beeile Dich ein wenig, damit es nicht den Anschein bekommt, als sei die Antwort einer weitläufigen Ueberlegung entsprungen.“

Viola sah sehr wohl die heftigen Regungen ihres Mannes, sie bemerkte sehr wohl, daß Alles Heftigkeit und Zorn war.

Aber sie hielt sich nicht verpflichtet, von einem so unschuldigen Vergnügen abstehen zu müssen: sie wollte weder, noch konnte oder wagte sie, Severin mit einer abschlägigen Antwort zu beleidigen.

Und deshalb schrieb sie mit möglichst fester und doch leichter Hand:

„Die Theemaschine wird um die Zeit summen, um welche Sie, Herr Kriegsrath, gewöhnlich Ihren Thee einnehmen, und mit Freude und Dankbarkeit sieht Ihrem Besuche entgegen,

„Ihre verbundene

„Viola.“

Charles stand hinter dem Stuhle seiner Frau und hatte in dieser Stellung ihr Billet gelesen.

„Charmant, meine kleine Freundin — Du hast auf Ehre Deine Sachen gut gemacht!“

„So, wirklich?“

Viola biß sich in die Lippen.

„Ja, gewiß ... Aber, was meinst Du, wenn Du Deinem eigenen Namen den Deines Mannes hinzufügtest. Es ist allerdings, ich gestehe es, eine einfältige Sitte, aber weil es jedenfalls Sitte geworden, und weil Du weißt, wie schwach der Kriegsrath ist, wenn es der Form gilt...“

Die junge Frau sagte kein Wort.

Aber sie tauchte wieder die Feder ein, und sogleich war das kleine hübsche Wort Viola in die formelle Unterschrift „Viola Marbin“ umgestaltet.

Allerdings schien das letzte Wort dieser Unterschrift etwas zu schwanken.

Das Billet wurde gesiegelt und abgesandt.

„So, schön!“ sagte Charles immer in diesem höhnisch freundlichen Tone, „jetzt müssen wir noch ein Programm für den Abend feststellen, man kann nicht die ganze Zeit über Thee trinken.“

„O, das ist nicht nöthig! Mit einem alten Freunde verplaudert man leicht ein paar Stunden.“

„Du irrst Dich.“

„Wie so denn?“

„Ist es nicht der erste Abend, den der Kriegsrath

in Deiner Gesellschaft verbringt? ... Und wenn Du aufrichtig sein willst, so mußt Du erkennen, daß Dein Mann doch immer eine existirende Person, wenn auch eine überflüssige bleibt — und weil die gesellschaftlichen Zerstreuungen unter dreie, den Mann, die Frau und den Freund, vertheilt werden müssen, so kann das Programm nicht streng genug festgestellt werden."

„Nun, so stelle es fest!"

Mit einer Miene von schlechter Laune warf Viola sich in die eine Ecke des Sopha's zurück.

„Die erste Scene — die, wo der Theetisch als Mitspielender oder richtiger, als Alleinspielender auftritt — überspringen wir. ... Ach, diese Theeanrichtungen sind viel werth; aber wenn der Thee getrunken ist, beginnt eine andere Art der Conversation ..."

„... Zu welcher der Kriegsrath gewiß die Güte haben wird, den Stoff herzugeben."

„Ja, insofern er noch etwas von der Würde übrig hat, die er bei der Hochzeit zur Schau trug. Aber wenn der schüchterne, ängstliche alte Junggeselle ..."

„Mein bester Charles, ich muß gestehen, daß dieser Ton Dir sehr schlecht steht, und ich finde denselben sehr unter der Würde eines gebildeten Mannes."

„Nein, in der That!"

„Zeige Dich selbst als einen angenehmen Wirth, und Kriegsrath Wendelsköld wird keiner Ermunterung bedürftig sein, um sich wie ein angenehmer Gast zu zeigen!"

„Ich sagte vorher, Du machtest Deine Sache wie eine dreißigjährige Frau, aber jetzt muß ich noch fünf Jahre hinzufügen: Du zeigst aber wirklich kein oberflächliches Studium."

„Ich bin auch, seitdem ich mich verheirathet, wenigstens fünfunddreißig; und wenn Du in dieser Weise mich zu reizen fortfährst, werde ich gewiß am Ende des Monats fünfundvierzig sein."

„Ach, Du bist charmant in Deiner Naivetät! Ich gestehe aufrichtig, daß diese unsere erste Scene mich wirklich erfrischt — das ist doch wenigstens ein frischer Luftzug!"

Viola erhob sich.

„Wohin? Verläßt Du mich?"

„Ich habe etwas anzuordnen."

„Das ist wahr! Ich Dummkopf, der ich vergessen konnte, daß das Abendessen auch zum Programme gehört. ... Nun, um meinen Fehler gut zu machen, gehe ich jetzt, den Doctor und Cars Mauritz herzuholen, wir werden uns dann eine Partie Whist arrangiren."

„Aber" ... Viola hielt inne ... „Aber," sagte sie endlich, „die Theevisite gilt ja mir allein!"

„Ah — Du fällst aus der Rolle: Du fällst von den 35 in die 18 Jahre zurück. Aber die Unerfahrene muß ich in Güte zurechtweisen. Eine Frau, meine Theuerste, behält so etwas bei sich, sie begrenzt ihr Vertrauen, wenn sie sich tête à tête mit ihrem Manne befindet!"

Diese letzten Worte sollten scherzhaft sein, aber der Blick, der ihnen folgte, war so drohend, daß Viola endlich vollkommen begriff, daß Charles Alles begriffen habe.

Einen Augenblick betrachteten sie einander, gleichsam um sich zu überzeugen, was sie zu erwarten hätten.

Aber keines von ihnen wurde befriedigt.

Charles machte eine flüchtige Verbeugung und verließ das Zimmer.

Siebenundsechzigstes Kapitel.

Eine Theevisite.

Der Lieutenant war fort, Viola allein.

Aber bevor wir bei der Frau verweilen, werden wir sehen, was der Mann thut.

Er geht in sein Zimmer, steckt eine Cigarre an, setzt seine Mütze auf, und wirft den Mantel um die Schulter.

Aber kaum ist er die Treppe hinabgeeilt, als er stehen bleibt, überlegt und wieder umkehrt.

„Bomben und Granaten!.... Man kann doch nicht jedes Mal, wenn er hierher kommt, eine Gesellschaft zur Bewachung einladen — Das könnte zuletzt den bösen Zungen willkommen sein.... Wenn ich z. B. erst später einträte.... Aber nein, dann trifft er sie allein, ohne daß ich etwas erfahre.... Ah, die Draperieen in dem kleinen Cabinette — eine gute Idee!“

Das waren ungefähr die Gedanken des Lieutenants, während er wieder die Treppe hinanstieg.

. . . .

Viola blieb einige Sekunden stehen und blickte ihrem Manne nach.

„Sieh da," sagte sie endlich, „ein Blatt aus der Ehegeschichte! Und ich, die ich mir dachte — wenn ich wirklich in diesen 17 Tagen etwas gedacht habe — es würde genügen, vor langer Weile zu ersticken!"

Sie verließ das Zimmer, ertheilte ihre hausmütterlichen Vorschriften, kehrte darauf zurück und setzte sich in einen Stuhl vor dem Kamin.

„Bin ich nicht unvergleichlich!" sprach sie weiter.

„Von dem ersten Tage an nahm ich diese bestimmte Art und Weise an, welche genügend zu erkennen giebt, daß die junge Hausfrau kein Kind ist, das man hinter dem Rücken auslacht.

„Nein, in gar nichts will ich jung oder unerfahren erscheinen.

„Die Flitterwochen stören mich nicht. Ich werde mich also durch meine Pflichten als Hausmutter und Gattin zerstreuen. ... Gattin — habe ich denn nicht bereits Wunderwerke gethan, und doch findet er mich nur mittelmäßig ... wie undankbar!

„Kann ich dafür, daß ich kein Talent zum Heucheln besitze?

„Was Anderes kann er hoffen, als Heuchelei ...

Begreift er denn nicht, daß, wenn ich länger an ihn denke als ich ihn sehe, es nur sein kann, um mir zu sagen: Wie lange währt wohl ein gewöhnliches Menschenleben? Funfzig Jahre höchstens! Somit also noch zweiunddreißig und ein halbes Jahr. Das ist wirklich angenehm, da man doch nicht mehr als höchstens den dritten Theil davon verschlafen kann!

„Meine Schwiegermutter sagte mir heute: „Du glaubst nicht, meine Tochter, wie reich und schön das Leben ist, wenn man Mutter wird....“ Aber ich will nicht Mutter sein.

„Ich würde verzweifeln, wenn ich ein Kind von Charles, eine Copie von ihm lieben müßte.

„Du guter Gott, befreie mich von dieser Verantwortung — eine Frau, die Mutter ist, besitzt doppelte Pflichten.

„O nein, nein, es wäre grausam, wenn ich nicht einmal in dem heimlichsten Winkel meines Herzens einen andern Namen als Charles flüstern dürfte.

„Und nun dieses Wissen — woher weiß er das?... Aber er kann sich beruhigen, ganz beruhigen!

„Diese beiden Besuche, die.... der Kriegsrath mir gemacht hat, bei welchen er so fremd, so vornehm ausgesehen, und nicht einmal seinen Hut abgelegt... diese Besuche, ach....

„Aber sei still, Du unruhiges Herz — ich habe Dir

ja jede Regung verboten! Du bist schon seit lange begraben.... Ruhe denn still unter der kühlen Erde der Ehe!"

Sie streckte die Hand aus, nahm die auf einem Stuhl neben ihr liegende Guitarre und sang mit leiser Stimme zu dem wehmüthigen Accompagnement Runeberg's schönes Lied:

„Schlaf, Du unruhig' Herze, schlaf —"

Als die letzten Töne verklungen waren, fiel die Guitarre aus ihrer Hand und der Kopf senkte sich auf ihre Brust nieder.

In dieser Stellung blieb sie vor dem flackernden Feuer des Kamins sitzen. Die Flamme warf ihr Licht über die träumerische Schönheit des jungen Weibes, die mit dem schwarzen Traueranzuge in gutem Einklange stand

Sie hatte zwei Zuhörer.

Das Zimmer lag zwischen zwei Vorgemächern, und die Draperieen, welche die Thüröffnungen bedeckten, befanden sich einander gegenüber.

Auf der Schwelle des großen Vorgemachs stand der Kriegsrath; er war nicht von der Draperie verborgen, die hier zurückgeschoben war.

Auf der Schwelle zu dem kleinen Vorgemach stand Charles hinter dem herabgelassenen Vorhange.

Viola war weit entfernt zu ahnen, daß sie von beiden Seiten von Augen erblickt und belauscht war, die sie gleich gut sahen und auch die Seufzer hören konnten, die sich während des Gesanges aus ihrer Brust wanden.

Severins Augen hatten — so verstand wenigstens der Ehemann die Augensprache — einen Ausdruck sowohl des Entzückens wie der Verzweiflung.

Diese Augen vermochten nicht, sich von dem gefährlichen Anblick am Kamine abzuwenden.

Und Gott weiß, wie lange der Besuch in dieser Weise hätte fortgesetzt werden können, wenn nicht die Guitarre ihrem Schooße entglitten wäre.

Bei dem dadurch verursachten Lärm fuhr Viola zusammen und blickte nach der Thür.

Mit einem leisen Ausruf der Freude sprang sie auf.

„Ah!... Herr Kriegsrath, Sie sind hier gewesen?“

„Nur wenige Minuten, gnädige Frau.“

Die Augen waren bereits verschleiert, und Viola's ausgestreckte Hand kam nur mit Severins Siegelring in Berührung.

Mit einer stummen Einladung deutete Viola auf einen Stuhl am Tische.

Einige Sekunden hatte sie sich der Freude überlassen. Aber sein abgemessenes Betragen verscheuchte dieselbe, und nachdem sie ihm gegenüber Platz genommen, fühlte sie eine so tödtliche Verlegenheit, daß es ihr unmöglich war, ein einziges natürliches Wort hervorzubringen.

„O, was müßte er wohl denken!“

Charles feuersprühende Augen drangen durch eine Oeffnung des Vorhangs.

„Ha! diese zitternde Unruhe, diese stumme gar zu

beredte Verlegenheit gilt nur ihm.... Hat sie mir wohl jemals auch nur einen halben solchen Blick geschenkt.... Ich wußte es wohl!..."

„Jeanne-Sophie wird uns also verlassen, Herr Kriegsrath?"

„Ja, sie wird abreisen."

„Als ich sie zuletzt besuchte — Sie waren damals nicht zu Hause, Herr Kriegsrath — fand ich sie wunderbar gestärkt.... Sie glaubt noch immer an Emils Wiederkehr?"

„Ich glaube gleichfalls daran, weil ich an ein tiefes sympathetisches Gefühl bei denjenigen glaube, die überhaupt wirklich sympathisiren."

Viola zupfte an ihren Schürzenbändern.

„Ich," sagte sie mit besonderer Betonung, „glaube nicht an die Macht der Sympathie."

„Man ist immer ungläubig, gnädige Frau, in solchen Fällen, wo die Erfahrung nicht den Glauben unterstützt. Die Sympathie ist ohne Zweifel die spirituellste Seite unsers Wesens, aber es erfordert besondere Organismen, um sie zu fassen."

„Beklagenswerth diejenigen, welche defect sind!"

„Nein, wir wollen eher diejenigen beklagen, die nicht defect sind, bei welchen aber das Geheimniß der Sympathie ein todtes Kapital ist, weil sie keine Zeit haben, dem Flüstern dieses Geheimnisses zu lauschen.... Aber dies wird wirklich etwas unheimlich, — die Sympathie und

die Gespenstergeschichten liegen nicht weit aus einander. .... Ist der Herr Lieutenant heute Abend nicht zu Hause?"

„Er wird bald kommen.... Er wollte ein paar Freunde aufsuchen. Er äußerte die Vermuthung, daß .... daß eine Spielpartie ...."

„Das wäre sehr angenehm gewesen, wenn die Zeit mir erlaubt hätte, den ganzen Abend bei Ihnen zu verweilen. Aber leider habe ich vor meiner Reise eine solche Masse von Geschäften zu berichtigen ...."

„Bester Herr Kriegsrath ...."

„Gnädige Frau, wünschen Sie etwas.... Steht es in meiner Macht, Ihnen mit irgend etwas zu dienen?"

„Ich würde mich auf lange Zeit stark fühlen, wenn ich nur — verzeihen Sie, wenn das was ich sage, Ihnen kindisch erscheinen sollte — wenn ich nur zehn Minuten diesen unleidlichen Zwang abschütteln könnte. Ich fühle einen überwiegenden Drang zu weinen, aber die Form. ... Die tödtende Form ...."

„Weinen?" — Severin zog sich auf den nächsten Stuhl zurück, auf den zweiten von Viola. „Es ist doch noch keine Veranlassung zu Thränen gewesen?"

„O, haben Sie Dank für diesen Ton, diesen Blick — es war ein treuer Freundes-Blick, der mich weit mehr beruhigt, als diese eisige Mauer, die ich immer umstürzen möchte."

„Aber Sie antworten nicht" .... Severins Stimme

schien einen Anflug von Ungeduld zu haben.... „diese Thränen.... hat er. . . .“

„Nein, nein, er hat keinen Theil daran.“

„Keinen Theil?“

„Gar keinen — Er giebt mir nicht die geringste Veranlassung zu Klagen.“

„Die junge Gattin ist also zufrieden mit ihrem Gatten? Um so besser ... Sie klagt nicht, sie fügt sich mit bewunderungswürdiger Resignation in alle ihre neuen Verhältnisse!“

„Herr Kriegsrath — ist das eine Frage!“

Viola's Stimme war so schwach, daß sie kaum hörbar sprach; aber dessenungeachtet hörte Charles sie. Er hatte den Vorhang krampfhaft ergriffen und verschlang fast die Beiden mit seinen Blicken.

„Eine Frage — nein, gnädige Frau, es war eine Hoffnung.“

„Dann habe ich nichts zu antworten — Die, welche Hoffnungen hegen, vermögen zu errathen!“

„Und die, welche keine hegen . . . .“

„... Bedürfen der Auseinandersetzung.“

„Aber es ist nicht erlaubt zu fragen ..., nein, nur zu träumen — und die Träume besitzen mitunter eine Sonnenklarheit, die den Träumenden verzehrt: .... Doch . . . .“

Severin hatte sich schon etwas vorgebeugt, aber plötzlich faßte er sich und zog sich zurück.

„Ich reise übermorgen ab, gnädige Frau!"

„Und wie lange werden Sie fortbleiben?"

„Ich weiß nicht recht, wie lange."

In diesem Augenblicke wurde das Theeservice hereingetragen und auf den Tisch zwischen der jungen Frau und ihrem Gaste hingestellt.

„Der Lieutenant bleibt lange aus!"

„Sehr lange. Ich hätte allerdings geglaubt, er würde schon hier gewesen sein . . . ."

„Die Sehnsucht.... Nein, nein — ich bitte: nur eine kleine Tasse!"

„Ja, seine Sehnsucht — er sagte mir, als er das Billet las, etwas, was sehr deutlich war."

„Deutlich — wie so?"

„Herr Kriegsrath!"

„Antworten Sie aufrichtig!"

„Ist es denn noch erlaubt, aufrichtig zu sein?"

„Ich glaube sogar, es ist in diesem Falle eine Pflicht."

„Wohlan denn — er ist eifersüchtig!

„Ich wußte es, und gerade deshalb bin ich so selten gekommen."

„Und deshalb, Herr Kriegsrath, werden Sie auch ferner selten erscheinen?"

„Es muß so sein."

„O, großer Gott, und ich muß noch mehr um seinetwillen leiden!"

„Noch mehr? Er giebt ja nicht die geringste Veranlassung zu Klagen!“

„Nein, bis auf heute habe ich kein Recht zum Mißvergnügen gehabt. Aber jetzt, wo er beginnt, sich zu beklagen, wo seine Geduld erschöpft ist ....“

„Ah!... Er hat also Geduld nöthig gehabt?“

Der Vorhang zu dem kleinen Cabinette bewegte sich.

Fürchterliche Worte wollten sich Bahn über Charles Lippen brechen, aber er vermochte die wilden Flüche nicht hervorzubringen.

O, wie theuer sollte ihr nicht diese Stunde zu stehen kommen!

Die Worte, die über Severins Lippen kamen, waren nicht mehr deutlich, aber seine Augen besaßen einen Ausdruck, einen Glanz, der Charles entflammte. Wie bereute er jetzt seinen Durst nach Kenntniß! Wenn er sich mit der begnügt hätte, die er im Voraus besaß, welch ein Gewinn wäre das nicht gewesen! Er wäre dieser Tortur entgangen und der Vormund hätte nichts erfahren: er hätte seine schönen Träume fortträumen können!

Und — o, es war zum Rasendwerden — er konnte auch nicht hervorstürzen und eine Scene hervorrufen.

Er mußte warten.

Aber, wenn die Augen dieses „Freundes“ nicht bald aufhörten, diese himmlische Freude zu zeigen, dann.... Nein, er mußte doch warten. Aber sie.... ha!.... sie sollten auch warten, bis sie sich wieder begegnen könnten!

Viola erröthete über und über. Sie senkte die Augenlider und verbarg ihre thränenerfüllten Augen demjenigen, der bereits in einem Blicke seine Frage beantwortet erhalten hatte.

Severin nahm seinen Hut.

Diese Bewegung brachte Viola zum Aufblicken.

„Schon — jetzt schon?“

„Um Gottes willen .... nicht so!“

„Aber sagen Sie mir, wer ist es, der jetzt Abschied nimmt: der Freund, der Rathgeber, der Bruder oder der Vater?“

„Es ist ein Mann, gnädige Frau, der in diesem Augenblicke keine der Benennungen verdient, die er in der Allmacht seiner Kraft sich zulegte. Es ist ein Mann, der ein tiefes Mißvergnügen über sich selbst fühlt und der Sie nicht wieder sehen wird, ehe sein Blut ruhiger fließt, ein Mann, der sich selbst verachtet, weil er nur mit Mühe seine Ehre bei diesem Besuche aufrecht erhält.“

„Eine ewige Nacht wird sich also über mein Leben verbreiten, die Sonne scheiden, die Blumen sterben, das Herz sterben?“

„Lieber das, als wenn der Gewissensfriede stürbe.“

„Und nichts .... nichts ....“

„... Nichts kann diesen Frieden ersetzen — nein, gar nichts .... Und jetzt leben Sie wohl .... Leben Sie wohl für lange! Ich habe eine unwürdige Schwäche gezeigt, ich, der ich Ihnen gerade das Beispiel von Kraft

hätte geben sollen ... Glauben Sie mir, schon das wird mir Gewissensbisse verursachen!"

„Nein, das darf keine Gewissensbisse hervorrufen, denn, wisse, das Leiden, das ich jetzt fühle, ist eine Wohlthat gegen das, was ich vorher empfand! Ich war gleichsam lebendig begraben von der Stunde an, wo ich die drei Worte: leben, träumen und vergessen hörte! Jetzt dagegen, da ich weiß, daß es kein Vergessen giebt, will ich leben, will ich mich gedulden, will ich hoffen."

„Hoffen — worauf?"

„Auf Deine Rückkehr ... O, erblasse nicht, fürchte nichts, ich werde mich zu beherrschen wissen, wenn ich auch diesen Ausdruck gebrauche und dieses Ziel vor Augen habe."

„Unbedachtsame!"

„Weile noch einen Augenblick .... noch einige Augenblicke .... Sind wir nicht beide edel, rein und hochherzig! Was wird dann geschehen können, wenn Du Dich nicht zurückziehst, wenn Du zu mir kommst und selbst wenn Du von Deiner Liebe, von unserer Liebe redest? Und überhaupt — kann sie durch Worte, durch Blicke entheiligt werden .... Und was leidet Charles durch diese Theilung, durch diese Vereinigung zweier Seelen .... Sage mir, welche Gewissensbisse sollten daraus entstehen können?"

„Frage nicht — denke nicht, träume nicht von einem ätherischen poetischen Paradiese, denn hinter dem Paradiese verbirgt sich die Sünde und der Tod."

„Die Sünde und der Tod sollten mich an Deiner Hand erreichen — o, nimmer, nimmer .... Du, die Ehre selbst!“

„Gefährliches, verlockendes Weib, halte mich nicht zurück! Ich muß gehen ....“

„So geh denn! Es giebt nichts Großes und Edles beim Manne .... Wenn man es wähnt, wird man von einer Illusion bethört — er wagt nicht einmal einen Kampf mit sich selbst ....“

„... Weil er in diesem Kampfe unterliegen würde, weil kein Band der Erde eine größere Versuchung enthält, als das welches den Liebhaber mit der Gattin eines Andern vereint .... O, Viola, Du vermagst Dich nicht mehr in diese reine Glorie der Unschuld und Einfalt zu hüllen, die das junge Mädchen umgab .... Noch einmal: Laß mich gehen, während ich noch einen Funken Kraft besitze .... Gott erhalte Dich .... Leb wohl!“

Er entfernte sich eilig.

Als die junge Frau sich vernichtet von der Thür zurückwandte, durch welche ihr Liebhaber sich entfernt hatte, entdeckte sie in der andern, gegenüberliegenden offenen Thüre die drohende Gestalt ihres Gatten.

Achtundsechzigstes Kapitel.

Ein Vertrag.

Es erforderte einen nicht geringen Grad von Geistesgegenwart, um weder zu schreien noch ohnmächtig zu werden bei dem Anblicke, der Viola begegnete.

Eine Gattin, deren Gewissen rein war, hätte den Tod darüber haben können — um wie viel mehr denn nicht eine solche, deren Gewissen beben mußte.

Aber Viola stand jetzt ruhig da, und es war deutlich zu sehen, daß sie bereit sei, nicht dem Sturme vorzubeugen, sondern sich nicht von demselben zu Boden schmettern zu lassen.

Charles war einige Schritte im Zimmer vorgegangen.

Sein Gesicht war weiß wie der Tod, aber die Feuerflammen in seinen Augen erhellten es, und zeigten einen Mann, dessen Raserei sich auf einer solchen Höhe

befand, daß er erstickt sein würde, wenn er nicht hätte reden dürfen.

„Ich habe Alles gehört — begreifst Du, ... Alles!"

„Ich begreife es, Charles, und ich begreife sehr wohl den Aufruhr, der in Deinem ganzen Wesen herrscht. Aber es war nicht edel von Dir, zu lauschen."

„Was — Du antwortest mit einem Vorwurf, Du, die im Staube mir zu Füßen liegen sollte, Du, in welcher ich das Urbild der Unschuld erblickte .... Bei meinem Leben, das war eine Unschuld .... ich möchte lachen, wenn ein Mann überhaupt über seine eigene Schande lachen könnte! Eine vollendete Kokette vermag ihre Rolle nicht besser zu spielen .... Mit einer platonischen Verbindung zu beginnen — wem sollte dies wohl schaden? Dem Ehemanne nicht, denn er leidet nicht das Geringste, wenn die Seele seiner Gattin sich mit einer andern Seele auf dem Gebiete einer unerlaubten Liebe unterhält!"

„Charles, bist Du fertig?"

„Nein, ich bin nicht fertig, und werde nie damit fertig werden, zu erklären, daß ich mit der tiefsten Verachtung auf das Weib herabblicke, das kaum drei Wochen, nachdem sie aus freiem Willen den Namen ihres Gatten angenommen, ihren Liebhaber, der doch noch ein wenig Ehre besitzt, zu verleiten sucht, seine Besuche fortzusetzen, und dadurch nicht allein alle Hoffnungen des Ehemannes auf eine erträgliche Zukunft, sondern auch

seine Ehre mit Füßen tritt — denn die Welt wird seine Schande nicht geheim halten!“

„Hast Du jetzt ausgeredet?“

„Nein doch, nein — ich will Dir noch sagen, daß Du von jetzt an in mir einen Teufel zum Manne haben wirst, der Tausende von Qualen erfinden wird, wenn Du nicht von dieser Stunde an und für ewig, auch die geringste Gemeinschaft mit Deinem Exvormund aufhebst! Weder schriftlich, noch mündlich darfst Du in irgend einem Verhältniß zu ihm stehen, auf irgend eine Weise mit ihm reden .... ausgenommen in Deinem Abschieds-billet, welches ich mir zu lesen vorbehalte. Hast Du mich verstanden?“

„Ich habe Dich verstanden, und ich antworte: Thue, was Dein Recht ist — aber wisse, daß Niemand durch Trotz die geringste Wirkung auf mich zu üben vermag.“

„Wie — Du weigerst Dich, Du weigerst Dich frech, jede Verbindung mit ihm abzubrechen.“

„Von Weigerung ist hier nicht die Rede — Du hörtest ja selbst, daß er meine Bitten verwarf.“

„Ja, er verwarf Dich .... Und Du vergehst nicht vor Scham?“

„Seine hohe Würde sollte mich demüthigen können! Ohne Zweifel hatte ich Unrecht in meinem Verlangen, aber wenn Du ruhig sein wirst, Charles ....“

„Wenn ich ruhig sein werde .... ha! ..“

„.... dann wird es mir gewiß glücken, Dich zu

überzeugen, daß ich selbst aufrichtig an meine Worte glaubte .... o, Du kannst nicht den Gedanken von mir hegen, daß ich Deine Ehre verrathen und Schande über den Namen bringen wollte, den ich im Verein mit Dir trage!"

„Nun ...." Charles Stimme wurde jetzt etwas menschlicher .... „wenn ich das auch voraussetzen wollte, so weißt Du doch jetzt, daß das Paradies, welches Du jetzt schaffen wolltest, seinen eigenen Worten nach, Tod und Sünde verbirgt. Und Du vermagst noch, Dich darnach zu sehnen?"

„Nicht unter einer solchen Voraussetzung."

„Selbst unter einer andern — unter der unmöglichen, daß Deine Beziehungen zu ihm, den zu nennen Du nicht einmal das Recht besitzst, in der strengsten Reinheit stattfinden könnten — wäre dann nicht dessenungeachtet diese Beziehung eine abscheuliche Parodie auf Deine ehelichen Pflichten? Ist es der verheiratheten Frau erlaubt, Liebesworte von den Lippen eines Andern als ihres Gatten zu hören, und selbst wenn sie diesen haßt? Ist es ihr erlaubt, in heißen Seufzern einem Andern all das Gefühl, all die Sehnsucht zu schenken, die sie ihrem Manne entzieht? Hat Gott die Ehe so gemeint?"

„Nein, nach dem Buchstaben ist es nicht so. Aber gerade vor Gott, der in mein Herz, in jeden Winkel meiner Seele schaut, darf ich betheuern, daß das un-

schuldige Glück, dann und wann einen Blick, ein Wort mit ihm auszutauschen, der mein Gatte geworden wäre, wenn nicht jenes fürchterliche Ereigniß dazwischen getreten, tausendmal eher ein gutes Verhältniß zwischen Dir und mir hervorrufen dürfte, als die Folgen einer ewigen Trennung von meinem frühern Vormunde — wenn eine solche zu Stande käme."

„Indessen .... eine solche Trennung ist das einzige Mittel, mich zu befriedigen, das einzige Mittel, mir einen Schimmer von Ruhe wiederzugeben, und endlich das einzige Mittel, durch welches der Friede unserer Ehe wieder hergestellt werden kann."

„Aber ...."

„Aber so erinnere Dich doch, daß Du, nachdem Du das fabelhafte Opfer gebracht hast, Dich mit einem Manne zu verheirathen, um welchen zwanzig Weiber sich gestritten und dessen bloßer Blick den Neid von funfzig Weibern zu entflammen vermocht, daß Du dann schuldig bist, die Heiligkeit dieses Bandes zu achten. Kurz und gut: Du bist mein Weib, und mein Weib darf mich nicht betrügen!"

Viola verstummte, sie stützte ihre Stirn in die Hand.

Charles trat auf sie zu und erfaßte leise ihre Hand.

„Ich bin außer mir gewesen, und ich habe Grund dazu gehabt. Aber noch kann Alles gut werden. Ich fühle, ich weiß, daß ich verzeihen kann, wenn Du jetzt

stark und gut bist, und wenn Du gerecht gegen Deinen Gatten sein wirst."

Viola schwieg noch immer.

„Es wäre Thorheit, jetzt von meiner Liebe zu reden, die Du immer verachtet und mit der Du immer gespielt, in einer eben so unwürdigen wie unverzeihlichen Weise gespielt hast. Aber hiervon wollen wir schweigen. Ich will Dir nur sagen, daß ich von der wildesten Eifersucht beherrscht bin. Steigere nicht diese Eifersucht, treibe sie nicht zu einer noch wahnsinnigeren Höhe als die, auf welcher sie sich bereits befindet .... Sei barmherzig, sei edel .... Gott wird Dich lohnen für die Nachgiebigkeit, die er selbst mir erlaubt von Dir zu fordern."

„Charles, darf ich Dir einen Vorschlag machen?"

„Ich höre."

„Ein ganzes Jahr — bedenke: ein ganzes Jahr, — will ich jede Gemeinschaft in Wort und Schrift mit ihm abbrechen. Ich verspreche Dir feierlich, ihn in einem ganzen Jahre nicht wider Deinen Willen zu sehen. Aber, wenn ich am Schlusse dieses Jahres Dir, oder er mir die Versicherung giebt, daß von einem Wiedersehen keine Gefahr zu befürchten ist, wirst Du dann ein solches bewilligen und ferner kein Mißtrauen in mich setzen?"

„Ich gehe darauf ein," antwortete Charles bereitwillig, „denn er ist ein Mann, dessen Ehre ich achte, und dessen Selbstbeherrschung ich gesehen habe."

Dieses Lob von Charles zum Vortheil seines Ri-

valen — Charles wäre mit Entzücken auf jede Bedingung eingegangen, die ihn während eines ganzen Jahres beruhigen könnte — steigerte seine eigenen Actien zu einer erstaunlichen Höhe.

„O, habe Dank, daß Du dies erkennst! Ich werde nicht vergessen, daß Du Dich so edel gezeigt hast. Und sei überzeugt, Charles, daß ich von diesem Tage an versuchen werde, Dir vielfach den Schmerz zu ersetzen, den ich Dir bereitet habe."

Charles seufzte und küßte seiner Frau die Hand.

„Der einzige Ersatz, um den ich mich selbst beneiden würde — Deine Liebe .... erhalte ich nie?"

„Wenigstens," antwortete Viola mit einem ausweichenden, aber zärtlichen Tone, „sollst Du, wenn Du selbst so willst, das Höchste erhalten, was ich von Freundschaft, Vertrauen und Erkenntlichkeit zu geben vermag. Du sollst erfahren, daß Du nicht vergebens mehr an mein Herz als an mein Pflichtgefühl geredet hast."

Am folgenden Vormittage trat Viola zu ihrem Manne ein und überreichte ihm einen Brief.

„Dies," sagte sie mit unsicherer Stimme, „ist die Antwort eines Briefes, den ich selbst erhalten habe, und dessen Inhalt — obgleich ich Dir denselben nicht zeigen kann — doch, ich kann es Dir heilig versichern, vollkommen mit Deinen eignen Wünschen übereinstimmt: es

ist durchaus keine Frage von irgend einer Zeit des Wiedersehens."

„Ah!" sagte Charles und eine warme Röthe verbreitete sich schnell über seine Wangen, „ist es so, ist es wirklich so?"

„Lies — Du wirst dann selbst sehen!"

Charles war gerührt von diesem Vertrauen, welches sie nicht nöthig gehabt hätte, ihm zu schenken; und um sich ihrer würdig zu zeigen, wies er den Brief zurück.

Sobald Charles wieder zur Besinnung gekommen, wußte er sofort, welcher Weg der kürzeste zu Viola's Gefühl war und auf diese Kenntniß baute er später.

„Nicht doch!" sagte sie, „es ist keine leere Form, wenn ich Dir diesen Brief übergebe — Ich wünsche, daß Du ihn kennen sollst!"

Sie legte den Brief auf seinen Tisch und entfernte sich.

Als Charles allein war, nahm er keinen Anstand, den Brief aufzuheben. Mit großer Neugierde warf er sich auf das offene Papier und las die wenigen Zeilen, die wir im nächsten Kapitel finden werden.

Vorher müssen wir aber dem Leser zwei andere Briefe vorlegen.

Neunundsechzigstes Kapitel.

Briefwechsel.

Jeanne-Sophie an Viola.

„Meine theure, theure Freundin!

„Du hast eine Auseinandersetzung meiner Eindrücke bei der Zusammenkunft mit dem Freunde gewünscht, den wir Beide so hoch schätzen.

Empfange hier dieselbe und glaube, daß, wenn ich die Maske fallen lasse, so gebe ich Dir die höchste und einzige Probe einer Freundschaft, die ich gegen das Unglaubliche, das Du für mich gethan hast, zu geben vermag.

Ich fange damit an, Dir zu sagen, daß meine Liebe zu Emil von der Beschaffenheit ist, daß ich mich nicht mit dem Gedanken aussöhnen kann, von dieser Liebe eine Erniedrigung herzuleiten.

Ich weiß, daß ich Unrecht habe.

Ich weiß vor Allem, daß die Art des Ersatzes, welche Du mir erkauft hast, ungefähr wie ein dünner Schleier zu betrachten ist, den der Meister selbst über die Fehler eines Kunstwerks geworfen, weil dieselben seine eigenen Augen beleidigen.

Die Welt wird zuletzt Recht behalten — und die öffentliche Meinung ist die Welt des Weibes.

Wehe ihr, wenn der Tag ihres Lebens kömmt, wo sie sich für die Lumpen bedanken muß, die man ihr zuwirft, damit sie sich bedecke! Aber wehe ihr doppelt, wenn sie diese Lumpen verachtet und trotzig antwortet: Ich bedarf ihrer nicht — es ist gerade meine Ehre, sie zurückzuweisen, denn Derjenige, um dessenwillen ich leide, steht in meinen Augen über Alles, um seinetwillen trotze ich Allem!

Wie betrügt sie sich, die stolze, hartnäckige Heuchlerin, die so spricht!

Nur kurze Zeit wird es ihr glücken, sich selbst zu bethören.

Aber früher oder später wird eine Stunde kommen, wo ihr Muth zusammensinkt, eine Stunde, wo sie ihr Leben um den kleinsten Fetzen gäbe, sich zu bedecken, — aber dann wird sie keinen haben, und um so schlimmer für sie, denn ihre gleisnerische Falschheit gegen sich selbst ist zerrissen.

Nun kam diese Stunde, als der Kriegsrath, laut

seinem Versprechen, am Morgen nach Deiner Hochzeit mich besuchte.

Mein ganzes Leben lang werde ich diesen Vormittag nicht vergessen!

Er, der mir mit einer so außerordentlichen Freundschaft entgegen gekommen war, er, der mir sein Haus, sein Herz geöffnet und meine Zukunft mir zu sichern versprochen hatte — was er auch gethan, wenn ich mein Versprechen, zu warten, gehalten hätte — er endlich, dessen strenge Grundsätze ich kannte und den ich doch so unerhört beleidigt hatte, er repräsentirte mir gegenüber die ganze Welt .... er war die öffentliche Meinung — er war mehr denn diese: er war mein Gewissen.

Und ich betheure Dir, daß, wenn Tausende von Menschen in mein Zimmer getreten wären, ich würde nicht die Hälfte der Erschütterung, nicht die Hälfte der Scham und Angst empfunden haben, die ich in dem Augenblicke fühlte, wo ich seine Schritte erkannte.

Und er kam allein zu mir. Allein — um so entsetzlicher!

Ich saß im Sopha, ich wollte aufspringen, um meinen Platz ihm zu Füßen einzunehmen, aber meine innere Regung hielt mich wie gefesselt.

Ich dachte, ich würde ersticken — ich wünschte es, und ich glaube, nicht einmal Emils Wiederkehr in diesem

Augenblicke hätte mich vermögen können, die Augen aufzuschlagen.

„„Jeanne-Sophie,““ sagte eine milde Stimme, o, so mild, so mild — „„Jeanne-Sophie, es ist ja ein Bruder, der sich Ihnen nähert, die Hand eines Bruders, welche die Ihrige erfaßt, um Sie zu beklagen, um mit Ihnen zu leiden.““

„Ein Bruder, den ich verrathen, ein Bruder, der seine Verachtung beherrscht, weil er mich zu elend für dieselbe findet!“

„„Nein, nein, fürchte ihn nicht, er kennt die menschlichen Gefühle.““

„Er kennt sie, aber er wendet sich mit Stolz und Verachtung von aller menschlichen Schwäche ab!“

„„O, bei weitem nicht!““

„Er, der Starke, er, der lieber sein eignes Herz zermalmt, als daß er sich der geringsten Demüthigung seines Ansehens unterwirft, er ....“

„„Stille, stille — reden Sie von sich, Jeanne-Sophie, nicht von mir .... nie von mir! Ich will nur sagen, daß der Hochmuth eines jeden Menschen wie Glas zerspringen kann, und daß der meinige nicht besser geschützt ist, als Anderer.“

Es lag eine männliche Demuth in diesen Worten, die mich überzeugten, daß er mich an sich erheben wollte.

Da endlich erhielt ich die Kraft, den Platz einzunehmen, der mir gebührte.

Ich weiß nicht, was ich sprach, aber ich weiß, daß mein harter Sinn ihm gegenüber biegsam war wie eine Feder, und daß ich in Schmerz und Gram vergangen wäre, wenn nicht eine Thräne auf meine Stirn gefallen.

O welche Tiefe von Edelmuth in diesem Herzen ... Weißt Du, was er sagte, wozu er sich erbot?"

„„Wenn,"" sagte er, „„Emil nicht wiederkehren sollte, — aber Ihr eigener fester Glaube scheint mir dieser grausamen Wahrscheinlichkeit zu widersprechen — dann werden wir ein anderes Mittel als das bereits vorhandene finden, um Ihre Ehre wieder herzustellen, ein Mittel, um Ihrem Kinde einen Vater an der Stelle des verlorenen zu geben.""

Ich durfte ihn ja nicht verstehen, und doch verstand ich ihn.

„„Es würde keine schwierige Verbindung sein!"" fuhr er fort. „„Wir kennen Beide die Geschichte unserer Herzen, und würden nicht mehr fordern, als was wir willig zu geben vermöchten. Ein Mann und ein Weib, die einander schützen, die einander Vertrauen schenken können — wären die zu beklagen?""

Es war zu mir, zu mir, hörst Du, daß er diese Worte sprach.... Und höre jetzt, was ich ihm antwortete:

„Wenn Emil gestorben ist, wird er wiederkehren aus dem Grabe, um dem Freunde zu danken, der sich in solcher Weise des Schicksals seiner Geliebten annehmen wollte. Wenn er dahingegen lebt, wird sein ganzes künftiges Leben nicht genügen, um die Schuld seiner Dankbarkeit abzutragen. Aber, mag er todt oder am Leben sein, ich werde eben so wenig den Namen eines andern Mannes tragen, als daß ich jemals vergessen werde, daß es einen einzigen giebt, der, wenn ich sein Opfer annehmen könnte, Emils Bild in meiurm Herzen zu verwischen vermöchte.“

Er verstand, daß ich ihm das Höchste hatte sagen wollen, was ein Weib an Dankbarkeit auszusprechen vermag, und berührte das Thema nicht weiter.

Später sprachen wir von einer Reise, von dieser Reise, nach welcher ich mich so unendlich sehne.

O, es wird eine hohe, unbeschreibliche Wollust sein, von diesem Zwange erlös't zu werden!

Ich werde mit größerer Ruhe meinen Emil erwarten, wenn ich unablässig und ausschließlich mit meiner ganzen Seele ohne die jetzigen Unterbrechungen an ihn denken kann.

Fordere nicht, daß ich weiter hierüber schreibe!

Emil, Emil, mein Emil! — ich will diesen Namen in die Wälder, in die Berge rufen; diese werden mir in

schönern Tönen antworten als die Menschen .... und im Walde giebt es keine neugierigen Augen.

Ich habe nicht gewagt, von Dir zu reden. Vielleicht habe ich schon Unrecht genug gethan, in jeder Zeile von ihm zu reden. Aber beurtheile ich Dich richtig, so wirst Du durch kein Gefühl, das in Beziehung zu diesem Manne steht, auf Irrwege gerathen können.

Gott stärke, Gott erhalte und tröste Dich, wie Du auch beten wirst für Deine

Jeanne-Sophie."

P. S.

„Ich schrieb diesen Brief gestern Abend. Ich wußte damals nicht, wo Severin war.

Ich habe ihn später gesehen. Etwas Wichtiges, etwas Unglückliches muß geschehen sein.

O, Viola — zittere, wenn die Versuchung Liebe heißt! D. O."

Kriegsrath Wendelsköld an Frau v. Marbin.

„Viola!

„Dieser Brief — der erste und letzte, den Sie in diesem Geiste von mir erhalten — wird Sie überzeugen, daß, wenn es auf Erden wirklich etwas giebt, das den Namen Glück verdient, ein solches dann nur

dort zu finden ist, wo es ohne Vorwürfe genossen werden kann. —

Die Welt hat mich immer als einen jener Menschen betrachtet, die mit dem Privilegium auf ihren Beifall geboren sind, das heißt, einen Menschen von jenem zu gleicher Zeit festen und gutmüthigen Charakter, der weder ihre Vorurtheile noch ihre Forderungen herausfordert, der aber auch nicht sein unverrückbares Rechtsgefühl weder von diesem oder jenem Winde aus dem Sattel heben läßt.

Wie wohl paßte ich nicht in diese Form, diese schöne Einfassung, in welcher die Welt das Bild eines Mannes erblickte, der die innern Regungen seiner Seele überwunden, oder für die Versuchung nicht geboren sein müßte!

Aber, es war nur in diesem einen Punkte, in welchem man durch einen verzeihlichen Irrthum sich versah.

Die Seele harrte des günstigen Windes, nach ungekannten Gewässern zu steuern, aber während sie harrte und harrte im Stillen, vertrocknete sie allmählig und lief, die ungekannten Winde und Gewässer fürchtend, in den Hafen ein, der ihr offen stand.

Und sie strich die Segel.

Es ist ein verlockendes Gefühl, bewundert zu sein: man glaubt zuletzt ganz an seine Tugenden, seine Verdienste, seine Vollkommenheit.

Ich ging etwas bis zur Aeußerlichkeit — es war

gleichgültig: es war eine unschuldige Manie, die man verzieh. —

Ich trieb selbst diese Manie bis zur äußersten Spitze, indem ich mich als ein alter Mann kleidete; ich hoffte, der äußere Mensch würde selbst dem Herzen sein Gepräge aufdrücken, das unter dem Rocke schlug.

Auf Ihrem Hochzeitstage trug ich diese Glorie zum letzten Mal.

Ich habe mich abgewendet von meinem erkünstelten Dasein und bin in das natürliche zurückgetreten.

Mit meinen 36 Jahren bin ich noch jung, denn ich habe nicht gelebt. Jetzt will ich jung sein — jetzt will ich leben, wie ich in meinem 26. Jahre hätte leben sollen.

Ein grenzenloser Stolz, eine ungeheure Eigenliebe — das waren die Klippen, an welchen mein irdisches Glück scheiterte!

Ein himmlisches Gefühl hob endlich meine Seele und flüsterte: Jetzt, Du müder junger Greis, ist Deine Zeit gekommen! Die ungekannten Gewässer, von welchen Dir geahnt hat, darfst Du jetzt befahren. Spanne Deine Segel aus und steure auf das paradiesische Land, die Heimath der Götter hin, wo Liebe die Sonne ist und die Sonne nimmer untergeht!

Und ich erwachte.

Erst schüchtern, bebend und voll Furcht, glaubte ich nicht an das Wunder, das so spät kam, aber endlich

glaubte ich und sank in die Kniee und dankte der Sonne und Gott, der sie erschaffen hatte.

Aber selbst der innigste Lobgesang muß unterbrochen werden. Und wenn der Mensch von seinem Himmel zurückkehrt, fühlt er wieder, wie ihm der irdische Staub anklebt.

In jener Stunde, als ich zur klaren Besinnung über den Schritt gelangte, der die Hoffnungen eines Lebens und meiner Liebe zermalt hatte, entfaltete sich eine ewige Trauerfahne zwischen mir und meiner Sonne, und doch wäre es mir möglich gewesen, Alles zu ändern.

Besaß ich nicht eine Macht, über die nur wenige Liebhaber zu verfügen haben: die Macht zu verbieten?

Aber der Stolz und die Eigenliebe waren beide dermaßen verwundet, daß sie als Wächter meiner übrigen Gefühle auftraten.

So war ich, als ich erkrankte, so, als ich wieder zum Leben zurückkehrte, so, als ich Abschied von meiner Mündel nahm.

Aber in dem Augenblicke, wo ich zum ersten Male die Braut sah, — die Braut, die ich dem Bräutigam zuführen sollte — in dem Augenblicke, wo ich meines Stolzes am meisten bedurfte, fiel derselbe vernichtet zusammen. Und von Allem, nur nicht von einer wahnsinnigen Liebe entblößt, die nicht mehr zurücknehmen konnte, was sie vergeben, erhielten mich nur die letzten

Reste der Eigenliebe aufrecht. Sie flüsterte: Soll die Welt einen Ruf vernichten, dem sie so lange gehuldigt?

Was ich noch ferner an jenem Abend an Selbstbeherrschung entwickelte, war ein wunderbares Beispiel der Macht der Eigenliebe, denn ich habe nicht die Freude, daß Gott mich aufrecht erhielt, indem ich ihn jeden Augenblick haßte, des Bösen wegen, das ich mir selbst zugefügt.

Einige Worte mit dem Bräutigam gewechselt, nachdem die Gäste sich entfernt hatten, vollendeten das Zerstörungswerk, das in meinem Innern tobte.

Ich überspringe diese Nacht.

Als der Morgen kam, glaubte ich ein einziges Mittel gefunden zu haben, das meinen unseligen Gefühlen eine Grenze zu setzen vermochte. Ich sagte mir selbst: Wenn auch Du eine Ehe schlössest, würden die heiligen Pflichten einer solchen Dir zum Siege verhelfen. Ich wußte nur nicht, wie ich diesen Wunsch ausführen sollte; als ich aber Jeanne-Sophie wiedersah, die vielleicht bald eines Beschützers bedürftig sein würde, schien es mir, sie sei die einzige, die mich aus dem Fegefeuer zu retten vermöchte.

Aber, — ob sie den Grund meines Wunsches ahnte oder nicht, — genug, sie verweigerte meine Bitte — Gott sei Dank! —

Wie viel unglücklicher wäre ich nicht gewesen, wenn sie mein Anerbieten angenommen hätte!

Weiß ich nicht jetzt, weiß ich nicht seit gestern, daß die Ehe keinen Schutz gegen die unerlaubten Gefühle bietet!

Wie versuchtest Du mich nicht, Du armer Engel, ohne selbst die Größe dieser Versuchung zu kennen! Was Du mir vorschlugst, wäre eine Möglichkeit gewesen, wenn mich dieselben Gefühle, dieselbe Schüchternheit beherrscht hätte, wie vor sechs Monaten.

Aber jetzt — o, Du weißt nicht, daß Hekla's Flammen ein blasses, armes Licht sind gegen dasjenige, das in meinem Herzen brennt.

Wenn ich nicht fliehen würde, eiligst fliehen, ich würde Dich mit mir in diesen flammenden Abgrund ziehen, und wir würden ihn auf kurze Zeit für den Himmel nehmen ....

Höre, was ich Dir sage:

Ich hege eine so tiefe, religiöse Ehrfurcht vor der Heiligkeit der Ehe, daß ich in demselben Augenblicke, wo ich zur Gewißheit gelangen würde, durch Vergessenheit aller Gesetze der Ehre und des Gewissens mich entehrt zu haben, in demselben Augenblicke, wo Du erniedrigt zu mir empor blicken würdest, um Schutz und Hilfe zu suchen — daß ich in derselben Stunde Dich von mir stoßen und meinem elenden Leben selbst eine Grenze setzen würde.

Aber dahin wird es nicht kommen!

Und doch für alle Fälle, für die Möglichkeit, daß uns das Schicksal zusammenführt, ehe mein Blut in einer anderen Weise fließt: Hüte Dich .... Hüte Dich!

Du hast keinen größern Feind, als den Mann, der Dich über Alles liebt.

Ich vermag noch mit meinem jetzigen Elende zu leben, nicht aber mit der Last Deiner und meiner Gewissensbisse.

Leb wohl, o Viola .... Ich nannte Dich einst meine Sonne — aber die Sonne ist erloschen.

Wenn etwas in der Welt meinen Sinnen ihr Gleichgewicht wiederzugeben vermag, es wäre die Gewißheit, daß Du Dich in Deiner Ehe meiner reinsten Bewunderung, meiner Hochachtung würdig machtest.

Werde demjenigen, denr Du gehörst, eine treue, edle Gattin!

Strebe mit der ganzen Kraft Deiner Seele dahin, Deine Pflichten zu erfüllen.

Jede Tugend, die Du Dir erwirbst, wird Dich einen Schritt weiter von unerlaubten Wünschen entfernen; und vielleicht wird der Tag kommen, wo meine Gefühle so rein, so heilig sein werden, daß ich in Deine Nähe treten darf.

Bis dahin noch ein Lebewohl!

Severin."

P. S.

„Sende mir nur eine kurze Antwort und zu gleicher Zeit diesen Brief zurück!

Ich würde nicht den Gedanken ertragen, daß Deine Augen, die Augen der ehrbaren Gattin, auf demselben oft ruhen sollten; und er wäre, so schwach ich auch bin, bei Gott nicht geschrieben worden, wenn ich Dir nicht klar und deutlich mein Recht, Dir ein: Hüte Dich! zuzurufen, hätte beweisen wollen.“ . . . .

. . . .

. . . .

Nach einigen Stunden eines Zustandes, in welchem alle Elemeute, die ein menschliches Herz aufregen können, thätig gewesen, schrieb Viola Folgendes:

„Ich habe gelesen, gezittert und verstanden.

Jedes Wort wäre überflüssig gewesen!

Bereits ehe dieser Brief ankam, hatte ich eine lange Trennung beschlossen.

Ich habe ihre Nothwendigkeit eingesehen — und ich gebe das feierliche Versprechen, kein Mittel unversucht zu lassen, um mich in meiner eigenen und der Achtung meines Gatten zu heben, und ich werde nie vergessen, daß jede Tugend, die ich mir erwerbe, mich der Stunde näher führt, in welcher wir einander ohne Furcht wiedersehen dürfen!

Reise mit Gott!

Auch Charles und ich denken an eine Reise.

Viola M."

P. S.

„Selbst ohne Deinen Wunsch würde ich den Brief zurückgesandt haben."

Als die junge Frau wieder zu ihrem Manne eintrat, um ihren Brief wiederzuholen, überreichte Charles ihr denselben knieend.

Er konnte ihr seine Dankbarkeit, seine Befriedigung nicht genugsam aussprechen.

„Und Dein Vertrauen," sagte Viola, „darf ich die Hoffnung wagen, daß es wieder hergestellt ist?"

„Für ewig!"

Nichts destoweniger war dieses Vertrauen für die Ewigkeit nicht stärker, als daß Charles keine Nacht ruhig zu schlafen vermochte, bis er erfahren, daß der Kriegsrath abgereis't sei.

Dies geschah zwei Tage später.

Während dieser zwei Tage kämpfte Viola tapfer gegen ihre Liebe und Heftigkeit, welche beide sie Tausenden von Schwächen aussetzten, alle auf Ein Ziel gerichtet: — das Wiedersehen auf einige Augenblicke.

Aber sie wagte nicht, sich zu bewegen.

Wohin sie die Möglichkeit ihrer Gedanken richtete, begegneten ihr die Augen ihres Mannes . . . . .

Und jetzt war es vorüber. — Sie weihte sich nun der Erfüllung ihrer Versprechungen und Pflichten.

Achte Abtheilung.

Licht und Schatten.

Siebzigenstes Kapitel.

Die Wege des Schicksals.

Es war um die Zeit zwischen Weihnachten und Neujahr. Der Sturm heulte, der Schnee wälzte sich durch die öden Ebenen und die ungeheuren Wälder, jeder Binnen-See, jeder Fluß verbarg seine eilenden Gewässer unter der Eisdecke, selbst die Wogen des unendlichen Meeres hatten gegen die Macht des Winters anzukämpfen, und das Treibeis schoß pfeilschnell dahin, von ihren Schaumkronen getragen.

Umgeben von dieser wilden Natur des Nordens finden wir Jeanne-Sophie auf einem kleinen Bauerwagen mit einem Pferde bespannt, nur in Begleitung eines alten ehrwürdigen Bauers aus dem nächsten Dorfe.

Der Kriegsrath hatte sie bis nach ihrem neuen Aufenthaltsorte, einem entlegenen stillen Pfarrhofe, begleitet; hier hatten sie sich getrennt: sie war in der neuen idyl-

lischen Heimath geblieben, er war weiter nach Stockholm gereis't; er wollte leben, wie er sagte, und den Champagner-Schaum des Lebens genießen.

Aber kaum eine Woche hatte sie in diesem Asyl verlebt, als, wie sie an Viola schrieb, der Allmächtige sein Antlitz der Betenden wieder zuwandte.

Viola und Charles schrieben ihr und in ihrem Schreiben lag — ein Brief von Emil.

Eine Stunde später finden wir sie auf dem kleinen einspännigen Bauernwagen.

Sie war fest entschlossen, Allem Trotz zu bieten, und ihr Talisman waren die Worte, die sie sich immer selbst wiederholte: Er lebt — er lebt!

Durch ein Wunder Gottes war Emil an der Küste Schottlands gerettet worden und befand sich nun in einer dürftigen Fischerhütte an der schwedischen Küste, krank und elend zwar, aber voll Muth und Liebe, wie seine heldenmüthige Braut.

Wir überspringen die Begebenheiten ihrer Reise, auf welcher selbst eine wochenlange Krankheit sie ereilte, und sie alle die Schrecken erleiden mußte, denen eine Dame allein in einem nordischen Winterklima und durch die Art und Weise des Reisens in Schweden ausgesetzt ist.

Von ihrem Krankenlager in einer armen Bauernhütte — die Anstrengungen der Reise hatten endlich die bei-

spiellose Kraft und Ausdauer dieses energischen Weibes körperlich gebrochen — hatte sie Emil, nur als Antwort und Trost, einen Ring und die zwei Worte: Vorsicht und Barmherzigkeit, zu senden vermocht, und zwar durch einen jungen Bauernburschen, der diese nebst einer mündlichen Auseinandersetzung dem jenen Fischerhütten am nächsten wohnenden Prediger überbrachte.

Der edle, junge Prediger, Franz Blume, und seine junge Frau Leonora hatten sich schon des kranken, leidenden Emil angenommen, hatten ihn in das einfache, dürftige Haus des armen schwedischen sogenannten Capellpredigers aufgenommen, und freuten sich, und trauerten wechselweise darüber, daß nur die Summe Geldes, die Charles bereits auf die erste Nachricht seinem Bruder gesandt, nicht ihr edler, aufopfernder Wille allein dem Gaste die nöthige außerordentliche Pflege und andere Bedürfnisse zu verschaffen vermöchte.

Das junge Prediger-Paar führte wenige Tage nach der Ankunft jenes Billets im Verein mit einigen der rüstigen Fischer auch Jeanne-Sophie, deren energischer Geist bald die körperliche Erschlaffung besiegt hatte, in ihre Wohnung ein, und die so lange und unter so fürchterlichen Umständen getrennten Liebenden fanden einander wieder im Schooße guter, treuer Menschen. . . . .

. . . .

. . . .

Wir übergehen den Ausdruck, den diese innige, treue

und unvergängliche Liebe in Wort und Handlung bei der Wiedervereinigung erhielt. Wir übergehen die herzliche, wohlthuende Freude und Theilnahme des jungen Capellpredigers und seiner Frau, in deren stillem, abgeschlossenem Leben diese Katastrophe einen bedeutenden Abschnitt bildete. —

Wir berichten kurz, daß Jeanne-Sophie nicht allein ihre Freude, sondern auch all ihren Schmerz in die treue Brust ihres Emils niederlegte, und daß sie mit thränenfeuchten Augen an „die weiße Taube" dachten, die sie jetzt Beide mit heiliger Liebe umfaßten — an Viola, die ihnen ein unwiederbringliches Opfer gebracht, ein Opfer, das fast ihr Glück trübte. . . . .

. . . .

Vierzehn Tage nach Jeanne-Sophie's Ankunft in der kleinen Prediger-Wohnung, die dicht am Meere lag, umgeben von Felsen und immergrünen Tannen, feierten hier zwei vom Schicksale geprüfte liebende Menschen ihre Hochzeit. Die kleine Gemeinde, Fischer und Bauern mit ihren Frauen und Töchtern, waren Zeugen dieser Feier, und der kräftige, treue Händedruck des jungen Predigers, als er den wiederhergestellten Emil beglückwünschte, war ebenso innig und warm, als der Kuß, womit seine Leonore Jeanne-Sophie in ihre Arme schloß. . . . .

. . . .

Eine Woche später reis'ten die Vermählten ab, um sich zu Emils Mutter zu begeben.

Aber die, welche sich trennten, versprachen einander nie zu vergessen.

„Bei Euch, Ihr redlichen, theuern Freunde, habe ich meinen Himmel gefunden,“ sagte Emil.

„Wir sehen uns wieder!“ rief Jeanne-Sophie.

„Wir sehen uns wieder!“ entgegneten der junge Prediger und seine Gattin.

Einundsiebenzigstes Kapitel.

Mondscheinstück.

Eines Abends in der letzten Hälfte des Aprils fand wiederum ein großer Ball im Rathhaussaale des uns wohlbekannten Städtchens statt.

Frau Charles Marbin, der Stern des Winters und des Balles, hatte noch nicht die Hälfte der Engagements der tanzenden Cavaliere erhört, als ihr Mann — welcher, anstatt zu tanzen, mit eifersüchtigen Blicken am Eingange des Saales gestanden und jeder Bewegung seiner Frau gefolgt war — heftig auf sie zutrat und sie benachrichtigte, daß der Wagen vorgefahren sei.

Die junge Frau beabsichtigte erst, zu fragen, warum man um halb zehn Uhr den Ball verlassen sollte, aber sie besann sich, frug nicht, sondern verließ den Ballsaal am Arme ihres Mannes, jedoch den Triumph genießend, daß ihr die Bewunderung und das Bedauern der tanzenden Herren folgten.

In der Garderobe — derselben, in welcher Viola an jenem unglücklichen Abend sich von Lieutenant Emil zur Betheiligung bei einem Abenteuer überreden ließ, das später so viele gewichtige Folgen gehabt — sagte Charles kurz:

„Habe die Güte, mit meiner Hilfe vorlieb zu nehmen!“

Er legte ihr den Mantel um die Schulter.

Viola antwortete nicht.

Sie war verdrüßlich über die Laune ihres Mannes, aber sie wollte nicht durch irgend ein Wort ein Gemüth reizen, das, Gott weiß aus welchem Grunde, gereizt genug zu sein schien.

In wenigen Minuten saß die Herrschaft im Wagen.

Lieutenant Charles, welcher der Welt nicht bemerken lassen wollte, daß die Hälfte des Vermögens seiner Frau, die er nicht erhalten, ihm irgend einen Verlust gebracht, hatte sein Haus großartig eingerichtet, so großartig, daß diese Einrichtung nicht ganz mit seinen Einnahmen übereinstimmte, besonders nachdem er seine Schulden bezahlt hatte; und man hatte somit Pferde und Wagen (Pferde vor allen Dingen, er trieb mit diesen einen großen Luxus), Kutscher und Bedienung, ganz wie ein reicher Mann.

„Ich kann mir das erlauben!“ pflegte er seiner Frau zu sagen, wenn diese einen Einwand dagegen machte.

„Wir können das — und später beerbe ich allein meine Mutter.“

Die Mutter sah jedoch aus, als wenn sie wenigstens noch dreißig Jahre leben könnte....

Aber wir kehren zu unserm Paar zurück.

Es war ein herrlicher Abend, milde Luft und strahlender Mondschein. Aber die Harmonie in der Natur theilte sich nicht ganz denjenigen mit, die im Mondschein dahin fuhren.

„Vielleicht wirst Du mir jetzt die Veranlassung sagen, bester Charles.“

„Die Veranlassung — wozu?“

„Zu unserer frühen Heimkehr.“

„Früh? Ich begreife, daß Du es früh findest, mir sind aber die drei Stunden im Gedränge und Staub durchaus nicht schnell verstrichen.“

„Nun, einen andern Grund hast Du ganz gewiß?“

„Ich brauche keine Rechenschaft für meine Gründe zu geben — ich kann doch wohl unsere Heimkehr bestimmen, wenn es mir gefällt?“

„Bis jetzt, mein Freund, bis Du nicht so despotisch gewesen. Und, nicht wahr: Du hast nichts dabei verloren?“

„Nun, wahrhaftig, ich habe auch nichts gewonnen, sollte ich meinen — nein, gar nichts!“

„Das ist Unrecht, Charles!“

„So, meinst Du das?“

„Du hast mir selbst oft genug erklärt, daß Du mehr gewonnen, als Du je gehofft.“

„Als ein Anfang, ja. Aber, weder die Hoffnung noch die Wünsche bleiben auf einem Punkte stehen. Das wirst Du doch begreifen?“

„Ich begreife nun, daß man nicht Alles im Sturme erringen kann.... Wir leben ja recht glücklich.“

„Hahaha! Ich wünsche nicht meinem ärgsten Feinde ein solches Glück!“

„Charles, Charles!“

„Eine Frau zu haben, die aus Pflicht, weil sie den Vorsatz gefaßt hat, ja sogar in der elenden Berechnung, die Achtung eines andern Mannes, nicht ihres Gatten zu gewinnen, ihre Schuldigkeit bis in's Kleinliche erfüllt, eine Frau zu haben, die ihrem Gatten allen möglichen sogenannten Comfort bereitet, und doch zu wissen, daß keine einzige Handlung ihrem Herzen entsprungen, keine einzige Regung Liebe ist — das ... das....“

Charles vermochte vor Aufregung nicht weiter zu reden. —

Viola fühlte tief die Vorwürfe ihres Mannes, aber was konnte sie mehr thun, als sie eben that?

„Du schweigst, Du findest es unter Deiner Würde, mir zu widersprechen — ja, ja, so stehen die Sachen!“

„Mein Freund!“

„Ach, diese eiskalten Phrasen! Ich will diese Benennung nicht, ich habe keinen Freund: ich habe nur die

Gewißheit, daß ich der unglücklichste Mann bin, dem jemals die Ketten der Ehe angelegt wurden."

„Nun, wenn dem so ist...."

„... Wäre es am richtigsten, diese Ketten zu sprengen, meinst Du? Nein, mein holder Engel, schmeichle Dir nicht damit! Der unglücklichste Mann kann zu gleicher Zeit der allergeduldigste sein, und ich habe eine unbegrenzte Geduld, wenn es darauf ankommt, meine Rechte zu vertheidigen."

„Aber...."

„Kein Aber — der, welcher nur Rechte besitzt, muß haushälterisch sein: er darf wahrhaftig nicht verschwenden wie ein Reicher."

„Ich dachte nicht daran, Dir den Vorschlag zu machen, von Deinen Rechten abzustehen, ich wollte nur fragen, was dies Alles bedeutet?"

„Ah so, weil ich mich ruhig verhalten habe, seit der großen Scene, die Deine naiven Freiheits-Ideen veranlaßten?"

Viola gab die nachlässige Haltung auf, in welcher sie im Wagen zurückgesunken war.

„Charles, weißt Du, daß Du jetzt sowohl unpolitisch als unedel handelst?"

„Ah, wirklich — ich werde mich also hüten müssen und werde so sprechen: weil Du mich nicht aufgebracht gesehen hast seit unserer kleinen Auseinandersetzung in Ver-

anlassung meines ungerechten Verdachts, so glaubst Du wahrscheinlich, daß ich es nicht mehr werden kann?"

„O, was das betrifft...."

„Ja, was das betrifft, so habe ich lange genug das Sinnbild der Geduld auf meinem eigenen Grabe repräsentirt. Die Ehe mit Dir ist das Grab meines Frohsinns, meines Friedens, meines Glücks!"

Viola hatte sich vorgenommen, Geduld zu zeigen, und sie war wirklich geduldig. Aber daß sie auch immer dieselbe volle Herzensgüte ihrem Manne wie Andern gegenüber zeigte, das wagen wir nicht zu behaupten.

„Und um mir dies zu sagen — was Du mir eben so gern einige Stunden später hättest sagen können — muß ich den Ball verlassen, gerade als ich mich am besten amüsirte?" erwiderte Viola.

„Großer Gott — die Frau spricht vom Balle und von dem Verluste einiger elender Tänze, wenn der Mann von seinem verlorenen Frieden redet! Du nimmst Dir nicht länger die Mühe, die Edelmüthige zu spielen."

„Ich habe nie gespielt, aber ich will nicht edelmüthig sein, wenn Du mir eine Wunde nach der andern versetzest.... Sage mir jetzt auf einmal, was dies Alles eigentlich bedeuten soll?"

„Zuvörderst: wozu diese Eile mit dem Ballanzug? Ich mußte allein zu Mittag essen, während Du ausfuhrst, um die Moden-Magazine und die Nähterinnen zu besuchen?"

„Aber mein Gott, ich bat Dich ja, das zu entschuldigen. Hätte ich nicht damals das Kleid anpassen können, es wäre nicht fertig geworden.“

„Und dies war durchaus nothwendig, weil das Kleid so spät bestellt war, daß es eine besondere Bewandniß damit haben muß?“

„Keine andere Bewandniß, als daß ich den Stoff zu spät erhielt.“

Charles warf einen scharfen Blick auf seine Frau.

„Schminkst Du Dich vielleicht, meine Freundin, daß Du nicht erröthen kannst?“

Der Blick, den Viola ihrem Manne zurückgab, drückte nur Erstaunen aus.

„Bist Du jetzt eifersüchtig auf ein armes Kleid? Das kommt mir gerade so lächerlich vor, als Dein Verbot, den alten Doctor Livelius so oft zu empfangen.“

„Und weshalb? Empfängst Du vielleicht den alten Livelius seinetwegen, oder waren seine Abendvisiten nicht zugleich ein Vorwand, die jungen Herren der halben Stadt zu empfangen?“

„Steht es denn nicht bei Dir, Alle und Jeden abzuweisen, die Du in Deinem Hause nicht zu sehen wünschest?“

„Ja, wenn ich mich wollte auslachen lassen.... Dir, die Du meine Ansichten kennst, wäre es leicht, diese dummen, langweiligen Besuche fallen zu lassen.“

„Nun, das will ich gern, wenn sie Dir mißfallen.“

„Aha, jetzt willst Du die Abendzirkel aufgeben! Weißt Du, daß das nicht sehr fein ausgedacht war!“

„Du plagst mich wieder mit Illusionen, die ich nicht begreife.“

„Du wirst mir gestehen, daß Dein Ballanzug charmant ist — er steht Dir außerordentlich gut!“

„Das ist schmeichelhaft.“

„Und alle diese tanzenden Cavaliere, die Dir gleichfalls schmeichelten, waren wahrscheinlich derselben Ansicht!“

„Möglicherweise.“

„Schade doch, daß Du alle diese Mühe vergebens gehabt hast — denn Deines Mannes wegen hast Du doch nicht so viel Geschmack verschwendet?“

„Jetzt antworte ich kein Wort mehr!“

„Nun, das ist ganz natürlich, weil wir jetzt auf den Punkt gelangt sind, daß jede Antwort Dich compromittiren würde.“

Viola schwieg.

„Wie viel Anstrengung muß es Dir nicht gekostet haben, Deinen Zorn über die Heimkehr zu verbergen?“

Viola schwieg noch immer.

„Ich hatte übrigens auf diesen Tact gerechnet und bin Dir allerdings für denselben dankbar.“

Viola schwieg noch immer.

„Nun, dies Thema scheint Dir nicht zu gefallen, wir wollen es abbrechen.... Mir fiel auch gerade jetzt etwas Neues ein.“

„Wenn Du ein neues Thema hast, lieber Charles, werde ich auch antworten, denn launisch bin ich nicht.“

„Nun, so ganz neu war der Gedanke auch nicht — ich verglich nur unser Leben mit Emil's und Jeanne-Sophie's.“

Viola seufzte.

„Sie fahren nicht in einem bequemen Wagen vom Balle nach Hause, aber sie plagen einander auch nicht mit kalten Worten und finstern Blicken. Nach einem arbeitsamen, friedlichen und angenehmen Tage schlafen sie jetzt ruhig.“

„Ach ja!“

„Glaubst Du nicht, ich möchte das kleine Amt beim Zollwesen haben, welches Emil erhalten hat — Notabene wenn ich eine solche Frau wie die seinige hätte?“

„Gewiß, wenn Du nur denselben Charakter wie Dein Bruder besäßest.“

„Jeanne-Sophie giebt keine Gesellschaften, kümmert sich nicht, ob es Bälle giebt oder nicht, frägt nach weiter nichts als dem Wohlsein und Frohsinn ihres Mannes, liebt ihr Haus und die Arbeit — und dies Alles nicht aus Pflicht und Politik, sondern aus warmer, inniger Liebe.“

Viola schwieg wieder.

„Und welche fabelhaften Beweise dieser Liebe hat sie nicht überhaupt gegeben!... Und das sollte Emil sein, Emil, der eine solche Liebe erweckt, während ich im Ueberflusse des Reichthums vor Hunger sterbe!“

„Und ich denn?“ antwortete Viola etwas heftig. Es war der erste Vorwurf, den sie sich erlaubt hatte.

„Ah so!“

„Ich meinte das nicht so böse, Charles!“

„O, bitte, bitte, keine Entschuldigungen, das ist nicht nöthig — warum sollten wir uns nicht gestehen, daß wir alle Beide auf dem besten Wege sind, zu verhungern!“

In diesem Augenblicke hielt der Wagen an.

Wir finden jetzt die beiden Gatten im Saale.

Viola steht vor einem großen Spiegel. Sie erröthet, indem sie bemerkt, wie die strahlende Balltracht ihre Schönheit erhöht, sie hatte erst nach der Bemerkung ihres Mannes daran gedacht.

Charles steht an eine Chiffonière belehnt und betrachtet sie mit einem Gemisch von Entzücken und Raserei.

Man sah wohl, daß nach dem Prolog jetzt der Epilog kommen würde.

Viola wandte sich mit einem halben Seufzer vom Spiegel ab.

„Weine, mein Engel, weine!“

„Weshalb sollte ich weinen?“

„Es würde Dich erleichtern.“

„Ich bin, wie Du weißt, gar kein Freund vom Weinen.“

„Aber, wenn man sich so fürchterlich verrechnet ...

verzeihe mir, meine arme Freundin — ich war unbarmherzig! Jetzt, wo ich mich gerächt habe, kostet es mir keine Ueberwindung, es zu gestehen."

In diesem Augenblicke ging Viola, einem bessern Gefühle gehorchend, als demjenigen, welches sie die letzte halbe Stunde beherrscht hatte, auf ihren Mann zu und legte ihre Hand auf seinen Arm.

„Ich betheure Dir feierlich, Charles, daß ich nicht im Geringsten begreife, worauf Du die ganze Zeit hingezielt hast.... Sei jetzt aufrichtig gegen mich, damit dies Mißverständniß aufhöre!"

„Und diese unschuldige Miene vermagst Du anzunehmen?"

„Ich bin ja unschuldig!"

„Ja, versteht sich, bis auf eine gewisse Sache."

„Aber, Charles!..."

„Du listiges Weib — diese Heuchelei geht doch, auf Ehre, zu weit! Glaubst Du wirklich, die Aufmerksamkeit und Beobachtungen eines eifersüchtigen Mannes auf falsche Spur leiten zu können? Du wußtest, daß...."

„Um Gottes willen, was wußte ich?"

„... Daß der Kriegsrath zurückkehren würde, daß er vor einer Stunde angelangt ist, und daß er beschlossen hatte, seine Freunde durch einen Besuch im Ballsaale zu überraschen."

Viola sank eher auf den Stuhl nieder, als sie sich setzte. —

Der Ausdruck ihres Gesichts zeigte ein solches Gemisch von Erstaunen, Freude und Schrecken, daß sie durchaus einer bessern Beherrschung hätte fähig sein müssen, wenn sie das Geringste gewußt hätte.

Charles brauchte nur einen Blick auf sie zu werfen, um ihr im nächsten Augenblicke zu Füßen zu fallen.

„Verzeih, o verzeih mir meine thörigte Eifersucht! Ueberall sehe ich Gespenster.... Ich erfuhr seine unvermuthete Aukunft, und ... und ... Viola, rede ... o Viola rede ... nur ein einziges Wort ... ich habe nicht gewußt, was ich gesagt — ich habe in Allem Unrecht gehabt!“

Viola verbarg ihr Gesicht mit den Händen.

Charles aber erfaßte ihre Hände und erblickte — nicht Thränen, wie er erwartet, sondern einen Blitz von Zorn und Stolz, der ihm seine Strahlen entgegenschleuderte.

„Du hast mich im Verdacht gehabt, daß ich mein Gelübde brechen würde, ich bin in Deinen Augen einer Niedrigkeit, einer heimlichen Verbindung mit....“

„Bei Gott, nein, ich habe Dich nie im Verdacht gehabt, wenn ich den vollen Gebrauch meiner Vernunft besaß. Aber ich verliere sie, wenn sich die bösen Mächte mir nähern.“

„Was forderst Du zu Deiner Beruhigung? Ich gehe auf jede Bedingung ein!“

„Ich fordere nichts, nicht das Geringste, als daß Du mir Verzeihung gewährst!“

„Aber wenn er seine Visite macht — und er kann der Convenienz wegen dies nicht unterlassen?“

„Wenn er es nicht thäte, ich müßte ihn darum angehen — sonst würde die ganze Stadt darüber reden.... Aber daß er jetzt zurückgekehrt, ist unerwartet.“

„Er kommt ganz gewiß in Geschäften und wird wohl nicht hier bleiben.“

„Und das sagst Du in einem Tone, als wenn Du es auch nicht wünschtest?“

„Ich bin auch weit davon entfernt, es zu wünschen. Beruhige Dich, Charles — Du sollst zufrieden sein, ich verspreche es Dir! Weder er noch Du soll mich schwach erblicken.“

„Ach, wie bist Du jetzt groß — wie bete ich Dich an ... und wenn ... wenn er sich anmelden läßt, und Du allein bist....“

„Allein — wann sollte er sich dann anmelden lassen?“

Charles senkte seine Stirn auf ihre Kniee nieder.

„Ich weiß es, daß ich zu hartnäckig bin, daß ich mir selbst schade — aber ich schwöre, daß ich von jetzt an....“

„Nein, nein, Du darfst mich während dieser Tage nicht verlassen: ich wünsche, daß Dein Auge mich überwacht.“

„Ja, ungefähr in derselben Weise, wie der Gefangene dem Gefangnenwärter bei einer wichtigen Zusammenkunft zugegen zu sein erlaubt. Der Gefangnenwärter soll beruhigt

werden, aber zwischen dem Gefangenen und Demjenigen, der ihn besucht, existirt eine Art Freimaurerei, die nur sie verstehen.“

„Und dies gerade jetzt!“

Viola zog sich kalt zurück.

Charles vermochte keinen freundlichen Blick hervorzulocken.

Sein Betheuern, seine Bitten, seine Seufzer, Alles war vergebens.

Zweiundsiebenzigstes Kapitel.

Noch scheint der Mond.

Der folgende Abend war wo möglich noch schöner, und der Mond warf seine schönsten Strahlen auf zwei weibliche Gestalten, die sich vertraulich in einer Fenstervertiefung an einander schmiegten.

„O nein, auf Dich ist er nicht eifersüchtig ... Rede, meine geliebte Jeanne=Sophie, denn einen ganzen Tag in banger Unruhe gewartet zu haben — Du verstehst?“

Jeanne=Sophie drückte die Hand ihrer Freundin.

„Er geht im Hause ein und aus, und hin und her wie ein Gespenst ... und das Fieber verläßt ihn nicht, bevor dieser Convenienz=Besuch vorüber ist.“

Jeanne=Sophie seufzte.

„Nein, seufze nicht meinetwegen! Es ist allerdings wahr, mein häusliches Leben ist blässer, denn der Mondenschein; aber unglücklich ist es doch bei weitem nicht. Sein

Verdacht entspringt ja einem Gefühl, dessen Gewalt ich zu beurtheilen vermag."

„Er ist unsinnig; und doch thut es mir gewissermaßen leid um ihn, denn ich fürchte, noch spricht gar nichts in Deinem Herzen für ihn."

Der tiefe Seufzer, der sich Viola's Brust entwand, war beredter, als das deutlichste Nein.

„Aber Du bist stark und edel, meine Viola, nicht ein einziger Gedanke, den er nicht hätte sehen können, hat Deine Seele beschäftigt."

„Glaube nicht, daß ich eine Heilige bin ..."

Viola erröthete tief — zum Glück verbarg sich zu gleicher Zeit der Mond.

„Siehst Du," fuhr Viola fort, als Jeanne-Sophie schwieg, „siehst Du, wie der Mond sich verbirgt, damit ich Deinem scharfen Blicke entgehe!"

„Du irrst Dich."

„Ich irre mich nicht — aber beruhige Dich! Wenn auch meine Gedanken nicht immer so schneeweiß sind, daß ich sie meinem Manne könnte erblicken lassen, so werden doch meine Handlungen nie anders werden, als daß ich ihm dieselben offen darzulegen vermag ... Erzähle mir jetzt von dem Mittage bei Cars Mauritz und Laura."

„Da war Niemand, als er, wir und Doctor Livelius."

„Nun?"

„Sein Aeußeres war eben so frisch, wie das Deinige."

„Das glaube ich wohl — nur in früheren Tagen war es Mode, gewisse Gefühle in einen hektischen Zustand übergehen zu lassen.“

„Du wirst ihm doch wohl auch nicht,“ sagte Jeanne-Sophie lächelnd, „einen solchen Zustand wünschen?“

„O nein, das sei weit von mir entfernt! Er ist ja ein Mann, wie die Männer der Mode jetzt sind, wie man sagt.“

„Allerdings, aber nichts Pedantisches: Alles geschmackvoll, einfach, gefällig.“

„Aber wahrscheinlich Alles sehr magnifik?“

„Das versteht sich — er war ja als „alter Junggesell“ magnifik: Du wirst also begreifen, daß er jetzt ...“

„Ach, ja wohl ... Und seine Art und Weise?“

„Ruhig, wie immer, allerdings aber etwas freier und offener. Uebrigens nichts, das unvereinbar mit seiner angeborenen Würde wäre.“

„Aber die Veranlassung seiner Reise hierher?“

„Ja, er erzählte gleich ... ich glaube, die Schritte Deines Mannes nähern sich uns ...“

„Er kehrt wieder um .... Er erzählte, sagtest Du ...?“

„Er erzählte, ihm sei ein Posten angeboten worden, der in dem Grade ehrenvoll und einträglich, daß er sein unabhängiges, einfaches Leben vorläufig aufgeben und wenigstens ein paar Jahre sich in Stockholm niederlassen würde.“

„Ein paar Jahre?“

Jetzt hätte man glauben sollen, der Mond liehe Viola einen Schleier von Schnee, unter welchem sie ihre so eben glühenden Wangen verbarg.

„Und er ist hergekommen,“ fuhr Jeanne-Sophie fort, „um seine Geschäfte und andere Obliegenheiten zu arrangiren, sein Haus zu vermiethen und den alten Nicke zu holen.“

„Ach, auch d e r?“

Viola könnte ja ihm gegenüber die Thränen weinen, die sie bis jetzt zurückzuhalten vermocht hatte.

„Du hast den alten Nicke gern?“

„Ja, sehr gern — Er ist fast alle Wochen ein paar Mal hierher gekommen, und seine freundlichen Worte, die er immer so eigenthümlich zu stellen weiß, sind mir wohlthuend gewesen.“

„Nein, meine Viola, ich glaube eher, sie haben Dir weh gethan. Es ist besser, wenn Erinnerungen, die getödtet werden müssen, keine Nahrung haben.“

„Bist Du es, die so spricht!“

Jeanne-Sophie machte eine unmuthige Bewegung, aber sie schwieg.

„Ich verstehe Dich,“ fuhr Viola fort. „Deine Liebe war keine unerlaubte, aber Diejenigen, die Gott glücklich gemacht, müssen auch Die milde richten, denen er das Glück nicht gewährt hat.“

„Aber eine Freundin, meine Viola, die diesen Na-

men verdient, muß zur Kraft, nicht zur Schwäche ermuntern.“

„Gut — laß uns auf unser erstes Thema zurückkommen ... Sprach er davon, daß er die Absicht habe, hierher zu kommen?“

„Ja, ganz ungenirt sprach er davon. Er sagte sogar zu Laura, als er sich ein wenig umgesehen hatte: Meine liebe Schwägerin, hast Du nicht alle unsere Freunde hier versammelt?“

„Das sagte er?“

„Und er sagte später zu mir: Morgen oder vielleicht schon heute Abend werde ich meine andere Mündel besuchen.“

„Ach, so leicht ging er darüber hin — dann darf ich auch hoffen, daß es ihm keine Leiden verursachen wird, diese Mündel wiederzusehen.“

„Ich wage hier kein Urtheil zu haben. Indessen kannst Du einer Einladung zum Mittag im Pfarrhofe auf morgen oder übermorgen gewärtig sein.“

„Eine Einladung, die ich nicht annehmen werde! Ich will nicht mit einer Stärke prahlen, in deren Besitz ich doch nicht sein möchte.“

„O, jetzt handelst Du richtig ... Wie wird er diesem Entschlusse seinen Beifall zollen!“

„Und Charles — denn — ist es nicht meine Pflicht, ihn zu beruhigen .... Aber höre .... was ist das?“

„Man bringt Licht in den Saal — Dein Mann spricht mit Jemand.“

„Er ist es!“

Viola ergriff krampfhaft Jeanne-Sophie's Arm.

„Meine geliebte, beste Freundin!“

„Nicht wahr, wir brauchen hier die Lichter nicht anzuzünden? Dieser Mondenschein ist mir vortheilhafter, als die Sonne, als das Licht ... Laß uns hier bleiben!“

Die beiden Damen befanden sich in einem kleinen Zimmer mit nur Einem Fenster, es war Viola's Lesekabinet, und — gestehen wir es nur — Traumkabinet, denn hier lag sie unter dem Vorwande, zu lesen und zu schreiben, im Sopha, und zehrte an der Erinnerung von früheren Tagen.

„Aber,“ wandte Jeanne-Sophie ein, „glaubst Du, daß Dein Mann damit zufrieden sein wird ... Ah, sie kommen schon hierher ... Charles dürfte selbst damit einverstanden sein, daß Du Dich im Mondenschein präsentirst.“

Die Tritte näherten sich jetzt dem Kabinet.

Viola blickte ihre Freundin mit einer so tiefen Angst an, daß Jeanne-Sophie ihr zitternd zuflüsterte:

„Du bist weit schwächer, als ich glaubte. Bedenke aber, daß seine Achtung von Deinem Auftreten abhängt.“

„Weiß ich das nicht ... Aber Du wirst sehen!“

„Meine beste Viola“ — es war der Ehemann, welcher sprach — „ich stelle Dir hier einen alten lieben Freund vor … Ah, meine Damen, Sie phantasiren im Mondenschein, sehe ich.“

Kriegsrath Wendelsköld ging gleich auf die junge Wirthin zu.

Severins Aeußeres war so jung, so stolz, so frei und frisch, seine Toilette so ausgesucht und gefällig, daß Viola, wenn ihr Herz nicht gesprochen, hätte glauben müssen, einen Fremden, und nicht ihren früheren Vormund in dem breitschößigen Frack mit dem steifen Halstuch und Busenstreifen, mit der Brille, der Schnupftabacksdose und den sämmtlichen übrigen Requisiten zu sehen. Sie glaubte den Kriegsrath zu erblicken, so wie er vor zehn Jahren ausgesehen habe.

Aber als sie die ernsten Worte seiner schönen wohlklingenden Stimme hörte, verschmolz das Neue und das Alte, und wurde doppelt reizend, doppelt gefährlich.

„Welche unsägliche Freude, nach so langer Zeit einen lieben Freund nach dem andern wieder zu sehen. Ich hatte gehofft, schon gestern Abend auf dem Balle die Ehre zu haben, Frau von Marbin zu begrüßen.“

„Wenn ich von Ihrer Ankunft gewußt hätte, Herr Kriegsrath, und daß Sie die Absicht hatten, den Ball mit Ihrer Gegenwart zu beehren, ich hätte mich nicht zu einer so frühen Heimkehr von meinem Manne überreden lassen.

Aber ich wußte nicht besser, als daß ich nur einige Tänze opferte, und ein solches Opfer war leicht zu bringen."

Die Worte flossen merkwürdig ruhig über Viola's Lippen.

Lieutenant Charles war so entzückt, daß er beinahe in die Kniee gesunken wäre, und es war ihm unmöglich anders, als die Hand seiner Frau zu erfassen und auf dieselbe einen Kuß zu drücken.

Severin hatte natürlicher Weise diese Hand weder geküßt, noch ihr den kleinsten Druck mitgetheilt, obgleich er die seinige mit der größten Leichtigkeit darbot.

„Frau Jeanne-Sophie und ich haben uns bereits gesehen" — nahm der Kriegsrath wieder das Wort, indem er scheinbar ganz ungenirt Platz in dem Stuhle nahm, den ihm Viola hingeschoben hatte — „aber nichtsdestoweniger werde ich morgen meine frühere Mündel aufsuchen, um sie um einen Freundschaftsdienst zu bitten."

„Ehe wir diese Bitte anhören — wenn dieselbe überhaupt für unsere Ohren ist" — sagte Charles, „denke ich, wir gehen in den Saal zurück. Du wirst doch wohl nicht Deinen Gast entschlüpfen lassen, beste Viola, ehe Du sein Versprechen hast, daß er uns diesen Abend schenkt."

„Lassen Sie uns vorläufig," bat Severin, „hier bleiben! Hier ist es zu gleicher Zeit so ruhig, so comfortable, so traulich bei dieser magischen Mondenscheinbeleuchtung."

„Vorläufig ist das sehr angenehm, aber wenn Sie

uns die Freude machen, Herr Kriegsrath, die Bitte meines Mannes zu gewähren ...“

„Entschuldigen Sie, beste Frau Marbin, aber weder über diesen, noch über irgend einen andern Abend ist es mir möglich, zu disponiren. Ich werde kaum meine Sachen und Geschäfte arrangiren können in den paar Wochen, die ich hier zu bleiben gedenke.“

„Herr Kriegsrath,“ fuhr Viola fort, „Sie beabsichtigen also wirklich, sich in Stockholm niederzulassen — Jeanne-Sophie erzählte mir das so eben.“

„Ja, man hat ein wenig Eitelkeit, man fühlt sich geschmeichelt und wünscht gern nützlich zu sein. Es wäre auch zu früh, wenn ich mich jetzt schon von der Welt zurückziehen wollte.“

Charles Stimmung erheiterte sich immer mehr .... Welche Aussichten für die Zukunft!

„Ich will edelmüthig sein!“ sagte er zu sich selbst und begab sich in das andere Zimmer, um das Kaminfeuer zu schüren.

Aber weder seine Abwesenheit, die allerdings kurz war, noch Jeanne-Sophie's, als diese dem Kriegsrath und Viola das Gespräch allein überließ, brachten die Beiden außer Fassung; sie sprachen mit der ungenirtesten Miene von des Kriegsraths künftiger Niederlassung in Stockholm.

„Es ist gerade die Veranlassung dieser Niederlassung, daß ich mir von Ihnen, beste Jeanne-Sophie,

eine Gunst erbitten möchte!" sagte Severin mit einem angenehmen Lächeln.

„Eine Gunst von mir — aber Sie werden doch nicht fordern, daß ich mich von jetzt bis morgen damit beschäftigen soll, dieses Räthsel zu lösen?"

„Ich bin so frei, meine Bitte jetzt sogleich auszusprechen. Lieutenant Emil und seine liebenswürdige Frau werden dann Zeit haben, dieselbe zu überlegen, bis ich morgen einen Besuch bei Ihnen abstatte."

„Ach ja, reden Sie, Herr Kriegsrath."

„Die Sache ist nämlich die, daß es ja immer eine Möglichkeit bleibt, ich könnte mich in meiner neuen Stellung langweilen, es wäre also immer angenehm, eine Zuflucht zu haben, und zwar eine alte liebe Zuflucht. Vermiethe ich nun mein ganzes Haus, dann ist es ungefähr so gut, als wenn ich es gar nicht mehr besäße, und es ganz ohne Obhut zu lassen, wäre noch schlimmer."

„Herr Kriegsrath ..."

„Ich habe mir deshalb gedacht, ich würde immer auf eine frohe, angenehme Heimath rechnen können, wenn eine meiner geschätzten Freundinnen sich der Parterrewohnung und des Gartens annehmen wollte."

„Aber ... aber ..."

„Glauben Sie, Frau Jeanne-Sophie" — der Kriegsrath benutzte immer diese vertrauliche Ansprache an Frau Emil Marbin — „daß ich auf die Bewilligung einer solchen Gunst hoffen darf?"

„Erlassen Sie mir für den Augenblick, was ich über diesen Vorschlag denke!“ antwortete Jeanne-Sophie überrascht und gerührt. „Morgen, Herr Kriegsrath, wenn Sie meinen Emil und mich in unserer kleinen Wohnung in der alten Zollgasse besuchen, werden wir wohl Worte für unsere Gefühle gefunden haben.“

Der Kriegsrath, der während dieser ganzen Visite seinen Hut in der Hand behalten hatte, erhob sich jetzt, nachdem er noch einige freundliche Worte mit Wirth und Wirthin gewechselt hatte.

Weder Charles noch Viola machten irgend einen Versuch, ihn zurückzuhalten.

„Ich hoffe,“ sagte die junge Frau, „daß wir Sie wenigstens noch einmal vor Ihrer Abreise sehen werden?“

„Gewiß, gnädige Frau, es wäre unmöglich zu reisen, ohne ein Lebewohl gesagt zu haben. Einst, wenn ich zurückkehren werde — die Stimme des Kriegsraths zitterte ein wenig — werden wir Alle, hoffe ich, en famille leben!“

Viola war allein.

Sie kniete auf einem Schemel nieder und stützte ihren Kopf in die Fensterkissen.

Was sie ausgestanden, was sie vermocht hatte, überstieg fast alle menschliche Kraft; wenigstens glaubte sie jetzt das Recht zu haben, so schwach zu sein wie sie wollte.

Und sie war schwach.

Endlich erhob sie ihr Antlitz und der Mond spiegelte sich in zwei großen, klaren Thränen, die auf das Fensterkissen gefallen waren ...

Ein Arm schlang sich um ihren Leib.

Aber sie wand sich heftig aus demselben.

War das recht, war das liebevoll, war das möglich, daß jetzt, gerade jetzt ... jetzt?

Ihre Brust schnürte sich zusammen. Sie mußte ja weinen, um nicht zu ersticken. Und wer war es, der ihr Schluchzen hörte!

„Du leidest also sehr? Deine Rolle kostete Dir eine unerhörte Anstrengung?"

Viola schwieg.

„Ich war vor wenigen Minuten voll Dankbarkei und Freude — jetzt scheint es mir, als habe ich keine Veranlassung dazu."

„Sei barmherzig, Charles, verlaß mich! Morgen ist es vorüber."

„Dich verlassen, damit Du ungestört seinetwegen weinen könntest — Ha! das ist zu viel! Ich möchte die Frau kennen, welche die Dreistigkeit besäße, eine solche Bitte an ihren Gatten zu richten!"

„Glaubst Du," sagte die junge Frau, und ihre Augen, in welchen noch die Thränen zitterten, erhielten durch diese bittere Kränkung einen andern Ausdruck, „glaubst Du, daß ich jemals einen Mann lieben werde, dessen Edelmuth,

wenn er auch dann und wann emporlodert, nie die Minute zu überleben vermag?"

„Du drohst also, Du drohst; mich nie lieben zu wollen?"

„Ich drohe nicht — ich sage nur, daß Du es selbst zu einer Unmöglichkeit machst."

Der Mond verbarg sich hinter einer Wolke. Er wollte nicht sehen, wie dieser Abend noch bitterer und hoffnungsloser als der vorhergehende wurde.

Dreiundsiebenzigstes Kapitel.

Die letzte Mondscheinscene.

1.

In des Kriegsraths Garten.

Die eben umgegrabene Erde liegt wie eine Reihe Gräber, und zwischen diesen langgedehnten Gräbern geht ein Mann mit abgemessenen Schritten einher.

Dieser Mann, der während der letzten acht Tage gezeigt hat, zu welcher Höhe die Selbstbeherrschung gesteigert werden kann, läßt jetzt, allein mit Gott, dem Monde und sich selbst, die elegante Kleidung fallen.

Und wie steht er jetzt da in seiner nackten Armuth? Wir werden kein Wort darüber berichten.

Er ist ja so neidisch um sein äußeres Ansehen, und selbst der Mond erzeigt ihm die Gefälligkeit, nichts zu bemerken.

Aber anstatt dessen sehen wir, wie er aus seiner Brusttasche ein Billet hervornimmt, dasselbe betrachtet und wieder einsteckt.

„Soll ich es absenden oder nicht?“ spricht er zu sich selbst. „Soll ich mich noch einem Wiedersehen blosstellen? ... War es nicht genug mit jenem ersten Anblicke?

„Ja wohl!

„Aber ich muß noch einmal sehen, wie es sich ausnimmt.“

Er öffnete das Billet.

Der Mond lieh ihm Licht genug, um das zu lesen, was er auswendig wußte:

„Gnädige Frau v. Marbin!

„Ich hatte nicht das Vergnügen, weder Sie noch Ihren Herrn Gemahl bei meinem Abschiedsbesuche heute Vormittag zu Hause zu treffen ...“

(„Das war auch nicht leicht,“ unterbrach er sich, „indem ich sie ausfahren sah.“)

„Und weil meine so sehr in Anspruch genommene Zeit mir leider nicht einen wiederholten Besuch erlaubt, kann ich nur beklagen, gezwungen zu sein, allein durch diese Zeilen Ihnen mein Lebewohl auszusprechen.

„Mit den aufrichtigsten und herzlichsten Wünschen

für Ihr Glück, gnädige Frau, habe ich die Ehre mich zu unterschreiben:

„ein alter Freund und ergebener Diener
„Severin Wendelsköld.“

„Es sieht triviell, dumm aus, es ist zu kalt — aber gleichviel: es ist so doch besser als … Ich werde es gleich absenden!“

„Severin, zum Donnerwetter — botanisirst Du schon im April?“

Es war der alte Doctor Livelius, der in wirklicher Eile durch den Garten sprang; ihm folgte Cars Mauritz, der so wie der Doctor und der Mond Tact genug zeigten, die auffallende Verwirrung Severins nicht zu bemerken.

„Sogleich, meine Freunde, sogleich …“ (das Billet war schnell eingesteckt worden) „ich gehe hier nicht und botanisire, wie Du meinst, sondern kalkulire für Jeanne-Sophie. Sie darf mir nicht meinen ganzen Rosengarten in einen Kohlengarten verwandeln.“

„Sie soll der Teufel auch!“ rief der Doctor. „Ich lasse mich bei ihr als Gärtner anstellen: Emil hat so gute Augen, als daß ich hoffen dürfte, etwas mehr zu werden … aber ohne Scherz, Severin, ich werde mich so sehr nach Dir sehnen, daß ich oft die Gesellschaft Deiner Blumen aufsuchen werde. Diese dummen Zeiten, wo die alten Freunde sich trennen müssen!“

„Es werden andere Zeiten kommen," meinte Cars Mauritz, „und dann ..."

„Wenigstens noch nicht."

Severin reichte beiden eine Hand und damit war das ganze Vertrauen gegeben und verstanden.

2.

Beim Abschied auf der Treppe im Pfarrhofe. Tête à tête zwischen dem Schwager und der Schwägerin.

Der Doctor stand schon auf der Straße.

Cars Mauritz war zurückgegangen, seinen Hut zu holen, um Severin zu begleiten.

„Beste Laura, nicht wahr, es ist Alles die Wahrheit, was ich hier gesehen habe? Gar kein Flitter?"

„Nicht das Allergeringste, mein theurer Schwager! Ich bin zufrieden, glücklich und dankbar."

„Gott sei Dank! Und Dein Gemüth — verzeih mir, wenn ich zu aufrichtig werde — ist das eigentlich etwas gefügsamer als früher geworden?"

„Hat Cars Mauritz Dir das nicht gesagt?"

„Ja, er hat feierlich erklärt, Du seiest die beste Frau, die ein Mann sich wünschen kann; aber er würde nimmer anders reden ... Da weiß ich eine zuverlässige Autorität."

„Welche — den Doctor vielleicht?"

„Nein, Ricke."

„Ah! Er und ich können uns noch nicht mit einander vertragen.“

„Ja, aber der Alte ist gerecht. Er sagte mir vor einigen Tagen....“

„Was? Das würde mich amüsiren zu hören.“

„Ich werde ihn wörtlich citiren: Lieber Herr, sagte er, glauben Sie mir, der Pastor hat Ehre von der Erziehung, er hat sie so schön geschult, daß es mich im Herzen freut, und wenn es so fort geht, so wette ich, er wird sie in zehn Jahren zu einem Muster von Frauenzimmern machen!“

„Sieh, sieh — der alte Wehrwolf schmeichelt mir, obgleich er wahrhaftig meine höchste Vollendung lange genug hinausschiebt. ... Aber, mein geliebter Schwager, hast Du vergessen ...“

„Ich, beste Laura, erinnere mich nur, daß Du mich lieb hattest und mir mein Haus angenehm machtest, damals, als ich noch zu schüchtern und gemüthskrank war, mir selbst ein angenehmes Leben bereiten zu können.“

3.

Am Schlüsselloche vor Frau Charles Marbins Schlafstube.

(Der Mann außerhalb, die Frau innerhalb der Thüre.)

Der Mann: „Aha, das ist sein Billet — sein

zärtlicher Abschiedsgruß, den sie lies't ... Ja, presse ihn an Deine Brust, küsse ihn, bete ihn an, Deinen Abgott, Du schwaches Weib, das nur die Starke spielt, um in seiner Achtung zu steigen!

„O, wenn doch der Tag käme, wo ich Dich nicht mehr liebte! Wie, ich zittere schon bei dem Gedanken an Freiheit! Wie werde ich mich rächen, wie werde ich Dich quälen, aller der Qualen wegen, die Du mir bereitet hast! —

„Aber ich habe jetzt ein ganzes Jahr ohne Hoffnung, ohne Annäherung geliebt. —

„Und noch ras't das Feuer stärker als je ... diese acht Tage, diese verdammten acht Tage!

„Ha! sie nähert sich dieser Thüre — auch sie will durch das Schlüsselloch blicken ... ich sehe es ihrem ganzen Wesen an, daß sie an mich denkt ... sie will sich vergewissern, daß sie allein ist.“

Die Frau (im Zimmer): „Es kam mir vor, als hörte ich seinen Athemzug hier, in der Nähe ... Vielleicht steht er draußen und spionirt?“

(Sie beugt sich herab und legt das Auge an das Schlüsselloch):

„Gott Lob, er scheint nicht da zu sein!

„Ach, welcher Himmel, welche Wollust, wenn auch nur einige arme Minuten, diesem Zwange zu entrinnen ...

„Mein Gott, mein Gott, und Alles war vergebens! Die Beiden, um derenwillen ich meinen unseligen Entschluß vollbrachte, haben einander gefunden, sind glücklich, während ich mein Leben mit einem Manne hinseufzen muß, dessen Eifersucht und Verdacht mich in Banden schlägt, ärger denn eiserne Ketten ...

„O, Du lieber alter Mond — (sie geht nun wieder an's Fenster) Du nur, Du allein erblickst meine tiefe Qual, meine ewige, nutzlose Reue, und Du allein schaust das Glück selbst im Schmerze ...

„Diese Zeilen von ihm — kann ihre Kälte mich irre führen! Wenn er nicht kommt, so ist es, weil er nach ...“

Sie küßte wieder den Brief mit leidenschaftlichem Entzücken.

Draußen rang Charles seine Hände in Verzweiflung.

Er hörte nicht allein, sondern er sah auch, denn jetzt war er es, der wieder am Schlüsselloche stand.

4.

In Frau Jeanne-Sophie Marbins Schlafstube.

Diese ist ein ziemlich großes Zimmer, einfach aber reich an traulicher Häuslichkeit. Mann und Frau stehen

hier Arm in Arm vor dem Spiegel und lächeln schelmisch ihre Bilder an, welche der Mondschein beleuchtet.

„O mein Em l, wir müssen uns vor der Welt verbergen, und nie darf sie, auch nicht den tausendsten Theil unseres Glückes ahnen.“

„Ja, Du hast Recht, Geliebte — vergessen wir die Welt, die Thoren würden uns nur auslachen ... Und denke Dir, wenn wir nun in den ersten Frühlingstagen unsere neue Wohnung beziehen — dieser Garten, ach wie liebe ich diesen Garten!“

„St! St! Danken wir Gott, der uns so über alle Maßen gnädig gewesen!“

„Und dem Kriegsrathe dann, unserm vortrefflichen, edlen Freunde!“

„Und unsern Freunden in dem lieben, trauten Pfarrhause — Franz und Leonora!“

„Und Deinem kleinen Boten, der mir Deinen Ring und Gruß damals überbrachte, den wir am Bord eines großen Schiffes untergebracht haben und pflegen werden wie einen lieben Sohn! Dem können wir doch wenigstens unsere Dankbarkeit zeigen.“

„Und meiner weißen Taube ... So Vielen sind wir Dankbarkeit schuldig, aber ihr vor allen Andern — ach, wie leide ich um ihretwillen! Möge sie nicht an der Brust sterben, an welcher sie keinen Schutz findet!“

„Nein, nein, sie ist stark!“

5.

Am Grabe Olena's.

Der alte Nicke sitzt auf der kleinen Bank.

Theils mit dem Taschentuche, theils mit dem Aermel wischt er die immer rollenden Thränen ab, die gar nicht versiegen wollen.

„Daß der Tag kommen mußte, mein Herzlieb, daß ich Dich verlassen soll ... Aber ich sage Dir für gewiß, daß Du gar keine lange Trennung zu befürchten hast."

Er beugt sich und schmeichelt mit zärtlicher Liebe die noch nackten Blumenstengel.

„Wenn ich dort oben sterben sollte, so gieb Dich zufrieden, meine Olena, mein Herr hat versprochen, daß meine Gebeine hierher reisen sollen und neben den Deinigen ruhen! Ja, ja, das sagt Nicke Wadell, und der weiß, was es heißt, zu versprechen und Wort zu halten ...

„Aber Du lieber Gott, Du lieber Gott, dieser Herr, dieser Kriegsrath!

„So ein stolzer, stattlicher Kerl er vor fremden Augen ist, so klein ist er vor mir, der weiß, daß er nicht größer und stärker als ein anderer sündhafter Mensch, der da versucht hat, was Herzeleid heißt und Abschied ...

„Abschied ... Herr Jesus, ich werde es gewiß nicht können ... Olena, hörst Du, meine verwellte Blume, ich glaube, ich werde es nicht ausführlich machen ...

„Aber einer muß Muth und Mark haben, wenn es aus dem Loche pfeift!“

Er schluchzte wieder leise ...

„Und nun, Du lieber Mond, strahle mild auf Olena's Grab! 'Mal, wenn's so weit ist, wirst Du wohl auf uns Beide scheinen.“

Neunte Abtheilung.

Neue Zeiten, neue Sitten.

Vierundsiebenzigstes Kapitel.

Herrin und Sclav.

Wir befinden uns an einem sonnenklaren Frühlingsvormittage in einem kleinen hübschen Speisezimmer, woselbst ein Tisch, mit Chokolade und kaltem Frühstück für zwei Personen gedeckt, seine Gäste erwartete.

Es ist im Anfange des Maimonats, ein Jahr nach den letzten Mondscheinscenen.

Ein lautes, fröhliches Gelächter erklingt aus den innern Zimmern.

Gleich darauf erscheint eine Dame, die noch lachend sich in den Lehnstuhl an der einen Seite des Tisches wirft.

Der Dame, deren Morgenanzug eine vertraute Bekanntschaft mit den feinen Mysterien der Toilette verräth — folgt ein junger Kavalier, den wir wahrscheinlich kennen. Und dieser Kavalier, der gerade nicht zum Lachen

aufgelegt zu sein scheint, wirft sich nachlässig auf ein Kissen seiner Herrin zu Füßen und servirt ihr knieend die Chokolade, die endlich die vollen Rubinenlippen zum Schweigen bringt.

„Nimm Platz mir gegenüber, Charles,“ sagte die Dame, nachdem sie langsam ihre Tasse ausgeschlürft hatte. „Ich erlaube Dir, mein Frühstück zu theilen.“

„Ach, was kümmert mich das Frühstück — es befriedigt mich eben so wenig, wie Deine übertriebene Fröhlichkeit!“

Die Dame nahm eine erstaunt verdrießliche Miene an.

„Kann man denn lachen und essen in Einem fort?“

„Kann man denn seufzen, schwärmen und Liebeserklärungen machen in Einem fort?“

„Ich wenigstens werde noch lange nicht dessen überdrüssig werden.“

„So erhebe Dich doch und iß!“

„Ich habe schon gefrühstückt.“

„Nun, so setze Dich wenigstens ... Du kannst mich betrachten — Wie findest Du mich heute?“

„Willst Du, daß ich Dein Portrait entwerfe?“

„Nun ja — es wird eine ganz hübsche Beschäftigung sein, während ich meine Butterbröte expedire.“

„Ein solches Wesen, wie Du, sollte nur von Aether und Confect leben: Dich mit diesen niedrigen Genüssen beschäftigt zu sehen, ist eine abscheuliche Tortur.“

„Lauter übertriebene Redensarten!“

„Wahrheit, die reine Wahrheit!“

„Sei denn so gut und komme etwas weniger früh am Vormittage — ich liebe weder Aether noch Confect.“

„Jetzt bist Du gewiß in einem Irrthum befangen.“

„Ja, Du hast Recht; Confect ist schön, wenn ich satt bin, aber doch noch eine kleine Zerstreuung für meinen Gaumen wünsche, und der Aether, wenn Du mich geärgert hast.“

„Das heißt, meine Angebetete, wenn Du Dich selbst geärgert hast.“

„Nun, gleichviel... Aber wie geht's mit dem Portrait, ich liebe am meisten die unbestimmten Genre's.“

„Wahrscheinlich, weil sie Dein eigenes sind ... ich würde, auf Ehre, nicht Dein Alter nennen können. Es schwebt unbestimmt zwischen sechszehn und zweiunddreißig.“

„Das Alter ist ein Mysterium, das übersprungen werden kann.“

„Deine Gestalt ist gleichfalls unbestimmt: heute groß, stolz und elegant, morgen zusammengesunken, nachlässig und ein klein, klein wenig schief.“

„Dummkopf, — das ist karrikiren, nicht — portraitiren.“

„Das höchste Ziel eines Künstlers ist die Wahrheit.“

„Ja, aber ein Künstler ist nicht Künstler, wenn er nicht die Wahrheit schön macht.“

„Bei einem Portrait von Dir spielt das Wort schön eine untergeordnete Rolle. Wenigstens scheinst Du mir

eben so göttlich und anbetungswürdig im Negligée wie in Gala."

„Das ist schön ... Reiche mir die Porterflasche!"

„Butterbrot essen und Porter trinken, bist Du doch am wenigsten göttlich."

„Der Korkzieher liegt nebenbei."

„Ach!"

„Ach!" (die Dame ahmte den Ton ihres Liebhabers in der anmuthigsten, fröhlichsten Weise nach.) „In den alten frohen Tagen Frankreichs verstand man es, Liebe und Gastronomie zu verbinden. Ich würde mich nicht schlecht bei einem petit Souper ausgenommen haben ... Aber kehren wir zurück zu meinem Portrait und unserm nichtgastronomischen Frühstück."

„Dein Gesicht ist unbestimmter; als alles Andere. Deine Augen sind bald schwarz wie die Nacht, bald blau wie der Azur des Himmels, bald grau wie eine Wolke an demselben, bald grün wie die Wellen des Meeres."

„Alles, insofern das Gefühl, der Gedanke oder die Galle mit in's Spiel kommt — das ist natürlich."

„Dein Teint ist klarer und frischer als der Purpur des Shawls, der orientalisch einen Theil Deiner Marmorschulter bedeckt, weißer als die luftigen Wolken Deines Anzugs."

„Ein dummes, einfältiges Gleichniß ... Aber was sagst Du von meiner Stirne?"

„Bald majestätisch wie die einer Königin, bald niedrig

und unbedeutend, wie die Stirne eines kleinen Fabrikmädchens."

„Ich danke Dir, das war schön ... Du weißt, ich habe gern einen hübschen Scherz zur Abwechselung mit den Liebesphrasen."

„Scherz?"

„Scherz oder Ernst ist mir gleichgiltig: Das Geheimniß beruht darauf, wie ich mein Haar lege — Aber kannst Du mir die Farbe meines Haares sagen?"

„Nein, laß mich hier aufhören! Sein goldner Schimmer blendet meine Augen. Ich bin nicht im Stande, zu sagen, ob die Natur, oder Du selbst es mitunter in's Braune hinüberschimmern lässest."

„Das war das schlimmste Compliment, das mein Haar jemals erhalten hat ... Schneide mir eine Scheibe Käse!"

„Ich will verdammt sein, wenn ich es thue — ein so poetisches Wesen, wie Du, Käse essen!"

„Nun, so muß ich selbst schneiden!"

„Mit Deinen eigenen feinen Fingern? Nein, dann will ich lieber gehorchen ... Welch fürchterliche Sklaverei, Sklav zu sein!"

„Wünschest Du, daß ich die Kette löse?"

„Nein, nicht um zehn Jahre meines Lebens — ich küsse sie ... Aber bitte jetzt eindringlich, daß wir dieses abscheuliche Zimmer verlassen!"

„Sogleich, und um so lieber, weil ich eine Bitte an Dich habe, mein Charles!"

„Welche entzückende Güte — aber ich fürchte, daß meine Zeit gerade jetzt, wo ich meiner Reise wegen so sehr viele Angelegenheiten zu ..."

„Du fürchtest immer die Unzulänglichkeit der Zeit, sobald es sich um eine Bitte handelt ... Aber, komm jetzt, mein Held — Du wirst mich so bald nicht verlassen können!"

Sie zog ihn eilig in das Zimmer, aus welchem sie getreten waren: ein großes Kabinet, mehr luxuriös als geschmackvoll eingerichtet.

„Was liegt dort auf dem Sopha?" sagte der Liebhaber und stürzte sich auf einen Brief.

„Berühre ihn nicht, Charles!" sagte die Dame und sprang mit unvergleichlich gut gespielter Bestürzung gleichfalls nach dem Sopha hin.

Sie kam jedoch zu spät, um Charles zu verhindern, folgende Zeilen laut zu lesen:

„Hochwohlgeborne, hochgeehrte Frau!

„Indem ich mir die Freiheit erlaube, Ihnen zu schreiben, geschieht solches in der demüthigen Hoffnung, daß meine Freiheit nicht zu sehr beleidigen wird.

„Ich habe die wenigen Male, die wir uns getroffen,

offen meine Bewunderung und mein Entzücken darüber an den Tag gelegt, daß es Gott gefallen hat, etwas so Vollendetes, so Liebenswürdiges und Schönes und ... und ... mit Einem Worte: Unvergleichliches zu schaffen.

„Ich will mit all' der Aufrichtigkeit reden, die meine Absichten erfordern.

„Ihr Mann, gnädige Frau, war Lieutenant im Dienst, ich bin Kapitain außer Dienst. Somit können aus dem Range keine Schwierigkeiten erwachsen, wenn ich auch kein „von“ vor meinen Namen setze.

„Dahingegen habe ich einen ehrlichen, geachteten Namen anzubieten; und wenn ich einen Rath ertheilen dürfte, ich würde sagen: Gnädige Frau, tauschen Sie je eher je lieber Ihren adeligen Namen gegen meinen bürgerlichen aus.

„Die Bosheit treibt offenbar ihr Spiel; und wenn der Name einer schönen Dame ein wenig in Decadence gerathen ist, vermag sie nichts Gescheidteres zu thun, als so bald wie möglich einen neuen zu wählen.

„Ich gestehe, ich weiß allerdings, daß es eine Möglichkeit ist, sie könnte den andern neuen Namen gleichfalls auf jenen Punkt bringen; aber ich muß ferner gestehen, daß es die Schuld des Mannes wäre, wenn es geschähe.

„Ich habe mit der Offenheit eines alten Junggesellen und aus dem vollen Herzen eines ehrlichen Mannes gesprochen.

„Ich bin so verliebt in Sie, gnädige Frau, daß ich

mich den T..... darum kümmere, ob ich die Unwahrheit des Gerüchts beschwören kann oder nicht, welches in Umlauf ist.

„Ich kann aber Jedweden ohrfeigen, der es wagen sollte, einen Finger gegen meine heißgeliebte Ehehälfte auszustrecken.

„Ich habe aber keine geringe Sehnsucht jetzt schon nach Ihrer Antwort.

„Mein Haus und nebenbei eine kleine jährliche Einnahme von 2000 Thalern Bko. erwartet Diejenige, die zu beglücken sich entschließen sollte

„Pehr Jonas Kronander.“

P. S.

„Wenn Sie, gnädige Frau v. H., Bedenkzeit fordern sollten, so ist mein letztes Wort, höchstens vierzehn Tage zu bewilligen.“

Der Liebhaber zerknitterte den Brief mit einer Bewegung der Raserei und warf ihn weit von sich.

„Du hast Bekanntschaften, wovon ich nichts weiß!“

„Während Du in Stockholm warst, lernte ich den Kapitain kennen — Man könnte eine schlechtere Wahl treffen!“

„Malvina, Malvina! Du hast ja bereits diesen dummen, überdummen Brief beantwortet?“

Die gnädige Frau Witwe Malvina v. H., eine der von Natur vollendetsten Künstlerinnen der Koketterie, nahm eine Miene der tiefsten Niedergeschlagenheit an.

„Weil Du doch jetzt den Brief gesehen hast, kann ich Dir eben so gut sagen, daß alle die Unbestimmtheiten, all' die Haltungslosigkeit, die Du an meinem Wesen bemerkt hast, einzig und allein dem in diesem Briefe so wohlmeinend angedeuteten Umstande entspringen, daß meine Stellung im Leben mehr als alles Andere unbestimmt ist."

„Fehlt Dir irgend Etwas, was durch Liebe, Geld oder Ausdauer zu erhalten ist?"

„Fehlt nicht Alles, seitdem mein Name eine Zweideutigkeit geworden ... Als ich zu Anfang vorigen Sommers im Lustlager erschien — es sind jetzt eilf Monate her — wie ganz anders war ich nicht damals!"

„Nicht schöner als jetzt!"

„Wer spricht von Schönheit?"

Sie that einen meisterlichen Gestus der Verachtung.

„Ich — der, obgleich ich damals bis zur Raserei in meine eigene Frau verliebt war, bei dem ersten Blicke in Deine Augen von meiner unsinnigen Liebe zurückkam, leider aber nur, um einer noch unsinnigern zu huldigen."

„Das habe ich so oft, so wiederholt gehört, daß ich glaube, wir brechen deshalb von einem ernsten Thema nicht ab!"

„Aha ... dort ist die Herrin ... hier liegt ihr der Sklav zu Füßen! Befiehl — welche Opfer forderst Du?"

„Ich sagte: Wie ganz anders war nicht meine Stellung vor einem Jahre — damals hatte noch Niemand

gewagt, mir ein Wort von einer unerlaubten Liebe zuzuflüstern. O, diese unselige Reise in's Lustlager!“

Die gnädige Malvina, die eine eben so große Kunstfertigkeit darin besaß, ein Spitzentaschentuch zu führen, wie die frühern französischen Hofdamen mit dem Fächer zu manövriren, Malvina sank mit einem anmuthigen, schmerzlichen Lächeln auf das Sopha nieder, und ihr purpurfarbener Shawl drapirte sich dabei wie von selbst, fast wie der Gürtel einer Bajadere, während ihr Taschentuch bald ihr Gesicht halb bedeckte, bald gedankenlos um ihre Stirne wehte. —

„O, verbleibe doch in dieser Stellung, so ... gerade so ... Nein, es giebt kein Weib Deines Gleichen auf Erden! Wie kannst Du es über Dein Herz bringen, zu bereuen, daß Du meine Bitten anhörtest und das Land verließest, um Dich hier niederzulassen! Bereue ich wohl etwas!“

„Aber ich werde ewig zu bereuen haben! Auf dem Lande war ich geachtet — wer kümmert sich hier um mich? Nur Du und einige andere Männer Deiner Art. Hat eine einzige Dame meine Visite erwidert? Bin ich während der neun Monate, die ich hier bin, irgendwo eingeladen worden? Selbst auf den öffentlichen Bällen werde ich durch schnippische Antworten beleidigt, wenn ich mich irgend einer der prüden Damen nähere.“

„Sie sind eifersüchtig und neidisch, weil die Männer

Dir zu Füßen liegen! Erhalten nicht alle diese Damen nur die Tänze, die Du verschmähst?"

„Wenn ich als ein seltener Stern auf den Bällen meiner Heimath erschien, hatte ich eine Schleppe hinter mir von Cavalieren, aber das hinderte nicht, daß mich die Damen bemerkten und wohlwollend mir entgegen kamen ... Kurz zu reden, ich will und muß Damengesellschaft haben, oder ich folge den Rathschlägen, die mein ehrenwerther Freier mir giebt."

Das Taschentuch beschrieb jetzt seine Zirkel so schnell, daß nur ein Blitz aus ihren ausdruckwechselnden Augen bei jeder Schwingung den Liebhaber traf.

„Erkläre Dich näher, meine Herrscherin!"

„Vor allen Dingen habe ich eine Leidenschaft erhalten, diesen Sommer auf's Land zu ziehen. Die Damen auf dem Lande sind viel einfacher und ungekünstelter ... Das kleine Stjernvik gefällt mir außerordentlich!"

Der Liebhaber erröthete.

„Es gefällt Dir wahrscheinlich, weil Du weißt, daß meine Frau es zu pachten wünscht?"

„Ich kümmere mich nicht darum, wer es zu pachten beabsichtigt — ich sage nur, ich will es haben ... sofern ich nicht auf das hübsche Gut des Kapitains ziehe."

„Aber so bedenke doch, angebetete Malvina — diese Beleidigung gegen meine Frau wäre..."

„Wenn Du hierher gekommen bist, um die Rechte Deiner Frau zu vertheidigen, dann brechen wir lieber ab!"

Malvina's Augen bekamen jetzt deutlich einen grünen Farbenton.

„Wenn ich nur wüßte, wie ich es machen sollte? Sie hat mir bereits gesagt..."

„Was — wieder Deine Frau! Gieb mir den Brief des Kapitains, der hat tausend Vorzüge vor dieser faden Conversation!"

„Unwiderstehliche Malvina, sende mir einen einzigen Deiner Rosenfinger, und ich werde Dir mit einem Kuß zurück den Contract von Stjernvik senden!"

„Das läßt sich hören ... Aber nichts hilft mir Stjernvik, das ich nur bewohnen kann, meine Schulden zu bezahlen! Ich kann kaum aus der Thüre gehen, ohne irgend einem Ellenreiter mit einer Rechnung in der Hand zu begegnen."

„Aber wie ist das möglich ... Ich gebe Dir doch immer und immer wieder ..."

„Ja, mein geliebter Charles, Du darfst meinen anderen kleinen Finger küssen, ohne besteuert zu werden... Ich betheure, daß ich so wenig Depensen wie möglich mache."

„Glaubst Du das, mein Engel!"

„Bis jetzt hatte ich noch nie einen solchen Shawl gehabt, wie Frau Viola Marbin letzthin im Schauspielhause trug. Ich vermochte die ganze Nacht hindurch nicht zu schlafen! Den andern Morgen konnte ich nicht umhin, ich mußte einen solchen Shawl haben. Die Rechnung

liegt auf meiner Toilette — Sieh selbst nach, ob es neunzig oder hundert ist."

„Ich werde nachsehen, wenn ich gehe."

„Ich erinnere mich jetzt, daß ich zu gleicher Zeit einige andere Kleinigkeiten kaufte — aber wenn es Dich genirt, so kann ich ja meine kleinen Goldsachen verpfänden."

„Davon ist hier die Rede nicht, ich werde Alles bezahlen." —

Ein halber Seufzer des Liebhabers erstickte unter der Hand der Geliebten, die sich graziös auf seine Lippen legte.

„Welch liebenswürdiger Mann bist Du, Charles! Wenn Du mich bethört hast, wenn ich Deinetwegen meine Ehre, meinen Ruf, meinen Gewissensfrieden geopfert, wahrhaftig, ich finde es natürlich — wenigstens scheint es mir so zu sein, so lange ich Dich sehe!"

„Du liebst mich also noch, überirdische Malvine? Mitunter bist Du so unnatürlich, mitunter ist Dein Blick so verschleiert, so abwesend, daß ich gefürchtet ... Aber nein, ich habe nichts zu fürchten gewagt."

„Wahrscheinlich liebe ich Dich jetzt mehr denn je, weil ich noch nicht dem Kapitain geantwortet habe. Allerdings sind noch acht Tage der Bedenkzeit übrig, ich werde aber hoffen, daß es nichts zu sagen hat."

„Weshalb immer auf diesen infamen Brief zurückkommen?"

„Weil meine Antwort davon abhängt, ob ich binnen jenen acht Tagen mich in der Gesellschaft angesehener Damen gezeigt haben werde. Ich lege darauf ein großes Gewicht.“

Den Liebhaber durchschauerte es bei diesen Worten.

„Wer ist tugendhafter, wer ist angesehener, als Deine Frau?“

„O ja, sie ist tugendhaft ... ich sage nichts Anderes, wenn ich sie auch bis über die Ohren satt habe.“

„Vorwürfe vielleicht?“

„Nein, nein. Sie hat mir wirklich keine solchen gemacht.“

„Weshalb bist Du ihrer denn müde?“

„Ihre ganze Persönlichkeit langweilt mich. Ich begreife nicht, wie ich in einen solchen Halbmenschen mich habe verlieben können.“

„Halbmensch — o Du boshafter Mann!“

„Keinen Geist, kein Lieben, keine Anmuth, nicht die geringste Leidenschaft — Tugend, nichts als Tugend ... Geduld, nichts als Geduld!“

„Sie geht ja heute Abend in's Theater?“

„Das weiß ich nicht.“

„Aber ich weiß es! Die Billets sind bereits gestern geholt worden, das hat der Benefiziant selbst gesagt.“

„Möglicher Weise — Doctor Livelius ist gewöhnlich ihr Cavalier.“

„Eine untadelhafte Wahl... Auch ich werde heute Abend im Theater sein, und ich habe Billets zu derselben Loge genommen.“

„Meine theure Malvina — dies...“

„...Paßt sich ganz vorzüglich! Du bist anwesend und präsentirst mich Deiner Frau, Du, der Du meine Bekanntschaft auf dem Lande gemacht hast.“

„Malvina, fordere was Du willst, nur dies nicht! Dies Weib, obgleich jung, besitzt ein Air, das mich feige macht, wenn ich sie beleidigen will.“

„Ah so, es wäre also eine Beleidigung, Frau Malvina v. H. präsentirt zu werden? Gut, jetzt erst sehe ich ein, was ich bin, und selbst, was ich in Deinen Augen bin ... Welcher Mann auf Erden, außer Dir, hat einen halben Blick von mir erhalten ... Mein Gott, mich nicht vorstellen zu wollen! ... O, verlassen Sie mich — ich will allein sein, ich muß allein sein, die Thränen ersticken mich.“

Sie begann zu weinen.

Niemand konnte mit größerer Anmuth weinen. Jede Thräne bekundete einen künstlerischen Geschmack, ein rührendes Gefühl, eine heilige Melancholie.

„Nein, bei Gott, dies halte ich nicht aus ... Höre mich, meine Malvina, höre mich!“

„O, geh, geh ... Ich bin ein verworfenes Wesen, aber ich danke Gott, daß es einen Mann giebt, einen, dem ich nichts geopfert habe, und der mich dessenungeachtet

werth hält, seinen eigenen Namen zu tragen. — Aber ich werde auch seine ehrliche, treue und hingebende Begleiterin werden!"

„Du durchbohrst mich mit tausend Dolchen . . . Wenn ich noch den geringsten Vorwurf gegen meine Frau hätte!"

„Hast Du mir nicht gesagt" — Malvina begann jetzt die rollenden Perlen abzutrocknen — „daß sie einen Andern liebt?"

„Geliebt hat — wenigstens liebt er sie nicht länger, davon bin ich überzeugt."

„Wie weißt Du das? Ein Ehemann ist leicht zu hintergehen, besonders wenn er Deine Eigenliebe besitzt!"

„Nein, nein, ich überzeugte mich davon diesen Winter, als ich in Stockholm war ... Du weißt, ich wollte ein Gut kaufen; meine Frau war eigentlich gar nicht dagegen, wenn er nur die Summe bewilligen wollte, die mir fehlte, aber er war hart und kalt wie Stahl. Keinen Heller — und das, trotzdem ich mich herabließ, zu fragen, ob er uns nicht diesen Sommer einen Besuch machen würde."

„I, das war nicht dumm ... Und er antwortete?"

„Gar nichts. Der Kerl ist mir immer in der innersten Seele zuwider gewesen. Und jetzt, nachdem er noch einen Ritterorden bekommen und aller Wahrscheinlichkeit nach der Liebhaber einer jungen verwitweten Grä-

fin ist, die seinetwegen tausende von Thorheiten begeht, ist er noch abscheulicher geworden."

„Ach ja, Frau Charles Marbin hat kein Talent — ich wundere mich gar nicht, daß man sie verläßt."

„Großer Gott, wie glücklich würde ich vor einem Jahre dadurch geworden sein!"

„Diese Phrasen langweilen ... Du vermochtest also nichts über den Exvormund?"

„Nein, es war unmöglich, ungeachtet ich sogar die Schwäche hatte, eine Wette an ihn zu verlieren."

„Die Wette galt doch keiner Dame?"

„Ach nein, sie galt aber, was ich nach ihnen am höchsten schätze, nämlich meinem schönen Pferde Sirene."

„Aha, ich erinnere mich, daß Du Deine Pferde mit Dir führtest, um bei dem Wettrennen in Brunsvik Aufsehen zu machen. Das war wirklich sehr einfältig — Nun also, Du verlorst Deine Wette an den Kriegsrath?"

„Ich ließ ihn die Wette gewinnen!" antwortete Charles mit einem Erröthen, das diese Artigkeit etwas zweideutig machte.

„Aber jetzt, mein Freund, muß ich Deine Gesellschaft verlassen, um an meine Toilette zu denken ... Es ist abgemacht, daß Du mich Deiner Frau vorstellst."

„Für den Fall, daß sie dort erscheint."

„Wenn sie nicht erscheint, so ist es, weil Du es nicht willst — für den Fall bitte ich Dich, Deine Zeit nicht zu vergeuden und mir morgen Vormittag keinen Besuch

zu machen, denn ich bin alsdann morgen eben so wenig wie übermorgen zu Hause."

Blick und Ton der Herrin waren der Art, daß man sich nicht in ihrer Gewalt über den Sklaven irren konnte. —

Fünfundsiebenzigstes Kapitel.

Eine Visitenkarte.

„Nein, mein bester Doctor Livelius, es ist wirklich nicht so schlimm! Noch nie hat er mich durch irgend eine Andeutung auf sein Verhältniß beleidigt. Ich sage natürlicher Weise nichts und er beobachtet Alles, was der äußere Anstand fordert."

„Der Anstand — das dank' ihm der T..... Aber Sie haben zu viel Geduld."

„Was könnte ich thun, ohne meine eigene Würde zu verletzen! Sie wollen doch nicht, Herr Doctor, daß ich diese Dame, die ihn jetzt vollständig beherrscht, bitte, mir meinen Mann zurückzugeben?"

„Eine Frau, die ihren Mann liebt, hat schon mehr gethan, um ihn zu seinen Pflichten zurückzuführen."

„Das wäre jedoch eine größere Verleugnung, als ich zu fassen vermag. Ich vermuthe überhaupt, daß, voraus=

gesetzt ich würde eine solche Rolle übernehmen, Frau von H. mir mit einem Hohngelächter antworten würde."

„Das vermuthe ich auch, denn die Dame soll nicht gerade das weichste Herz besitzen. Aber eine Frau mit Ihren Waffen, gnädige Frau, dürfte etwas Anderes ausrichten können, als sich schweigend zu fügen."

„Lieber Doctor" — die junge Frau verlor eine Masche nach der andern an ihrem Strickzeug — „ich besitze keine Waffen für einen solchen Kampf! Wahrhaftig, ich erinnere mich kaum, ob es überhaupt eine Zeit gegeben, wo ich etwas um die Koketterie wußte, aber das weiß ich, ich würde diese Waffen ganz und gar ohne Nutzen gegen meinen Mann führen."

„Das begreife ich aber nicht. Aus welchem Grunde?"

„Aus dem Grunde," antwortete sie mit einem offenen Blicke, „daß ich im Anfange dieses Verhältnisses — ich hatte bereits Verdacht geschöpft, ehe sie hierher zog, gleich nachdem er vom Lustlager zurückkehrte — Alles that, was eine vernünftige, und ich wage zu behaupten, zärtliche Frau thun könnte."

„Wirklich?"

„Wahrhaftig, Herr Doctor, denn ich sagte zu mir selbst, Du trägst vielleicht selbst einige Schuld — aber seine flüchtige Neigung war ganz und gar verschwunden, und je freundlicher ich ihm entgegen kam, um so eiliger bewerkstelligte er seinen Rückzug."

„Und noch nie ist es zu einer Auseinandersetzung gekommen?“

„Nie! Alles ist zwischen uns gut und artig, aber lau.“ ...

Sie verbarg ihren Kopf in die Hände und fügte leise hinzu: „Mein ganzes Leben ist lau!“

Doctor Livelius, der neben Viola saß, — der alte Doctor war noch immer jung an Herzen und Gemüth — ergriff schnell ihre Hand und blickte ihr in die Augen.

„Weinen Sie nur, es ist ein alter, vertrauter Freund, der neben Ihnen sitzt ... Ich sehe, wie die schönsten Thränen sich in Bereitschaft halten.“

„Durchaus nicht .... Sehen Sie wohl, es wird nichts daraus!“

Sie schlug wieder die Augen auf. Die Thränen, die wirklich in denselben gewesen, waren getrocknet ... Gott weiß, durch welche Macht.

„Um so besser — er ist wahrhaftig auch keiner Thräne werth!“

„Wer?“

„Charles, versteht sich.“

„Das ist wahr!“

Der Doctor drehte seinen Hut und betrachtete schweigend Viola.

„Nichts Neues, Herr Doctor?“

„Wir haben großen Mangel an Neuigkeiten.“

„Wie befinden sich Frau Laura und ihr kleiner Knabe? Ich bin dort seit acht Tagen nicht gewesen.“

„Sehr wohl — Frau Jeanne-Sophie und ihre kleine Tochter gleichfalls.“

„Ach, Jeanne-Sophie — welches Leben!“

„Ja, Sie haben Recht. Emil arbeitet wie ein Pferd und ist glücklich wie ein Gott. Es giebt kein Haus in der ganzen Stadt, wo ich so gern bin, wie dort, und ich glaube, es geht vielen Andern eben so. Eine Einladung zum Thee bei Frau Emil Marbin ist ein Vergnügen, das Soiréen und Bällen vorangesetzt wird.“

„Das ist ganz natürlich. Es lebt ein Geist der Freude und des Wohlseins bei ihnen, den man nicht überall wiederfindet.“

„Apropos — sie hatten gestern einen Brief vom Kriegsrath.“

„So!“

„Er kommt im Juni hierher.“

„Wie — hierher?“

„Nun ja, er muß doch wohl ein Mal seine Angelegenheiten hier berichtigen und sehen, wie es mit seinem Hause und seinen Sachen steht ... Auch ich bekam ein paar Zeilen von ihm.“

„... Die vielleicht die Nachricht bestätigten, die wir im Winter erhielten?“

„I, das war nur dummes Zeug!“

„Weshalb sollte das nur dummes Zeug sein?

— Wir kennen ja Alle die Eigenschaften des Kriegsraths.“ —

„Wenn es Ihnen Vergnügen macht, zu lesen was er schreibt …“

Der Doctor nahm den Brief hervor und überreichte ihr denselben.

„Wirklich — das wäre erlaubt?“

„Vernünftigen Patienten — ich rechne immer Frau Viola (gesund oder krank) zu meinen Patienten — ist Alles erlaubt.“

Klopfte wohl Viola's Herz jetzt weniger schnell als vor einem Jahre beim Lesen eines andern Billets?

Das jetzige lautete:

„Mein lieber Freund!

„Jetzt will und muß ich zu Euch kommen.

„Ich fürchte, dieser leichtsinnige, nichtsnützige Mensch wird sich bald zu Grunde richten. Hier lebte er wie ein Verrückter und verlor bedeutende Summen beim Wettrennen und auf andere Weise. Er hat ja einen Stall, als sei er ein Magnat.

„Was ihm sein erster Luxusartikel kostet, ist wohl nicht zu berechnen. Und dies nach einer Ehe von anderthalb Jahren — oder richtiger acht Monaten, denn ich glaube, sein schimpfliches Verhältniß hat schon beinahe ein ganzes Jahr gedauert! Und wenn dasselbe noch fortdauern, oder von einem andern abgelös't werden

sollte, wird er bald das Vermögen seiner Frau zu Grunde richten.

„Er präsentirte sich bei mir mit einer erstaunlichen Frechheit und sprach weitläufig vom Ankauf eines Landgutes. —

„Es ist leicht zu begreifen, daß ein solches Gut ihm großen Nutzen bringen würde, er würde dann immer auf dasselbe Kapitalien aufnehmen können.

„Wache über sie und ihre Interessen, damit sie keine Schwäche begeht — ich spreche hier zu Deinem Herzen und Gewissen. Es würde mich sehr betrüben, wenn sie selbst meine Absichten vereiteln sollte; wie sehr sie ihn auch verachten muß, es könnte doch sein, er fände irgend einen Weg, der zu ihrem Edelmuthe führte …

„Nein, mein Freund, ich habe gar keine Spekulation auf „meine Gräfin“, wie Du sie nennst.

„Ich war berufen, für sie bei der Verlassenschaft ihres verstorbenen Mannes aufzutreten — das ist das Ganze! Aber, wenn es auch ein wenig mehr wäre, so ist es doch weiter nichts als eine Laune, und zwar eine Laune der Art, die eben nichts zu bedeuten hat …

„Dein Severin.“

Viola gab den Brief mit tief erröthenden Wangen zurück.

Von dem ganzen Inhalte — obgleich der Ton im Allgemeinen ihr mißfiel und sie sogar unangenehm be-

rührte — stand ihr jedoch nur Eins ganz klar vor Augen.

Es war der letzte Satz.

„Nun, aber was bedeutet dies Fieber, dieser Eifer — ich glaubte wahrhaftig, ein so theilnehmender Brief müßte angenehmere Gefühle erwecken?"

„Angenehme — und weshalb? Der Kriegsrath hat noch immer seine alten vormündlichen Regeln im Kopfe, er will über das Vermögen seiner Mündel wachen und für sie sparen. Ich finde nicht, daß er sich für irgend etwas Anderes interessirt und ich glaube mit Bestimmtheit, daß er Unrecht hat, wenn er von Charles spricht, als wollte dieser ein Landgut kaufen."

„Die Weiber, die Weiber!"

„Die Weiber sind sehr gut, Herr Doctor, wenn nur die Männer sie zu schätzen verständen."

„Sagen Sie eher: Wenn nur die Damen zu würdigen wüßten, wenn man sie schätzt ... Weiß man doch nie, von welcher Seite der Wind in der nächsten Stunde kommt! Aber nehmen Sie sich in Acht, daß Sie nicht hintergangen werden und, ehe Sie sich dessen versehen, die Bekanntschaft der Armuth machen! Seine Sachen stehen bereits weit schlechter als der Kriegsrath denkt."

Viola hatte nichts gehört; sie wiederholte in ihrem stillen Sinne: „Aber wenn es auch ein wenig mehr wäre, so ist es doch weiter nichts als eine Laune,

und zwar eine Laune der Art, die weiter nichts zu bedeuten hat."

Der Doctor erhob sich.

Er hatte gehofft, Viola, die sein Liebling war, eine große Freude zu machen, aber er vergaß, daß die Liebe — besonders die hoffnungslose und unerlaubte — selbst auf eine Laune eifersüchtig ist und er verließ sie etwas verdrüßlich darüber, daß sie den Ton des Briefes nicht aufzufassen verstanden habe.

Als Viola allein war, preßte sie ihre Hände gegen das Herz.

Weshalb sollte dieses so gewaltsam klopfen?

Hatte er ihr nicht früher geschrieben, daß er so zu leben beabsichtige, wie er es in seinem 26. Jahre thun würde!

Eine Laune, und zwar eine solche, die nichts zu bedeuten hat, — ist wohl eine Umschreibung einer flüchtigen Intrigue ...

Ach, ach, ach!

„Und ich, die ihm nicht einmal im Gedanken untreu gewesen ...

„Aber," fügte sie hinzu, „gerade das ist mein Verbrechen und zu gleicher Zeit meine Strafe. Hätte ich meinen Mann lieben können, er hätte mich auch nicht — wenigstens nicht so früh verlassen. Aber hierüber beklage ich mich nicht und werde niemals klagen, auch nicht über

seine Gereiztheit, wenn wir allein sind, denn nur ich kenne dieselbe …

„Wie schön wird es sein, auf dem freien, frischen Stjernvik zu wohnen! Wie freue ich mich darauf, wie werde ich dort wieder aufleben! Er soll es erfahren, dieser gefeierte Mann der Hauptstadt, daß ich auf's Land ziehen konnte, obgleich ich seine Ankunft hier wußte … Ich möchte wissen, ob Charles die Sache schon in Ordnung gebracht hat; erst dann bin ich beruhigt.“

In diesem Augenblicke wurde Viola in ihrer Einsamkeit unterbrochen. Der Bediente trat ein und wollte eine Visitenkarte übergeben.

„Lege die Karte dort auf den Tisch,“ sagte Viola, ohne dieselbe eines Blickes zu würdigen.

„Der Herr, der sie überreicht hat, bittet die gnädige Frau, einen Blick auf die Karte zu werfen.“

„Ich habe ja gesagt, daß ich heute Niemand empfange!“

„Er fragt, ob er vielleicht morgen wieder kommen darf.“ …

„Nun, so gieb mir die Karte denn!“

Viola las einen ihr ganz und gar unbekannten Namen:

Leopold Swabert,
Kapitain.

Sie schüttelte den Kopf und drehte die Karte um.

Am Rande standen folgende Worte mit Bleistift geschrieben:

„Der erste September 18 . .“

„Ah ... Führe den Herrn in den Saal!“

Der Bediente entfernte sich.

„Das kommt gerade zu rechter Zeit!“

Sie warf einen Blick auf ihre Toilette, die sie ein wenig verbesserte.

Als die junge Frau in den Saal trat, wo sie nicht selten Gesellschaft empfing, — sie wollte nicht, daß man sagen sollte, der Leichtsinn ihres Mannes mache sie melancholisch — trat ihr die personifizirte Melancholie entgegen.

Ein hoher dunkler Mann von kränklicher Haltung, blaßgelbem Teint und fast schwarzer Schattirung unter den tiefliegenden, schmachtend-vergrämten Augen, so wie im Uebrigen von einem leidenden Ausdrucke im Gesicht und Bewegungen, begrüßte sie mit einer tiefen Verbeugung.

Gott weiß, warum Viola sich bei bei diesem Anblicke sagte: „Dem Manne sieht man es wenigstens an, daß er ein tiefes Herzeleid hat — aber er es giebt Herzleiden so leicht, daß sie nicht die geringste Spur, selbst nicht im Gedächtniß hinterlassen!“

Frau Viola Marbin begrüßte die Melancholie mit einer einnehmenden, wir möchten fast sagen, theilnehmenden Verbeugung ... wenigstens trug dieselbe das Gepräge einer großen Holdseligkeit.

„Ich weiß nicht, gnädige Frau, ob der Tag, den ich auf meiner Karte zu bemerken wagte, Ihrem Gedächtniß entfallen sein sollte, aber ich darf das Gegentheil wohl annehmen, weil Sie mir die außerordentliche Ehre erzeigen, mich zu empfangen. Eigentlich hätte mein Freund Emil mich vorstellen sollen, aber ich hatte die Schwäche, erst auf eigene Hand mein gewöhnlich schlechtes Glück versuchen zu wollen."

„Der Tag, Herr Kapitain, an welchen Sie mich erinnert haben, wird nie aus meinem Gedächtniß schwinden, ihm folgte eine Kette von Ereignissen, die alle demselben entsprangen."

Während sie noch sprach, ließen sowohl Viola als ihr Gast sich nieder.

„Wie, gnädige Frau — also auch für Sie hätte diese Nacht eine besondere Bedeutung ... Ich hätte nie," fügte er schnell hinzu, als er auf Viola's Wangen ein Erröthen bemerkte, „gewagt, unsere so mystisch eingeleitete Bekanntschaft zu erneuern, wenn Sie nicht selbst beim Abschiede versprochen hätten, daß die Handlung, an welcher wir Beide Theil nahmen, mir als Empfehlung gelten sollte, wenn ..."

„Ich erinnere mich dessen sehr wohl,“ unterbrach sie den Kapitain, „und habe auch schon mein Versprechen erfüllt ... Aber, Sie legten soeben einem Worte ein besonderes Gewicht bei und ließen mich dadurch ahnen, daß Sie selbst von jenem Zeitpunkte eine bittere Erinnerung haben?“

Kapitain Leopold Swaberts schmachtend-vergrämte Augen wurden augenblicklich feucht.

Man ersah deutlich, daß er einer besondern Schule des männlichen Geschlechts angehörte.

Er war einer jener Männer, die, nachdem die Welt oder die Leiden sie etwas unfreundlich behandelt haben, im wirklichen Leben unverzeihlich langweilige Figuren werden, wohingegen sie einen ganz guten geachteten Platz im Romane inne haben.

Ein solcher Mann besitzt — es sei nun durch die Schlaffheit seiner Nerven, oder durch seine immer regen Erinnerungen — eine außerordentliche Neigung zum Weinen. —

Bei dem kleinsten Schimmer seiner eigenen Leiden baden sich seine Augen in einem romantisch klaren Wasser, und weil er kein angenehmeres Thema als diese Leiden kennt — die zu berühren er sich jedoch nur durch eine unermeßliche Anstrengung befähigt glaubt — hat er oft genug Gelegenheit, mit seiner Melancholie, seiner Weichlichkeit und seinen düstern Gefühlen hervor-

zutreten, die nicht gerade selten die Sympathie der Frauen erwecken.

Namentlich wird dies der Fall sein, wenn der Mann im Uebrigen als ein Ehrenmann bekannt ist und wenn man weiß, daß dies düstere, weinerliche, weiche Wesen nur wie ein Schleier gleichsam über seine Sinne geworfen ist. —

Wer traf nicht unter seinen Bekanntschaften wenigstens eine solche Persönlichkeit, deren Favorit-Thema gewöhnlich mit folgenden Worten beginnt:

„Ich stand von Kindheit an verlassen und einsam im Leben. Immer war ich verkannt und immer wurde ich zurückgesetzt; Menschen, die mich weder liebten noch verstanden, traten mir immer entgegen und somit mußte ich meinen einsamen Weg wandeln, auf welchem keine Aufmunterung, keine Rose blühte, bis endlich ...“ u. s. w., u. s. w.

Kapitain Leopold Swabert hatte in seiner Jugend keine größern Widerwärtigkeiten erlebt als die, welche Alle erleben müssen, die von dem langsamen Steigen sowohl im Militair- als auch im Civil-Etat abhängig sind. —

Sein leicht reizbarer Charakter, seine Neigung zur Einsamkeit und sein eingebildetes Philosophiren — Alles eher in seiner Armuth und einem gewissen heimlichen Hochmuth als in seinem Geschmack begründet — hatten ihm immer viel Verdruß bereitet.

Aber weiter hatte es nichts auf sich mit seinen „Leiden“, bis zu dem Tage nach jenem Abenteuer, bei welchem er sich mit Emil und Viola betheiligt hatte, an welchem er durch eine heftige Krankheit seine Braut verlor.

Von seiner frühen Jugend an war er mit seiner Cousine Mina verlobt gewesen, und bis zu dem Augenblicke, wo sie starb, wußte kein Mensch, daß diese Verlobung — Fräulein Mina's wenige Reize waren bereits längst verblüht — eine so „ungeheure Leidenschaft“ verbarg, wie die, welche der Kapitain von nun an zur Schau trug.

Es versteht sich, daß Kapitain Swabert sich beeilte, Viola seine Geschichte zu erzählen, daß er betheuerte, wie nur eine flüchtige Neigung, keine wahre Liebe, zu heilen sei — der arme Leopold glaubte wirklich selbst an seinen Kummer und zwar eben so unerschütterlich, wie er an Gott glaubte, aber er war dessenungeachtet doch der Schauspieler wider Willen — und daß Viola heute, eingedenk des soeben gelesenen Briefes vom Kriegsrath an Doctor Livelius, besonders aufgelegt war, dem melancholischen Kapitain Gehör und Theilnahme zu schenken, wenn er mit wahrem Pathos von Tod und Verzweiflung, von ewiger Liebe und von seiner treuen, verklärten Mina sprach — seiner Mina, der einzigen auf Erden, die ihn verstanden, die Trost und Seligkeit in sein Herz gegossen! (Die arme, gute Mina, — sie hatte selbst

nie etwas davon gewußt, daß sie einen solchen Beruf gehabt!)

In dem Augenblicke, wo Kapitain Swabert seine Leidensgeschichte beendet und Viola ihn mit wahrer Theilnahme eingeladen hatte, seine Besuche zu wiederholen, klopfte es.

Sechsundsiebenzigstes Kapitel.

Das war ein Glück.

Kapitain Swabert hatte kaum sein demüthiges Compliment für diese große Gunst beendet — er besaß gerade nicht eine besondere Würde, aber ein melancholischer Mann, der interessant aussieht, kann schon von Glück reden — als die Thür aufging und eine Dame eintrat, deren ganzes Auftreten eine intime Bekannte verrieth.

Nach der ersten Begrüßung drückte Viola ihre Freude aus, sogleich Gelegenheit zu haben, den Kapitain der Dame eines der angenehmsten Häuser der Stadt vorstellen zu können, und jetzt hieß es:

„Frau Probst Hornér ... Kapitain Swabert!"

„Um Gottes willen," flüsterte Laura, indem sie Viola leicht umarmte, „wo hast Du denn diese neue Ausgabe von Werther her?"

Viola ging aber selbst nicht mit dem kleinsten Lächeln

auf diesen Scherz ein; es schien ihm höchst unpassend, daß Laura einen solchen nicht zurückgehalten hätte.

Der Kapitain griff sofort nach seinem Hute.

„Noch einen Augenblick, Herr Kapitain!“ sagte Viola. „Siehst Du, beste Laura, ich versprach Kapitain Swabert soeben, mich seiner hier anzunehmen. Emils Haus ist, wie bekannt genug, das angenehmste, aber nach diesem muß ich dem Eurigen den Preis ertheilen, und ich bitte mir die Erlaubniß aus, den Kapitain im Pfarrhofe vorstellen zu dürfen.“

„Das versteht sich von selbst. Wer bei uns die Dienstagabende verguckt, ist immer willkommen. Aber, wer solche Empfehlungen wie Sie, Herr Kapitain, besitzt, ist zu jeder Stunde gern gesehen. Mein Mann denkt wie ich. Die geistliche Obrigkeit muß wohl, wenigstens zum Schein, zusammenhalten.“

Aber in dieser Art und Weise der Conversation war Kapitain Swabert gar nicht zu Hause, und dies war allerdings kein Wunder — der gute Mann hatte sich ja seit 20 Monaten redlich allein von seinen Leiden genährt.

Er begnügte sich also damit, in einer höchst beredten Weise erst seine Augen zu erheben, dann sie zu senken.

„Liebste Viola,“ sagte Laura, „hast Du die Billets holen lassen, wie wir verabredeten? Ich würde wahrhaftig krank werden, wenn wir nicht unsern göttlichen Feodor als Hamlet zu sehen bekämen. ... Sind Sie schon in unserm Theater gewesen, Herr Kapitain? Ich glaube, man

wird in den Provinzen schwerlich ein besseres Theater finden!"

„Ich bin noch zu kurze Zeit hier gewesen. Ueberhaupt ist das Theater — das muß ich allerdings gestehen — nicht der Zufluchtsort, den ich wählen würde."

„Aber Hamlet zu sehen," fiel Viola ein, „dürfte Sie nicht distrahiren. Und selbst wenn das Personal einer reisenden Schauspielergesellschaft nicht gerade ..."

„Mache doch keine Entschuldigungen, Viola — die sind ganz überflüssig!" erklärte die Propstin. „Haben wir nicht Herrn Feodor, Herrn Feodor und Herrn Feodor ... Aber wie viele Billets hast Du holen lassen? Du weißt doch, daß Cars Mauritz verhindert ist."

„Ich ließ, wie verabredet, zwei Billets für Emils Rechnung, eins für Deine und eins für meine eigne holen — also im Ganzen vier."

„Und die Loge enthält sechs Plätze: es sind also noch zwei übrig ... Geht Charles nicht?"

„Ich glaube es nicht!" antwortete Viola, indem sie leicht erröthete ... „Es wäre aber angenehm, wenn Jemand unserer Bekannten diese Plätze erhielte."

Sie blickte ihren männlichen Gast nicht zweideutig an.

„Ich werde versuchen, eins dieser Billets zu erhalten!" sagte der Kapitain mit Resignation.

„Ah, das wäre sehr schön!"

„Und wenn es der Fall wird, so werde ich die

Ehre haben, mit Emil und seiner Frau zu erscheinen, welche die Güte gehabt haben, mich zu Mittag einzuladen."

Kaum hatte der Kapitain sich entfernt, als Laura sich nachlässig auf das Sopha warf, um recht mit ihrer lieben Freundin Viola zu plaudern, denn jetzt, nachdem Laura „so schön geschult" worden, waren die Damen gute Freunde.

Aber dieser Vorsatz wurde nicht ausgeführt, denn Charles trat ein — jetzt ein ungewöhnliches Ereigniß am Vormittage.

Er grüßte die beiden Damen artig.

„Wie unangenehm, daß Du nicht einige Minuten früher gekommen bist, ich hätte Dir alsdann Einen von Emils Freunden vorstellen können."

„Und wahrscheinlich einen Deiner eigenen, sonst wäre er gewiß nicht empfangen worden, denn ich hörte Dich heute Morgen sagen, Du wärest für Niemand zu Hause?"

Was Charles hier sagte, war nur Scherz.

Er war jetzt nicht mehr eifersüchtig: seinetwegen hätte Viola empfangen können, wen sie wollte.

„Weshalb gehst Du heute Abend nicht mit uns in's Theater?" frug Laura.

„Mir gefällt dieses fade Männchen, Herr Feodor nicht! Das sind nur die Damen, die sich für einen Schauspieler interessiren können, der gar kein Talent hat. Ihnen

genügt es, daß er ein paar hübsche dumme Augen, wie ein paar Theetassen, und zwei frische rothe Wangen, wie ein Trompeter besitzt."

„Aber wenn Du uns begleiten wolltest, Charles," wandte Viola ein, „wir würden so gut wie en famille in der Loge sein."

„En famille?" wiederholte Charles, und seine Wangen nahmen wenigstens eine eben so frische Röthe an, als die, welche er Herrn Feodor etwas ungerecht zugeschrieben hatte.

„Ob es ihm wohl ahnt, daß Kapitain Werther dort erscheint?" dachte Laura. „Ach, wie schön wäre es, wenn ein Funken von Eifersucht ihn aus dem Pfuhl herausrisse!"

„Kapitain Swabert ist jetzt gerade hingegangen, um sich das fünfte Billet zu verschaffen, und wenn Du das sechste nähmest, was mir wirklich eine Freude verursachen würde ..."

„Nun, wenn es Dich erfreuen kann, so begleite ich Euch, obgleich ich im Voraus weiß, daß ich mich furchtbar langweilen werde."

„Ich danke Dir, Charles, das war wirklich freundlich von Dir!"

Sie blickte ihn fast herzlich an, und eilte selbst zur Thür, um einen Boten nach dem Billet zu klingeln. Aber Charles beeilte sich, sie zurückzuhalten.

Es war ihm gar nicht darum zu thun, dem Kapitain zuvorzukommen.

Aber dagegen war es ihm sehr darum zu thun, selbst zu gehen: Malvina würde alsdann überzeugt werden, daß er das Billet hätte haben wollen, aber nicht erhalten können.

„Das war ein Glück!“ dachte er weiter. „Jetzt kann sie mir nicht zu heftig zürnen ... Aber selbst wenn das Billet da wäre, und wenn es meinem Leben gälte, ich wäre doch nicht im Stande, im Theater zwischen meiner Frau und meiner Geliebten zu sitzen — wahrhaftig, das würde etwas zu sehr en famille sein ... Und die Präsentation noch dazu ... nein, nein!“

„Warum hältst Du mich zurück, Charles — hast Du bereits Deine Ansicht geändert?“

„Im Gegentheil, meine Freundin: ich gehe selbst, um vollkommen sicher zu sein. Ergebener Diener, meine Damen!“ . . . .

. . . .

. . . .

„Er ist wahrhaftig noch in Dich verliebt!“ sagte Laura.

„Daran habe ich noch nie gezweifelt,“ antwortete Viola mit einer ziemlich übermüthigen Miene. „Männer von Charles Charakter können sich, in irgend einer Laune, für Andere interessiren, aber diese Launen beeinträchtigen die wirkliche Treue nicht.“

„Ich rathe wenigstens Seiner Hochehrwürden Cars Mauritz, keine solche Launen zu haben," sagte Laura laut auflachend, „und frage einmal Jeanne=Sophie — sie würde ihren Emil auf der Stelle todtschießen, wenn er solche Launen hätte!"

„Aber ich bin so heftig nicht! Mit Geduld giebt sich Alles."

„Man sagt auch allgemein, daß Du eine exemplarische Frau bist."

„Das kannst Du meinem früheren Vormunde erzählen, wenn er diesen Sommer hierher kommt, er hat immer die Güte, sich für seine Mündel zu interessiren."

Laura wurde fast ein wenig verdrießlich, sie hatte selbst daran gedacht, diese Neuigkeit mitzutheilen, und jetzt kam man ihr in einer so leichten, ungenirten Weise zuvor.

„Du kannst überzeugt sein, ich werde meinem Schwager all' das Gute von Dir erzählen, das ich weiß, und es ist nicht wenig! Uebrigens wird er ja selbst sehen können."

„Ich glaube, wir werden einander wohl sehr wenig sehen. Ich beabsichtige, wie Du vielleicht gehört hast, diesen Sommer auf's Land zu ziehen. Das schöne Stjernvik wird meine Wohnung sein."

„Aber Stjernvik," beste Viola, „liegt ja ein paar Meilen von der Stadt entfernt!"

„Gerade deshalb habe ich es gewählt. Das Land

muß Land sein. Ich beabsichtige ein ordentliches, gesundes Landleben zu führen."

„Ziehst Du denn wirklich dort hinaus?"

„Ganz gewiß. Ich glaube, ich würde Charles nicht verzeihen, wenn er diese Sache nicht in Ordnung brächte. ... Aber sieh! Dort ist er schon wieder zurück. Jetzt wirst Du selbst hören, ob ich nicht einen Mann habe, der sich eine Freude daraus macht, meine Wünsche zu erfüllen!"

„Meine Damen," sagte Charles, indem er ihnen mit einer strahlenden Miene entgegentrat, „es sind keine Billets zu haben! Sie müssen also die Hoffnung auf meine Gesellschaft aufgeben."

„Das ist wirklich verdrießlich," äußerte Viola, die gern diese Gelegenheit ergriffen hätte, der Stadt zu zeigen, daß ihr Mann sie nicht immer vernachlässigte.

„Aber weißt Du was," fügte sie in einem fast liebevollen Tone hinzu, „jetzt mußt Du Laura beweisen, daß Du ein galanter Ehemann bist!"

„Wie soll ich denn das bewerkstelligen?"

Man könnte nicht gerade sagen, daß in Charles Ton eine besondere Ermunterung lag.

„Laura weiß, daß ich Dich gebeten habe, mir Stjernvik als Sommerwohnung einrichten zu lassen. Jetzt habe ich ein wirkliches Fieber, ganz früh diesen Sommer dort einzuziehen. Wann wirst Du mir diesen Contract präsentiren?"

„Der Teufel hole es," dachte Charles, „daß Beide gerade dasselbe Fieber haben! Was macht man jetzt ... O, Malvina, bezaubernde Malvina, Du bist boshaft wie ein Teufel!"

Laut hieß es aber:

„Der Contract, meine Freundin?"

„Ja, mein Freund!"

„Du sprichst davon, als wenn die Sache nur von mir abhinge."

„Ja, von wem sonst — wenigstens schien es so der Fall zu sein, als wir letzt von dieser Sache sprachen."

„Aber Du wirst doch begreifen, daß der Besitzer von Stjernvik entscheiden muß! Man kann ja gar nicht wissen, ob nicht Jemand uns zuvorgekommen ist."

„Charles" — es lag keine Schärfe, aber eine gewisse schmerzliche Entschlossenheit in ihren Worten — „ich glaube nicht, daß Jemand Dir zuvorgekommen ist, und ich lege ein besonderes Gewicht darauf, daß Du mir die Wohnung so schnell verschaffst, daß ich einziehen kann, ehe Du zum Manöver abreisest!"

„Beste Viola, ich bin außer Stande, etwas mit Bestimmtheit zu versprechen, aber Du weißt, daß Deine Wünsche ..."

„Ja, ich weiß, daß Du Alles thust, um sie zu erfüllen. Deshalb hege ich auch keinen Zweifel."

„Da steckt etwas dahinter," dachte Laura, „wir werden es schon erfahren!"

Und indem sie vorgab, noch andere Visiten machen zu müssen, überließ sie das Ehepaar sich selbst.

Charles wollte sich zu gleicher Zeit mit Laura entfernen.

„Verzeih mir, daß ich Dich zurückhalte!“ äußerte Viola, bereit, die letzte Mine springen zu lassen.

„Ich habe mich für den Mittag versagt, und ich habe vorher noch ...“

„Ich werde Dich nicht lange aufhalten; was ich Dir sagen will, ist Folgendes: Der Kriegsrath wird im Anfange künftigen Monats hierher kommen — Du bist dann abwesend.“

„Und was dann weiter, mein Kind?“

„Du hast wohl nicht so ganz und gar die Vergangenheit vergessen, daß Du nicht einsehen solltest, daß ich während Deiner Abwesenheit am liebsten anderswo wohnen möchte.“

„Ah, bah! Das ist ja kindisch!“

„Im Gegentheil, ich glaube ...“

„Aber ich habe Dir ja gesagt, daß die Art und Weise, wie der Kriegsrath jetzt lebt, deutlich beweis't, daß er gethan hat, was ein Mann von Ehre thut, nämlich vergessen.“

„Du willst mich also durchaus blosstellen ... Weißt Du auch, Charles, daß das, was Du jetzt sagst, nicht gerade die Worte eines Ehrenmannes sind ... Aber genug — verschaffe mir Stjernvik!“

„Ich habe Dir gesagt, daß ich es versuchen werde. Uebrigens beweisen Dir meine Worte, daß ich das Vertrauen zu Dir habe, welches Du verdienst, weiter nichts.“

„Sage mir, weißt Du, wer noch auf Stjernvik speculirt?“

„Das weiß ich nicht. Ich sage nur, daß es wahrscheinlich ist, daß mehrere es zu haben wünschen.“

„Charles“ — Viola erhob sich und ging dicht an ihren Mann heran — „Du weißt, daß ich geduldig bin, bringe mich aber nicht auf's Aeußerste!“

„Was ist das für eine Sprache, was soll das heißen?“

„Das heißt, daß Du reiflich überlegen sollst, ehe Du Dich entschließest, Deine Frau auf eine Art und Weise zu beleidigen, die, das erkläre ich Dir, ich nicht gesonnen bin, so leicht hinzunehmen!“

„Ach, meine kleine Freundin, das, glaube ich, könnten wir ausgleichen. Ich glaube, Du hast eine ziemlich große Schuld bei mir abzutragen, wir könnten jedenfalls liquidiren, wenn es sich um Vorwürfe handeln sollte. Aber ich bin der Ansicht, daß jede Frau am Besten thut, dem Beispiele zu folgen, das Du bis jetzt gegeben hast, und das wirklich auch das Klügste ist!“

Er verließ heftig das Zimmer.

„Ha! sollte es möglich sein, daß er es wagte — ihr den Vorzug auch in einer solchen Sache zn geben!“

Viola's Wangen glühten im dunkelsten Purpur.

„Und dazu diese Gleichgiltigkeit ... sollte es möglich

sein, daß er nicht allein leichtsinnig, sondern wirklich ein Elender ist?

„Nein, ich thue ihm Unrecht — gewiß, ich thue ihm Unrecht!

„Er hat Vertrauen zu mir — und hat er wohl Grund zu etwas Anderem? Außerdem handelt er gewiß aus Zwang.

„Er gehorcht dem kleinsten Winke dieses gefährlichen Weibes ... Aber ich kann eben nicht sagen, daß ich sie hasse. —

„Jedenfalls war die Gefahr, wovon ich sprach, nur ein Einfall, um Charles Gedanken zu erspähen ... die Zeit der Gefahr ist, Gott Lob! vorüber!“

Siebenundsiebenzigstes Kapitel.

Das sechste Logenbillet.

Wir befinden uns jetzt in einem Hause, das uns seit lange bekannt ist. Aber wir verweilen nicht im „Orangeriesaale", vor dessen flammendem Kamine wir zuerst den in Pelz, Kissen und Filz eingehüllten, den Tod erwartenden „alten Junggesellen" kennen lernten, über welchen Cars Mauritz die Leichenrede hielt, die den ersten Schritt zur Besserung des lebendigen Todten bewirkte.

Wir weilen auch nicht in dem Arbeitszimmer, von wo aus der Vormund seine Mündel zu sich rufen ließ, woselbst er die ominöse Tagesordnung — „Nichts Legères nach eilf Uhr" — entwarf, und wo er später so viele psychologische Entdeckungen machte.

Noch weniger weilen wir in der Schlafstube, wo er zu kämpfen hatte mit den Visionen der Phantasie und den Qualen der Wirklichkeit. Und am allerwenig-

sten betreten wir das Kabinet, wo der Brautführer die Braut empfing, um sie dem Bräutigam zuzuführen.

Nein, diese sämmtlichen Räume sind verschlossen, und die, welche jetzt das Haus bewohnen, betrachten sie nur als Heiligthümer, die unter ihre Obhut gestellt sind.

Drei schöne Zimmer, die früher Frau Laura und ihre Liebesgötter inne hatten — die Liebesgötter sind noch immer in Pension — wurden jetzt von Lieutenant Emil Marbin und seiner Frau — einem liebenswürdigen, glücklichen, zufriedenen Paare — bewohnt.

Hier in diesen drei Zimmern und in dem großen schönen Garten — sie hatten nicht des Kriegsraths Anerbieten, die ganze Wohnung zu benutzen, annehmen wollen — lebten sie ein stilles, glückliches Leben, oft heimgesucht von dem alten uns bekannten Kreise, in dem wir uns bis jetzt bewegt haben — einem Kreise, der jetzt mit dem melancholischen Kapitain Leopold „Werther" Swabert vergrößert worden war. Denn wenn auch weder Emil noch Jeanne-Sophie in der düstern Nebel-Atmosphäre des Kapitains gediehen, — Emil pflegte oft zu sagen: „Ich will verdammt sein, wenn es nicht lauter Phantasie ist! Die brave Cousine Mina spielt als todt eine ganz andere Rolle, als bei ihrem leibhaftigen Leben!" — so waren sie doch human und freundlich, wohl auch dankbar genug, um ihn als einen lieben Gast zu betrachten. . . . .

Der Kapitain war gerade im besten Gange, Ba-

riationen seiner Leidensgeschichte vorzutragen, und Emil gelobte sich selbst im Stillen, den frühern lieben Kameraden wo möglich von seiner liebesphantastischen Verzweiflung recht gründlich zu heilen, als Cars Mauritz und seine Ehehälfte eintraten, um die Uebrigen zum Theater abzuholen.

Aendern wir nicht unsere Meinung über den jovialen, eben so lebensfrohen wie würdigen Propst, wenn er die übrige Gesellschaft, die sich in's Theater begab, verläßt, um diesen Abend noch eine wirkliche Leichenrede auszuarbeiten, und begeben wir uns zum Schauspielhause, in die Loge, zu welcher Frau Charles Marbin die Billets hatte holen lassen.

„Unsere liebe Viola läßt lange auf sich warten," sagte Laura, und warf einen Blick in der Loge umher.

Der Saal war sehr geschmackvoll und sehr besetzt, denn Herr Feodor, der primo amoroso der Truppe, hatte diesen Abend sein Benefiz; und weil Herr Feodor — er war ganz gewiß im Besitz noch eines andern Namens, aber darum kümmerten sich sehr Wenige — der Liebling aller Damen war, so waren auch nur wenige Billets an der Kasse zu haben.

„Nun, es wird sich zeigen, ob diese Vorstellung nicht eine Parodie auf unsern lieben Shakespeare sein wird," sagte Emil und berührte leicht den Arm des Ka-

pitains. „Was denkst Du davon, hier den Hamlet zu geben? Die Mittel des Hauses sind nicht gerade schlecht, aber die der Personen sind etwas zweifelhaft.“

Der Kapitain sah aus, als wenn er selbst Hamlet gewesen wäre. Emil erhielt keine Antwort.

„Er ist fürchterlich langweilig geworden, der liebe Leopold,“ dachte Emil; „aber gleich darauf dachte er an die unglückliche Melancholie des Freundes und nahm sich vor, Mitleid mit ihm zu haben.“

„Ich begreife nicht, daß Viola noch nicht kommt,“ begann Jeanne=Sophie sich zu wundern.

Und der Vorhang ging schon in die Höhe, ohne daß Viola in die Loge eingetreten war.

Das Gespenst machte sein Entrée in aller Ruhe. Kein Geräusch, weder im Saale noch in den Logen, bis Hamlet selbst auftrat.

Aber alsdann ertönte ein Applaus so gewaltsam, ja so gewaltsam, daß die Handschuhe der Damen aus den Nähten platzten, denn die Damen dieser Stadt hatten sich von der dummen Mode emancipirt, die Herren die Kundgebung ihrer Gefühle ausdrücken zu lassen.

„Ach, der entzückende, der süße, der göttliche, der unübertreffliche Feodor!“ hieß es, während Herr Hamlet sich tief verbeugte und mit der schönsten Haltung die Bouquets auffsammelte, die über ihn herabströmten.

Derselbe bereitete sich gerade vor, mit einem Ausdruck der höchsten Grazie die dritte Lage des Applauses

zu empfangen, als die Thür einer gewissen Loge aufging und eine Dame hineinrauschte.

Wenn auch der Blick Aller auf die Scene gelenkt war, so bemerkten es doch ganz wohl die Anwesenden in der Loge.

Man hatte Jemand vor der Loge stehen bleiben gehört und Alle in derselben hatten unwillkürlich gesagt: „Jetzt kommt sie!“

Niemand dachte an das sechste Billet.

Aber man hätte die Mienen unserer Damen sehen sollen, als nicht Viola, sondern Frau Malvina v. H. sich in der ausgesuchtesten Toilette zeigte.

Sie war eigentlich nicht, was man überladen nennt, denn sie trug ein schwarzes Sammetkleid bis hoch an den Hals herauf, aber nebenbei trug sie eine solche Masse Goldsachen und Brillanten, daß man unwillkürlich zu glauben versucht wurde, man habe irgend Jemand vor sich, die während eines Maskenballes sich demaskirt habe.

Um ihre Schulter drapirte sich ein Shawl, der dem Kleide nicht nachstand. Und dieser Shawl war zu noch fernerem Verdruß unserer Damen von demselben Stoffe und Muster wie derjenige, welchen Frau Charles Marbin bei der vorhergehenden Vorstellung getragen hatte.

Aber wenn die Damen vor Zorn errötheten, so erblaßte Lieutenant Emil Marbin, so empörte ihn dieses Ereigniß.

Wie ein Blitz war er auf die erste Bank geeilt, die, wie die andern, drei Plätze hatte, deren einen er jetzt einnahm.

„Um Gottes willen,“ flüsterte er dem Kapitain zu, „postire Dich an die Thür für den Fall, daß meine Schwägerin kommen sollte ...“

„Das war recht von Dir, daß Du ihren Platz conservirtest.“

„Ihr Platz wird heute Abend nicht hier sein ... bester Leopold, Du thust mir den größten Gefallen, wenn Du Dich im Corridor postirst. Ich würde selbst gehen, wenn es nicht unmöglich wäre, die Damen hier zu verlassen. Und wenn meine Schwägerin kommen sollte, so ...“

Lieutenant Emil rieb sich die Stirn — es war nicht leicht, dem Kapitain, dem Fremden, eine deutliche Ordre zu geben.

„Nun, so?“

„Sage ihr, daß ich Sie umzukehren bitte, daß es durchaus nothwendig ist, meine Bitte zu erfüllen.“

Der Kapitain begriff nichts von alle Dem, aber nichts destoweniger empfing er die Ordre mit viel Vergnügen.

Dies kleine Gespräch hatte nicht mehr Zeit in Anspruch genommen, als Frau Malvina v. H. brauchte, um den unbesetzten Platz der Loge einzunehmen.

Sie besaß zu viel Takt, um Lieutenant Emils Operationen zu bemerken.

Sie zog jetzt ihre mit Brillanten besetzte Lorgnette hervor und begann die andern Logen und die Scene zu lorgnettiren.

Um dieselbe Zeit ging ein Flüstern durch den ganzen

Saal und eine Menge Lorgnetten richteten sich auf Lieutenant Emils Loge.

Malvina streckte sich etwas hervor, um besser sehen zu können, und legte ihren weißen Arm auf die Mantille der Propstin.

Aber welchen Blick schleuderte Frau Laura ihr nicht entgegen!

Es war zu verwundern, daß Frau v. H. nicht auf der Stelle in Ohnmacht fiel.

Jeanne=Sophie war eben so blaß wie ihr Mann. Es ahnte ihr, daß diese Scene abgekartet und auf Viola gemünzt sei.

„Verlassen wir nicht das Haus?“ flüsterte Laura.

Emil schüttelte leise den Kopf, man durfte ja nicht zeigen, daß man etwas bemerkt habe.

„Aber wenn das Stück zu Ende ist,“ brummte er zwischen den Zähnen, doch so laut, daß seine Frau es hörte, „dann werde ich ihm einen Besuch abstatten ... ich werde ...!“

„Um Gottes willen, beruhige Dich ... Sieh, jetzt bin ich ganz ruhig. Ich bemerkte weder Blicke noch Lächeln ... Die Abscheuliche!“

Eine wie gute Haltung die Herrschaft auf der ersten Bank auch zeigte, sie wurde doch von Malvina übertroffen.

Sie schien nicht im Geringsten genirt zu sein.

Ihre Augen, die schönsten und interessantesten, die man sehen konnte, verließen die Scene fast gar nicht; und als einmal Hamlets Augen einen ziemlich langen Besuch

bei ihr machten, erröthete sie ein wenig, welches man deshalb bemerkte, weil man geglaubt hatte, diese Dame vermöge nicht mehr zu erröthen.

„Der arme Leopold — ich glaube wirklich, er bleibt ganz draußen!“ sagte Emil.

Und der Kapitain trat wirklich erst gegen Ende des dritten Aktes wieder in die Loge.

Wie seine Ambassade indessen ausfiel, werden wir aus dem nächsten Kapitel ersehen.

Achtundsiebenzigstes Kapitel.

Eine große Scene.

Sehen wir, was Viola's langes Ausbleiben — eine glückliche Verzögerung — veranlaßte.

Die Sache war ganz einfach die: Erstens, daß Viola theils durch den Brief, den ihr der Doctor gezeigt, theils durch Kapitain Swaberts Besuch urd endlich durch das Gespräch mit ihrem Manne verstimmt, sich auf das Sopha in ihrem kleinen Kabinette geworfen und träumerisch in die Vergangenheit geblickt hatte; und zweitens: daß ihre Kammerjungfer Carolina, als sie endlich aus ihren Träumen wieder in die Wirklichkeit zurückkehrte, ungeachtet des wiederholten Klingelns sehr lange auf sich hatte warten lassen.

Viola hatte an jenen Mondscheinabend gedacht, an welchem sie zum letzten Male Severin gesehen oder richtiger gesprochen — denn verborgen hinter den Fenstergar=

dinen hatte sie ihn unglücklicher Weise jeden Tag der Woche gesehen, während welcher er sich noch in der Stadt aufgehalten und „seiner Geschäfte“ wegen gerade diese Straße entlang gehen mußte.

Sie verglich Kapitain Swaberts tiefe poetische Melancholie mit Severins Art und Weise, seinen Kummer zu tragen (der Kapitain hatte keine „Launen“ zu seiner Zerstreuung nöthig gehabt) und bei solchen Betrachtungen, die nicht ohne Begleitung von Seufzern, von Furcht, Eifersucht, Zorn und andern bösen Gefühlen blieben, war es nicht eben sonderbar — wenn man noch ferner sowohl die geschehene wie die beabsichtigte Beleidigung des Ehemannes in Betracht zieht — daß sie vorläufig ganz das Schauspiel vergaß.

Als sie auf die Uhr blickte, zeigte diese bereits ein Viertel auf sieben. Um halb sieben begann das Schauspiel.

Endlich trat Jungfer Caroline, eine der schönsten und elegantesten Kammerjungfern, die man sich denken kann — schnell und odemlos ein, indem sie auf das Eindringlichste um Verzeihung bat und betheuerte, daß sie bei ihrer kranken Schwester gewesen, woselbst sie sich in der Zeit verrechnet habe.

Viola war allerdings überzeugt, daß das Mädchen nicht die Wahrheit sprach, aber sie verzieh und in möglichster Eile wurde Toilette gemacht.

Endlich war unsere Heldin fertig und eilte an den Wagen, der schon lange vorgefahren war . . . . . .

. . . .

. . . .

Charles, der unruhig in seinem eigenen Zimmer umherging, hörte sie durch den Saal schreiten.

Ein Mal hatte er einige Schritte gegen die Thür gethan, vielleicht um sie zurückzuhalten.

Aber diese Schritte waren nur ein Anlauf, den flüchtigen Entschluß führte er nicht aus; sein Ehrgefühl wurde durch die Furcht unterdrückt.

Wenn weder er noch seine Frau erschien, wie würde Malvina's Zorn emporlodern!

Er ließ sich auf's Sopha nieder; ob aber in einer ruhigen Stimmung, das wissen wir nicht.

Als Viola in's Theater trat, hatte schon der zweite Akt begonnen.

Sie sandte Wagen und Bedienten nach Hause, und während sie die Treppe hinanstieg, hörte sie auch den Wagen davonrollen.

Sie war also allein, aber sie war so ziemlich daran gewöhnt, sich allein vorzustellen und schwebte leicht und unbekümmert durch den erhellten Corridor auf die Loge zu.

Aber hier trat ihr eine Person entgegen und versperrte ihr gleichsam den Weg.

Sie blickte erstaunt empor.

„Kapitain Swabert?“

„Auf Wache, gnädige Frau!“

„Auf Wache?“

„Wie ich die Ehre habe, Ihnen zu sagen.“

„Und der Zwischenakt ist ja bereits vorüber?“

„Ja, das ist schon etwas her. Aber die Sache ist die, daß Emil mir aufgetragen hat, Sie zu empfangen. Er würde selbst gekommen sein, wenn er seine Damen hätte verlassen können.“

„Aber mein Gott, was sind das für unnöthige ... ich hätte beinahe überflüssige Artigkeiten gesagt! Ich bin so ziemlich daran gewöhnt, mir selbst zu helfen.“

Viola wollte in die Loge treten.

Der Kapitain hielt sie aber jetzt mit einer bestimmten Miene zurück, indem er seine Hand leicht auf ihren Arm legte und sagte:

„Ich begreife ... ich verstehe allerdings nicht ... aber ich fürchte, es handelt sich nicht allein um eine Artigkeit.“

„Aber was giebt es denn?“

Die Stimme der jungen Frau verrieth zu gleicher Zeit Neugierde und Ungeduld.

„Es trat eine Dame in die Loge und es schien mir, als wenn sie eine ganze Revolution zuwege brächte.“

„Ah, der sechste Platz!“

Unsere Heldin ging unwillkürlich einige Schritte zurück.

„Und diese Dame — sie war ...“

„... Brünett, besonders prachtvoll gekleidet ... Und, verzeihen Sie, daß ich es jetzt erst sage — Emil fügte hinzu, ich möchte seiner Frau Schwägerin sagen, er bitte sie, zurückzukehren und seine Auseinandersetzung gütigst zu erwarten.“

„Dies genügt ganz, Herr Kapitain, und ich bin jetzt überzeugt, ich würde heute Abend keinen Genuß am Schauspiel finden.“

„Wenn ich eine Ahnung gehabt hätte ...“

Aber Viola unterbrach ihn, indem sie sagte:

„Darf ich Sie aber jetzt ersuchen, Herr Kapitain, mir Ihren Arm zu geben und mich nach Hause zu begleiten, denn unglücklicher Weise ist mein Wagen schon fort.“

Und ohne die Antwort des Kapitains zu erwarten, faßte sie seinen Arm und eilte schnell aus dem Schauspielhause.

„Gnädige Frau, ich beabsichtigte vorher mich über mein Schicksal zu beklagen — es ist mir so oft ungünstig gewesen — aber jetzt würde ich demselben für eine außerordentliche Gunst dankbar sein, wenn es mir nicht ahnte, daß etwas Ihnen Unangenehmes die Veranlassung meines Glückes ist.“

„Nein, glauben Sie mir, ich bin in einer sehr frohen Stimmung, und ich bin Ihnen für Ihre Güte sehr verbunden.“

„Welche Güte?“

„Daß Sie Schildwache gestanden haben.“

„Es ist dies nicht das erste Mal, gnädige Frau.“

Kapitain Leopold Swabert „Werther“ wagte es, etwas Vertrauliches in seinen sonst ehrfurchtsvollen Ton zu legen.

„Sie haben Recht. Unsere Bekanntschaft scheint auf Abenteuer gegründet zu sein — und wir können sie somit nicht abbrechen.“

„Urtheilen Sie selbst, gnädige Frau, welche Dankbarkeit diese Worte in mir hervorrufen! Ich, der ich in meinem einsamen Leben so selten ein Herz gefunden, das anders als Egoismus und Gleichgiltigkeit verbarg ...“

„Ja, diese Gefühle sind gewöhnlich die vorherrschenden!“ fiel Viola mit einem halben Seufzer ein.

Dieser wurde von dem Kapitain mit einem ganzen beantwortet, indem er sagte:

„Wenn man wie Sie, gnädige Frau, von allem Schönen und Angenehmen des Lebens umgeben ist, dann gehört ein wahrer Edelmuth dazu, um die Aufmerksamkeit selbst nur einiger Augenblicke einem Fremden, einem armen Kranken zu schenken, der nur in seinen Erinnerungen lebt und dessen männliche Würde ihn außerdem verhindert, durch Tändeleien das zu gewinnen, das er kein Recht zu suchen hat, indem er leider fühlt, wie wenige Ansprüche er auf die Gesellschaft hat, weil er selbst nicht ein Mal einen erträglichen Gesellschafter abgiebt.“

Wir müssen gestehen, daß es etwas zweifelhaft ist, ob Kapitain Swabert wirklich diese Ansicht besaß. Es wurde von ihm gesagt, daß er unter einem anspruchslosen Aeußern außerordentlich hohe Gedanken von sich selbst hegte.

„Ich," sagte Viola, „bilde mir gewöhnlich selbst mein Urtheil; und wenn es Ihnen angenehm ist, Herr Kapitain, dann und wann mit Jemand zu plaudern, der gern und mit Theilnahme von Ihrer Vergangenheit reden hört, so besuchen Sie mich des Vormittags. Des Abends empfange ich Niemand, wenn keine besondere Gesellschaft eingeladen ist."

Des Anstands halber verstrichen jetzt Viola die meisten Abende in grübelnder Einsamkeit, denn Charles war jetzt fast nie des Abends zu Hause.

Man hatte jetzt das Marbin'sche Haus erreicht, und nachdem Kapitain Swabert wiederholt seine Dankbarkeit ausgesprochen und die Erlaubniß erhalten hatte, bereits am nächsten Vormittage seine Visiten beginnen zu dürfen, stieg Viola eilig die Treppe hinan.

Kaum hatte sie mit Jungfer Caroline's Hilfe Hut und Mantel abgelegt, als sie sich in das Zimmer ihres Mannes begab.

Charles, der auf dieses tête à tête vollkommen unvorbereitet war — er wäre sonst gewiß nicht zu Hause geblieben — lag noch auf dem Sopha ausgestreckt und

dachte darüber nach, wie die Audienz des nächsten Morgens bei seiner Herrscherin wohl ausfallen würde.

Als Viola eintrat, sprang er schnell empor.

„Was nun — schon ...“

Viola warf noch einen Blick hinter sich in den Vorsaal, darauf schloß sie die Thür und ging festen Schrittes auf ihren Mann zu.

In ihren Augen flammten Zorn und Verachtung und auf ihrer Stirn lagerten drohende Wolken.

Das junge Weib war entzückend in ihrem Zorn, aber ihr Ton war trotz dieses Gefühls nur stolz und kalt.

„Ich komme, um zu fragen,“ sagte sie, „wie Du Dich befindest?“

„Wie ich mich befinde?“

„Ja, ich denke mir nämlich, daß ein Mann, der die schändliche Feigheit besitzt, so zu handeln wie Du, doch wenigstens einen Anflug von Gewissensbissen haben müßte.“

Charles wollte antworten, aber seine Lippen zitterten so heftig, daß er nur undeutliche Worte hervorstammeln konnte.

„Feigheit ist zu wenig gesagt!“ wiederholte sie in einem immer kältern Tone. „Deine Handlung ist die eines ehrlosen Mannes, denn kein Mann, der noch einen Funken Ehre übrig hat, geht darauf ein, seine Frau von seiner Geliebten beschimpfen zu lassen und das noch einer großen, öffentlichen Versammlung gegenüber.“

„Hüte Dich!“

„Wie — Du drohst?“

„Du brauchst zu starke Worte!“

„Ach nein, sie können weder zu stark noch zu malend sein ... Aber wisse: der Zufall brachte mich um das Vergnügen, das Du mir bereitet hattest — ich war nicht in der Loge.“

Der Lieutenant schöpfte Athem.

Es sollte somit wenigstens keine „äußere“ Angelegenheit werden.

Er gewann wieder Muth und sagte:

„Was sind das nun für Anschuldigungen und Dummheiten? Man muß wirklich sehr viel Geduld besitzen, um ...“

„Ich bin es, die Geduld über alle Maßen gehabt hat — aber jetzt ist sie zu Ende. Und deshalb muß auch das Leben, das Du führst, jetzt ein Ende haben.“

„Du sprichst in einem Tone, beste Freundin, der ... wirklich wenigstens etwas sonderbar ist.“

„Wie mein Ton ist, weiß ich nicht, was ich aber mit Bestimmtheit weiß, ist, daß ich Dein Haus verlasse und eine eigene Haushaltung einrichte, wenn Du nicht auf das eingehst, was ich fordere.“

„Schwatze nicht so!“

„Das ist kein leeres Geschwätz!“ sagte Viola und ihre Augen sprühten Feuer. „Es ist zum ersten Male, daß ich mich herablasse, über diese Sache zu reden; aber wenn es geschehen, so ist es deshalb, weil es unvermeidlich war, und eben so unvermeidlich ist es, daß ich von

jetzt an meine Würde behaupte. Ich habe Dir gesagt, was ich thue; und wenn Dein Verhältniß nicht ganz und gar abgebrochen ist, wenn Du vom Manoeuvre wieder zurückkehrst, so werd' ich, bei Gott, das ausführen, was ich Dir gesagt habe! Du weißt, daß ich mein Wort halte."

„Und Du weißt, wer es so weit zwischen uns gebracht hat! Und wenn Du nicht immer kalt geblieben wärest, wenn Du nicht im Anfang unserer Ehe selbst das schöne Beispiel einer treuen Gattin gegeben hättest, diese Stunde wäre nie gekommen. Alles ist Deine eigene Schuld — ganz und gar Deine Schuld!"

Viola hielt es aber ganz und gar unter ihrer Würde, hier eine Antwort zu geben.

Ohne ein Wort zu erwidern, verließ sie das Zimmer.

. . . .

„Malvina opfern?" sagte Charles. „Nimmermehr ... Aber wo nehme ich die Mittel her, um alle ihre Ausgaben zu bestreiten? ... Und jetzt genöthigt sein, in einem solchen Lichte diesem Weibe gegenüber zu stehen, das früher mein Höchstes war.

„Ich hätte ihr keine Vorwürfe machen sollen — es war dumm, es war unrecht, es war unpolitisch und vor allen Dingen unwahr ... Und wenn sie noch so sehr die Liebe erwidert hätte, die ich für sie hegte, ich hätte sie doch um Malvina verlassen.

„Ich muß suchen sie zu besänftigen, denn Malvina muß Geld haben — ich begreife nicht, wo sie all das Geld läßt, das sie mir abnimmt ... Ich selbst muß Geld haben, und ich bekomme nichts ohne die Unterschrift meiner Frau ... Einen Versuch bei meiner Mutter zu machen, lohnt der Mühe kaum.“

Neunundsiebenzigstes Kapitel.

Der Herr und die Sklavin.

Wir befinden uns wieder im Speisezimmer der gnädigen Frau Malvina v. H.

Aber es handelt sich diesmal nicht um ein kaltes Frühstück, sondern um einen reich besetzten Abendtisch mit ausgesuchten Weinen und brillanter Beleuchtung, Blumen und allem übrigen Luxus.

Am Tische sitzt ein junger Mann, der sich in angenehmem Selbstgefühl und Anbetung seines eigenen Ichs von der göttlichen Malvina aufwarten läßt. Diese knieete vor ihm auf demselben Kissen, auf welchem Charles des Morgens knieete.

„Trink, mein geliebter Hamlet!“ rief sie zärtlich, mit ihrer weißen Hand die Flasche ergreifend, und füllte sein Glas ... „Wie Du entzückend warst heute Abend — ich hätte mich aus der Loge Dir zu Füßen werfen mögen.“

Herr Feodor leerte sein Glas mit der größten Ruhe und aß darauf mit außerordentlicher Gier, während Malvina's vergötternde Blicke auf ihm ruhten.

Ueber diese Vergötterung vergaß sie einige Augenblicke die Pflicht, die ihr oblag.

„Du ermunterst mich zu trinken, aber Du versäumst einzuschenken!" sagte Herr Feodor in dem strengen Tone eines Herrschers.

„Ach, verzeihe mir — wenn ich Dich anblicke, verwirren sich alle meine Gedanken."

„Armes Kind!"

Herr Feodor streckte gemächlich seine Hand aus und zog einen Hummer-Salat an sich.

„O, so zu lieben wie ich, und so kalt behandelt zu werden!"

„Kalt... was willst Du denn! Wo ich hinkomme" — Herr Feodor gähnte — „verschwendet man seine Liebe auf mich. Es wird einem zuletzt langweilig."

„Nichts ist natürlicher — alle Weiber müßten Dich anbeten, selbst wenn Du sie mit Füßen treten würdest."

„Das ist gar zu schön (der Hummer ist alt), das ist gar zu schön mit dieser Anbetung ... aber sie bringt mir nichts ein! Ich habe in dieser Gegend ungefähr viertausend Thaler Schulden — der größte Theil sogar Spielschulden — aber das Ehrenwort eines Schauspielers ... es ist etwas ganz Anderes mit dem eines Militairs, nicht wahr?"

„O mein geliebter, angebeteter Hamlet, ich erlebe wohl nicht das Glück, daß Du eifersüchtig bist.“

Hamlet machte eine so grimmige Bewegung, daß er sein Glas umwarf.

Der Inhalt überströmte den kostbaren Shawl; aber Malvina warf Charles Geschenk nachlässig auf den Fußboden, um mit liebevoller Eile den Tisch wieder zu ordnen.

„Na, na, mach' nicht zu viele Geschichten, ich kann schon trinken, wenn auch der Wein über den Tisch rinnt, während ich selbst die Kehle feuchte ... Ich sprach von meinen Spielschulden. Reisegeld habe ich auch nicht. Dazu brauche ich wenigstens fünfhundert Thaler. Das Benefiz deckt gerade die Vorschüsse, die ich bei'm Director aufgenommen habe.“

„Aber, mein geliebter Feodor, es ist ja nur vierzehn Tage her, daß Du mir die Freude machtest, Dir ...“

„... die Summe zu empfangen, die Du Deinem andern Liebhaber abgenommen hattest? Aber, zum Henker — sie reichte nicht zu!“

„Sie war aber doch,“ wagte Malvina einzuwenden, „gerade nicht klein.“

„Nicht klein ... hahaha ... ich verspielte sie in drei Abenden. Ich bin nicht daran gewöhnt, muß ich Dir sagen, zu knausern und mir die einzige Zerstreuung zu entziehen, die mir all' den Aerger und alle die Kabalen ersetzen muß, die ich hinter den Coulissen habe. Auf der

Scene applaudirt zu sein, ist dasselbe, wie hinter der Scene gehaßt zu sein."

„Aber, mein Geliebter, Du lebst auch etwas verschwenderisch ..."

„Ah so, Du machst mir Vorwürfe" — Herr Feodor schob den Teller von sich — „für den Fall werde ich mich gehorsamst empfehlen!"

„Nein, nein, keine Vorwürfe, nicht im Geringsten!"

„Schön ... Aber Du hattest mir ja versprochen, irgend eine Intrigue einzuleiten, um den Narren zur Zahlung einer größeren Summe auf einmal zu zwingen."

„Die Intrigue ist auch in vollem Gange. Ich hatte ihn überredet, heute Abend mit seiner Frau im Theater zu erscheinen und mich dort ihr vorzustellen. Deshalb bat ich Dich, mir Billets zu derselben Loge zu geben."

„Nun, und was dann? Wozu das? Jedenfalls waren sie dort nicht!"

„Ich hatte aber darauf gerechnet."

Herr Feodor machte ein dummes, einfältiges Gesicht.

„Ich sagte mir selbst: So schwach kann er nicht sein, daß er dieses Versprechen erfüllt."

„Weiter!"

„Ferner sagte ich mir, wenn er das Versprechen nicht erfüllt, auf welches ich ein so großes Gewicht lege, fällt er in Ungnade."

„Aber dann haben wir ja gar keine Ressourcen?"

„Ja, gerade dann werden sie sich vermehren!"

„Ah, ich wittere schon. Das ist ein herrlicher, delikater Vogel!“

„Erst bin ich nicht zu bewegen, und drohe mit meinem Freier und einem ewigen Bruch.“

„Wenn er Dich nur nicht bei'm Worte hält!“

„Das hat keine Gefahr — Er ist ganz in mich vernarrt... Nun also, endlich strahlt ihm die Hoffnung einer Verzeihung, aber ich bin durch eine alte Schuld, die mir mein seliger Mann hinterlassen hat, sehr genirt ... Verstehst Du jetzt, Undankbarer?“

„Ich begreife, süße Malvina, daß Du wirklich die Einzige bist, der es die Mühe lohnt, treu zu sein. Du bist auch, hol' mich der T...... — ich kann es Dir jetzt sagen, wo Du es zu hören verdienst — die Schönste, die ich gehabt, obgleich ich wenigstens funfzig gehabt habe!“

„O Du Schmeichler.“

„Und diese alte Schuld muß nothwendig so groß sein, daß sie zum Reisegeld hinreicht.“

„Aber was sprichst Du denn von Reisegeld, als wenn wir nicht unsern schönen, herrlichen Plan, unsere feste Verabredung hätten?“

„Ach ja, unsere Verabredung.“

„Hast Du vielleicht vergessen“ — Malvina wurde blutroth — „daß Du den Kranken spielen und erst später der übrigen Truppe nachreisen solltest? Hast Du nicht versprochen, hast Du nicht geschworen, die Milchkur in der Nähe von Stjernvik zu gebrauchen, Stjernvik, wo ich

wohnen werde, während der Argus bei'm Manöver ist? War es nicht allein Deinetwegen, daß ich das recht gute Anerbieten des Kapitains nicht annahm?"

„Ach ja, das ist wahr!" Herr Feodor lachte laut auf. „Ich vergaß, daß meine Brust sehr angegriffen ist — aber die Milchkur wird mich schon heilen!"

„Welche Tage, welche Wochen, mein Hamlet!"

„Welche Schwärmerei, o meine Ophelia!"

„Aber wenn der Tag kommt, an dem Du mich verläßt, fürchte ich, daß auch ich mir einen Strohkranz um das Haupt winde, oder mich verheirathe, wenn ich noch einen Mann finde, der so rechtschaffen ist, wie der, welcher sich jetzt anbietet."

Herr Feodor war grausam genug, nichts zu verstehen. Er fuhr fort zu deklamiren:

„Geh' in ein Kloster ... Leb' wohl! Oder wenn Du durchaus heirathen willst, so verheirathe Dich mit einem Narren, denn vernünftige Männer wissen sehr gut welche Wunderthiere Ihr aus ihnen macht ... Geh' in ein Kloster, sage ich."

„Kloster — ja, wenn es solche noch gäbe, ich würde im Ernst den Schleier nehmen, und zwar an dem Tage, mein Feodor, an welchem ich Dich verliere!"

„Trauere nicht um den künftigen Tag ... Aber um wieder auf die Geschäfte zu kommen — ich halte es nicht länger aus, sentimental zu sein — wie glaubst Du, stehen die des Lieutenants?"

„Ich fürchte, sie stehen miserabel! Ich hatte eine Menge wirkliche Schulden, die er bezahlen mußte, ehe ich hierher zog — ich war arm, wie eine Kirchenmaus. Später kam die Einrichtung, meine Toilette u. s. w. Wahrhaftig, wenn der abscheuliche Exvormund ihm nicht sehr bald Geld verschafft, dann weiß ich nicht, wie wir bestehen sollen!“

„Aber wenn keine Gütergemeinschaft zwischen ihm und seiner Frau stattfindet, so wird sie doch nicht so dumm sein, ihre Unterschrift zu geben.“

„O, das ist eine kleine beschränkte Frau, die er vollkommen beherrscht; und wenn er sie nur nicht in seiner ungeheuern Dummheit gereizt hat ... Aber ... St! ... Um Gottes willen, er ist es, der da draußen klopft. Das ist noch gut, daß die Fenster hier nicht nach der Straße führen!“

„Nach der Straße, oder nicht nach der Straße, er wird jedenfalls hierher kommen.“

Herr Feodor erhob sich, behielt aber noch immer die Serviette in der Hand.

Man sah ihm an, daß er hier nicht zum ersten Mal in seinem Leben bei einer angenehmen Mahlzeit gestört wurde.

„Geh durch das Vorgemach, geliebter Feodor, sobald Du uns über den Flur nach dem Kabinette gehen hörst. Er hat einen solchen Abscheu vor dem Speisezimmer, daß

er durchaus keinen Verdacht schöpft, wenn ich ihn nicht hier durchführe."

Und Malvina eilte hinaus, um selbst die Thür zu öffnen.

Charles hatte sich, nach der stürmischen Scene mit seiner Frau, entschlossen, eine ähnliche sofort bei Malvina zu erleben, und verwunderte sich natürlicher Weise gar nicht über ihr glühendes verworrenes Aeußere.

Frau Malvina v. H. hatte die Maske verschmäht, und sie konnte dies um so eher, weil von Eifersucht gar nicht die Rede sein konnte. Charles glaubte sich angebetet — mit Ausnahme der Stunden, natürlicher Weise, wo Malvina, um ihre Macht zu befestigen, einen andern Ton annahm.

Schweigend führte sie Charles in das Kabinet.

Aber hier stellte sich ihm die Herrscherin mit einer solchen Miene gegenüber, daß der Sklave ihr sofort zu Füßen fiel.

Aber die Herrscherin zu besänftigen, war keine leichte Aufgabe. Ihren Zorn über die verfehlte Präsentation spielte sie meisterhaft; zuletzt erklärte sie das Verhältniß zwischen ihr und Charles für aufgehoben, sie wollte sich in irgend einen einsamen Winkel der Erde mit ihrem verwundeten Herzen, ihrem verlorenen Frieden verbergen, sie wollte allein sein, sie wollte ihn nie mehr erblicken. Charles

schwor aber zuletzt, er werde die Nacht vor ihrer Thür liegen bleiben. Dies Argument schien Malvina zu rühren, sie spielte einen Augenblick die Unentschlossene, aber endlich sagte sie:

„Deine Verzweiflung scheint aufrichtig zu sein, aber verlaß mich jetzt. Morgen früh werde ich Dir ein Billet senden."

„O, habe Dank, Du geliebtes Wesen," sagte Charles — „das war doch ein Tropfen des Trostes." . . .

. . . .

. . . .

Als Malvina in's Speisezimmer zurückkehrte, und zwar in der Hoffnung, daß ihr erster Liebhaber sich irgendwo versteckt habe, fand sie doch bald, daß ihre Einsamkeit vollständig war.

Daß Herr Feodor indessen nicht gar zu schnell die Flucht ergriffen hatte, sah sie, indem sie den halb aufgezehrten Pudding und die ganz und gar geleerte Champagnerflasche betrachtete.

„Wir werden sehen," sagte sie, indem sie selbst am Tische Platz nahm — vorher hatte sie nur ihren Liebhaber bedient — „wir werden sehen, wie viel ich morgen erobern kann! Ich selbst muß auch etwas übrig behalten ... Er ist ziemlich verschwenderisch, mein Feodor ... Und außerdem brauchen wir nicht wenig Geld zu unserer Idylle auf Stjernvik."

Während Malvina die ihrige und Charles seine Calcüle machte, — denn er wußte wohl, daß der Friede ungeheuer theuer erkauft werden müßte — machten noch zwei ander: Personen ihre Calcüle, die in Beziehung zu Charles standen.

Es war Jungfer Caroline und — Herr Feodor.

„Gehen wir wenigstens fünf Minuten nur auf Dein Zimmer, bezaubernde Carolina ... Hier können wir doch nicht stehen bleiben.“

„Auf mein Zimmer — Ich, die ich Braut bin ... nein, ich danke schön!“

„Wahrhaftig, Carolina, bist Du nicht sieben Millionen Mal verführerischer und weit mehr werth, als alle diese schwindsüchtigen Damen, die sich einem wie die Kletten anhängen!“

„O, ich bin, wie der liebe Gott mich geschaffen hat ... Aber Sie hätten mich nicht in die Garderobe locken sollen, heute Abend, so hätte ich nicht nöthig gehabt, meine gnädige Frau auf mich warten zu lassen, und noch obendrein ihr etwas vorzulügen, sie ist so gut.“

„Höre einmal, Carolina, Du foppst mich doch nicht? Man kann sich auf Dich nicht verlassen, Du kleiner Satan!“

„Ich foppe Sie nicht, ich folge mit der Truppe, wie ich versprochen habe — ich hätte doch jedenfalls meinen Dienst aufgeben müssen — aber ich thue keinen Schritt außerhalb der Stadt, ehe die zweitausend Thaler auf

meinen Namen in die Sparkasse eingelegt sind. Es ist aus zwischen uns, wenn meine Mitgift hier nicht zahlbar ist, wenn ich zurückkomme. Mein Bräutigam wird mich heirathen, aber nur, wenn ich bei meiner Rückkehr ihm die zweitausend Thaler bringe."

„Ich schwöre, daß Du sie erhalten sollst! Sie hat mir gerade diesen Abend Geld versprochen."

„Pfui, das ist eigentlich Alles ganz niederträchtig! Wenn ich meinen Bräutigam nicht so lieb hätte, ich würde von gar keiner Reise wissen ... Der Lieutenant bringt das Geld seiner Frau durch, die gnädige Frau Malvina, wie Du sie nennst, bringt des Lieutenants Geld durch, Du, von dem sie glaubt, Du liebst sie über Alles, bringst das ihrige durch, und ... und ..."

Jungfer Carolina fand es hier passend, den Satz durch ein naives Schweigen zu vollenden.

„Und Du bringst das meinige durch, das geht Alles in der besten Ordnung!"

„Ja, aber dann wird es auch ferner nicht durchgebracht, denn mein Bräutigam und ich werden uns verheirathen, und das, was ich erhalte, wird theils zu unserer Einrichtung, theils als Sparpfennig für die Zukunft verwendet werden."

„Das heißt, Du, meine Schöne, behältst zuletzt das Eigenthum Deiner Herrin!"

„Ja, die Krumen, die noch zurückbleiben, nachdem es durch so viele Hände gegangen."

„Wie Du süß bist, Du kleine Hexe!“

„Aber das sage ich, ich will so viel Garderobe, daß ich wenigstens für zehn Jahre genug habe, und die Kammerjungfer in der Komödie will ich auch spielen ...“

„Ja, ja, Du sollst auch Prinzessin spielen — die stumme, Notabene, und verschleierte.“

„Prinzessin, ja, das ist allerliebst! Aber den Schleier will ich haben, was hilft es sonst, daß man hübsch ist ... Aber ... St! ... Da kommt der Lieutenant!“

„Alle Teufel auch, stört der Kerl mich jetzt wieder hier!“

Der Lieutenant ging jetzt zum zweiten Male in derselben Stunde an seinem nicht geahnten Rivalen vorüber.

„Was ist das hier für ein Geschnatter im Dunkeln,“ sagte er, aber ohne sich weiter aufzuhalten.

„Ich bin es nur,“ sagte Jungfer Carolina in einem ziemlich vertrauten Tone, „die meinen Bräutigam hinausbegleitet.“

„Ah, Du bist es, liebes Kind ... Ist die gnädige Frau schon zu Bett?“

„Ja, schon längst. Aber Ihr Bruder, Herr Lieutenant, erwartet Sie im Vorgemach.“

„Verdammt!“ brummte Charles.

Achtzigstes Kapitel.

Schwindeleien.

Am andern Morgen verspürte Charles einige Symptome der Reue, hervorgerufen durch die ernste Bußpredigt, die Emil ihm gehalten hatte. Aber diese Symptome verdampften vollkommen, als er folgendes Billet von Malvina empfing:

„Abscheulicher Mann, den ich hassen sollte, und doch nicht aus meinem Herzen zu reißen vermag!

„Du bist der Erste, der meinem Willen widerstanden und vor dem ich mich habe beugen müssen.

„Aber was sage ich, ich mich beugen...“

„Ach, unglückliche, unverzeihliche Schwäche — kann ich denn nicht denjenigen vermissen, der mich verleugnet, der mich mit derselben Verachtung behandelt hat, wie jene Unglücklichen, denen man nur ein flüchtiges Gefühl schenkt!

„Aber ich will erforschen, ob Dein Gefühl nicht

flüchtig, ob es eine wirkliche Liebe ist; und wenn dem so ist, werde ich diese Liebe auf die Probe stellen.

„Du hast mich über die Veranlassung der falschen Freude gefragt, die ich so oft zeigte. Nun denn, so höre, was eine wahre Liebe vermocht hat.

„Während Du glücklich warst, verging ich fast vor Unruhe.

„Man hält sich an mich arme Witwe einer Schuld meines verstorbenen Mannes wegen, einer ungeheuern Schuld von 4000 Thalern.

„Woher soll ich die Summe nehmen?

„Wahrscheinlich werde ich ausgepfändet während Deiner Abwesenheit.

„Es ist weit entfernt, daß ich von Dir diese Summe fordere. Du hast schon so viele meiner Schulden bezahlt. Aber ich kann nicht umhin, zu gestehen, daß wenn ich meine Ruhe wieder finden könnte, wenn ich nicht mehr zu fürchten hätte, das Wenige, was ich besitze, zu verlieren, dann würde mein Frohsinn wieder neu und frisch erwachen, und Du würdest Dich nicht länger über das Vermissen der warmen, innigen Gefühle zu beklagen haben, die nicht in Begleitung des Kummers gedeihen — wenigstens nicht beim Weibe.

„Kehre nicht wieder, wenn Du mir nicht Dein Ehrenwort giebst, daß Du mir binnen drei Tagen zeigen wirst, daß Du nicht allein der freigebigste, sondern auch der zärtlichste Liebhaber bist!

„Noch acht Tage, dann mußt Du abreisen, folglich sind noch fünf Tage für ein himmlisches Leben übrig.

„Malvina.“

Charles schrieb augenblicklich folgende Antwort:

„Ich weiß nicht, woher ich diese 4000 Thaler nehmen soll.

„Die Stockholmer Reise, die dümmste Spekulation, die ich jemals gehabt, kostete mir den ganzen Rest meines Vermögens! Aber dem sei wie ihm wolle, Du sollst das Geld haben, wenn ich auch meine Ehre dafür verspänden muß. Deinetwegen würde ich meine Seele verpfänden.

„Und da ich Dir somit bereits jetzt mein Ehrenwort gebe, so habe ich 8 volle Tage jenes himmlische Leben zu genießen.

„O Malvina, wenn Du mich einst verließest.... Nein, dieser Gedanke ist zu grausam, zu unmöglich!

„Du einen Andern lieben, einem Andern den kleinsten Blick zuwerfen — nein, ewig bist Du die meine ... ich wiederhole es ... ewig! Dein

„Charles.“

Drei Tage später erhielt Charles einen andern Brief. Derselbe war von seiner Mutter.

„Mein lieber Sohn!

„Es ist sehr unangenehm, daß ich Deinen Wunsch nicht zu erfüllen vermag. Aber Du hättest im Voraus

begreifen müssen, daß ich nicht auf Deinen Vorschlag, eine Hypothek auf mein kleines Gut aufzunehmen, eingehen konnte.

„Es war gerade nicht taktvoll von Dir, daran zu denken.

„Es kann ja überhaupt nicht möglich sein, daß Du Dich in einer solchen Verlegenheit befindest, wie Du behauptest.

„Du hattest 5000 Thaler Schulden, als Du Dich verheiratheteſt. Diese Schuld bezahltest Du von Deinem väterlichen Erbe; und wenn wir nun auch annehmen, die übrigen 5000 hättest Du verschwendet, so daß Du nichts von jenem Erbe übrig hättest, so besäßest Du doch jedenfalls die 25,000 Thaler, die Du mit Deiner Frau erhalten.

„Sollte es so schlecht stehen, wie Emil schreibt, daß Du hiervon, statt der Zinsen, das Kapital gehoben hast, und daß Du in diesem Augenblicke so gut wie gar nichts besitzest, so kann ich doch nicht weder auf Deine noch auf seine Bitten eingehen, denn Dein Verhalten wäre dann so sehr zu rügen, daß es im höchsten Gräde unrecht sein würde, Deine Thorheiten zu unterstützen, was ich thun würde, wenn ich Dir Mittel gäbe, sie noch fortzusetzen.

„Ich beklage sehr Deine Frau. Wenn Du indessen, wie es Deine Pflicht ist und Deine Ehre ,es erfordert, zu ihr zurückkehrst, dürfte sie Dir verzeihen und helfen. Sie disponirt ja über die Zinsen der andern Hälfte des Kapitals.

„Ich sollte Dir Vorwürfe machen, aber ich stehe davon ab, indem ich überzeugt bin, daß mein Schweigen Dir Alles sagt.

„Deine bekümmerte Mutter

„Elisabeth Marbin."

Lieutenant Charles Marbin an seine Frau.

„In drei Tagen hast Du mir keinen Blick geschenkt, der mir nicht die Größe Deiner Gleichgiltigkeit und Verachtung gezeigt hätte.

„Wohlan denn, ich gestehe, daß ich Beides verdient habe. —

„Meine Ehre verbietet mir, auf Dein Herz, auf Deinen Edelmuth einzuwirken, und es würde wahrscheinlich auch vergebens sein; aber wenn Du nicht willst, daß es mir so ergehen soll, wie es einst Emil erging, so füge der einliegenden Verschreibung von 4000 Thalern Deinen Namen bei!

„Ich bin noch nicht ruinirt und es wird, hoffe ich, auch nicht dahin kommen, wenn wir einige vernünftige Einschränkungen machen, aber ich verliere meinen Credit, wenn ich nicht diese Summe erhalte.

„Bitten wäre hier eine unwürdige Sprache, Versprechungen will ich nicht geben, aber Dein Entschluß wird eine ernstliche Wirkung auf mich üben.

„Charles."

Viola an ihren Mann.

„Ich besitze noch 25,000 Thaler. Ohne die Fürsorge meines Vormunds würde ich wahrscheinlich schon nach anderthalb Jahren nichts besitzen.

„Welche Thorheit wäre also größer, als die, wenn ich die beigefügte Verpflichtung unterschriebe und dadurch unsere letzte Ressource um eine so bedeutende Summe verminderte.

„Von den Zinsen können wir noch leben, anständig leben. —

„Ich bin 19 Jahre alt — ich will nicht ein ganzes Leben in Armuth verbringen.

„Viola."

Lieutenant Emil Marbin an seinen Bruder.

„Nachdem Du mir Deine Hand und Dein Ehrenwort gegeben hast, daß Du diese 4000 Thaler dazu benutzen wirst, Dir jenes gefährliche Weib für immer abzuschütteln, habe ich die Sache dermaßen betrieben, daß Doctor Livelius und Cars Mauritz Bürgschaft leisten. Wir drei müssen somit einer für den andern einstehen.

„Vielleicht habe ich weder gegen sie, noch gegen mich selbst Recht gehandelt; aber mag es darum sein, wenn Du nur jetzt nicht allein in Reue, sondern mit ernsten Vorsätzen zu Deiner engelreinen Gattin und zu den Pflichten zurückkehrst, die Du gegen sie zu erfüllen hast.

„Emil."

Frau Malvina v. H. an ihren Liebhaber Nr. 2.

„Jetzt mein geliebter, herrlicher Feodor, habe ich Deine 3000 Thaler bereit (weil es doch nicht mit weniger abgemacht war).

„In einigen Tagen ziehe ich auf's Land nach Stjervick. Denke Dir, welches Leben!

„Ich darf Dich nicht empfangen, mein Hamlet, ehe unser Argus abgereis't ist.

„Wie ist er langweilig und beschwerlich, und wie gähne ich nicht hinter der Maske des Entzückens, die ich angelegt habe, um ihn doch wenigstens etwas für all die Mühe und all die Unannehmlichkeiten zu trösten, die er meinetwegen bestanden hat!

„Der arme Dummkopf glaubt, er habe seinen zärtlichen Anverwandten eine Geschichte aufgebunden, als er ihnen feierlich erklärte, er würde durch diese 3000 Thaler mich für immer abschütteln.

„Es ahnt ihm nicht, daß ich zur Partei seiner Anverwandten gehöre, nicht, daß er mit jener Summe sich wirklich von mir getrennt, und daß ich ihn und den Ort verlasse, wenn wir (Du und ich) unsern göttlichen Traum ausgeträumt haben.

„Es würde nicht der Mühe lohnen, seine Seufzer anzuhören. Deine

„Malvina."

Hamlet an Ophelia.

„Seit die Liebesbillets erfunden, ist kein solches mit leidenschaftlicherem Entzücken empfangen worden, als das Deine, meine himmlische Ophelia!

„Wenn Du eine Ahnung hättest von dem Uebermaße des Glückes, das mir Deine Hingebung bereitet!

„Aber der Tag wird kommen, an welchem Du es einsehen und die ganze Tiefe meiner Dankbarkeit begreifen wirst. —

„Sei überzeugt, daß wenn ich auch, wie Du mitunter behauptest, ein strenger Herrscher bin, ich zugleich ein milder sein kann — Du wirst es erfahren, wenn wir unser Paradies betreten.

„Ich halte sehr viel von Küchlein (diese unschuldigen Vögel) und Champagner. Laß es nicht an diesen Sachen bei unserm ersten Souper fehlen!

„O, wie werden die schäumenden Perlen schmecken, wenn sie mir gereicht werden von der schneeweißen Hand meiner Ophelia, — meiner Hebe!

„Hamlet."

P. S. „Wir werden ein Hoch ausbringen auf den Narren, der die Zeche bezahlt!

„An welchem Tage und zu welcher Stunde darf ich das Geld holen? Ich werde mich schon hineinprakticiren, ohne gesehen zu werden.

„D. O."

Herr Feodor an Jungfer Carolina.

„Halte Dich bereit, meine geliebte kleine Hexe! In wenigen Tagen werde ich mein Versprechen erfüllen können.

„Ich bin so froh, daß ich mich heute Abend dreifach berauschen werde, und Dich werde ich nicht gegen 25 seufzende Damen eintauschen.

„Eine kleine hübsche Ohrfeige von Deiner schnellen Hand entzückt mich weit mehr und erwärmt mein Blut ganz anders als die seidenweichen Händedrücke jener Damen. —

„Ein Kuß von Dir, Du meine Göttin, die Du schlank wie Hebe, rund wie Here bist, ei, ei!

„Ich lasse mich heute Abend herab, einen Blick auf Malvina zu werfen, hat sie mir doch Dich gegeben, Dich, den einzigen Schatz, den ich erstrebe.

„Es versteht sich von selbst, daß ich den andern Schatz schon heben werde. Die gute Seele glaubt an meine Spielschulden.

„Ein reisender Schauspieler mit solchen Spielschulden!!!

„Ehre der Leichtgläubigkeit der Weiber!

„Du wirst als eine Ausnahme betrachtet von Deinem

„Feodor."

Jungfer Carolina an ihren Bräutigam.

„Mein lieber, süßer Junge!

„Jetzt ist Alles im Reinen und abgemacht mit Herrn Feodor.

„Er bekam das Geld von seiner gnädigen Frau, und ich erhielt es von ihm — nicht gerade ich selbst, sondern der Director übergiebt es dem Vormundschaftsgericht für meine Rechnung.

„Und wenn ich zurückkehre, mein lieber, süßer Albert, so bist Du mir ja so treu gewesen, daß Du Dich mit keiner Andern verheirathet hast; aber solltest Du es gethan haben, nun, so werde ich doch schon einen Mann finden, jetzt wo ich eine solche Mitgift besitze.

„Herr Feodor sagt, daß er selbst mich heirathen würde, aber ich glaube nicht, daß ich es will, selbst wenn er es im Ernst meinte.

„Du glaubst gar nicht, wie Herr Feodor und ich die gnädige Frau Malvina ausgelacht haben!

„Sie reis'te gestern ab, es war der Tag nach der Abreise des Lieutenants. Und morgen Abend, wenn wir, die Mitglieder des Theaters, abreisen, wird sie allein sitzen mit ihren gebratenen Küchlein und ihrem Champagner, um ihren geliebten Hamlet zu erwarten.

„Wie sie rasend werden wird!

„Aber es geschieht ihr Recht, denn sie hat den Lieutenant betrogen, und dem Lieutenant ist es nun vollends Recht, denn er hat meine gute gnädige Frau betrogen. —

„Es fand keine Scene zwischen ihnen statt, als er abreis'te, Alles war gut und traulich. Ich sah, als ich

durch's Schlüsselloch guckte, wie er sie wirklich umarmte und schön mit ihr sprach — der Falsche.... Weh, weh über die Männer!

„Ich glaube übrigens nicht, daß Frau Viola sich das Alles sehr zu Herzen nimmt. Sie hat einen Kapitain, der jeden Vormittag hier ein- und ausgeht, aber mir scheint, sie wird von ihm nicht viel Vergnügen haben können, denn er sieht eben so feierlich, und langweilig und düster aus wie Feodor, wenn er als Hamlet costümirt ist. —

„Es ist gewiß ein armer Teufel dieser Kapitain, denn die Thränen stehen ihm immer in den Augen, aber ich glaube nicht, daß Frau Marbin noch Geld zu verleihen hat, wenigstens würde ich einem solchen nichts leihen, wenn ich Geld hätte.

„Nein, jetzt muß ich Dir ein aufrichtiges Lebewohl sagen, mein guter, lieber Albert!

„Du lieber Gott, wie das abscheulich von Deinem Meister war, Dich auf's Land zu schicken, gerade jetzt, wo wir Abschied von einander nehmen sollten.

„Aber in diesem Briefe versichere ich Dir aufrichtig, daß ich Dich über Alles in der Welt lieb haben werde, und ferner versichere ich Dir aufrichtig, daß Du Vertrauen zu mir haben kannst, denn ich werde nie irgend einem Andern als Herrn Feodor und Dir gehören. Ich sage Dir noch eins aufrichtig und das ist, daß ich nichts von

Vorwürfen und Nasenrümpfen wissen will, wenn ich wiederkehre, denn was abgemacht ist, ist zwischen uns Beiden abgemacht.

„Immer Deine zärtliche, holde und treue Braut

„Carolina Åkerberg.“

Ende des fünften Theils.

Druck der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Flygare-Carlén, Emilie,

Der Vormund Roman von Emilie Flygare-Carlén

Bd.: 5

Grimma und Leipzig 1851